Gesammelte Schriften
von
Philipp Kniest

Kaufleute und Schiffer.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

http://archive.org/details/kaufleuteundschi01knie

Gesammelte Schriften

von

Philipp Knieft

Kaufleute und Schiffer

Gesammelte Schriften

von

Philipp Kniest

Dritter Band

Kaufleute und Schiffer

Berlin 1898
Concordia Deutsche Verlags-Anstalt

Kaufleute und Schiffer

Erzählungen und Bilder aus dem
Handels- und Seeleben

von

Philipp Kniest

Berlin 1898
Concordia Deutsche Verlags-Anstalt

Alle Rechte vorbehalten.

RBR
Jantz
#596

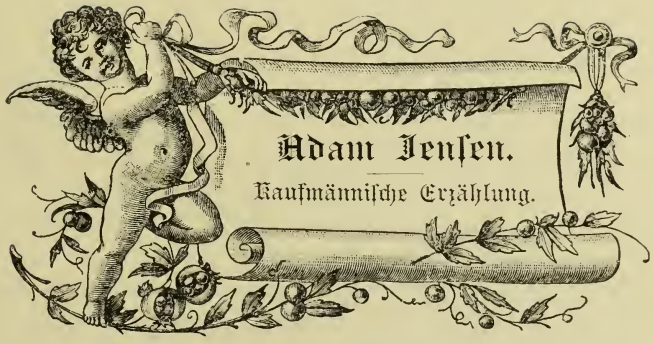
Inhalt.

Seite.

Adam Jensen. Kaufmännische Erzählung 1

Lübische Schläge. Eine wahre Geschichte 153

Jan Ballast. Erzählung 177


Adam Jensen.
Kaufmännische Erzählung.

I.

Irgendwo in der Nähe des Ostseestrandes liegt eine fruchtbare, ebene Insel, reich an Dörfern und einzelnen wohlhabenden Bauerhöfen, die, versteckt unter hohen Bäumen, umwogt sind von üppigen Weizenfeldern. Stolz sind die Insulaner auf ihr garnicht so kleines Eiland, welches sich durch schwarzen Boden, wie man ihn an der gegenüber liegenden Küste nicht findet, auszeichnet und die schönsten Viehherden auf seinen Weiden und in den weiten Ställen der Meiereien ernährt. Ein großer Teil der Bevölkerung des nördlichen Deutschlands verbringt den schon im Leben totenähnlichen Zustand, den Schlaf, auf einem Erträgnis des Strandes der Insel: auf dem Seegras, welches schiffsladungsweise ausgeführt und zum Stopfen der Matratzen verwandt wird. Die Inselleutchen leben etwas abgeschlossen von der übrigen Welt, obgleich die schmalste Stelle des Sundes, welcher ihr Ländchen von dem Festlande trennt, bei günstigem Winde in einer Viertelstunde zu durchsegeln ist.

Dort, auf der Inselseite, reicht ein Damm und ein Pfahlrack in die klaren Fluten der See hinein, an welchem,

d. h. dem letzteren, gewöhnlich einige Prähme und Böte liegen. Es ist die Fährstelle, an welcher auch das Haus des Peter Jensen sich erhebt, in dessen Sippe das Amt des Fährmanns schon seit mehreren Geschlechtsfolgen erblich ist.

Peter Jensen, ein stattlicher, breitschultriger Mann, mit hellem Haar und blauen Augen, gehört zu den Glücklichen dieser Erde. Er hat ein liebes Weib und einen schönen Hof, der ihm neben der Fährstelle ein Erkleckliches einbringt. Sein Wohlstand steigt von Jahr zu Jahr. Kaum einer neidete das Glück dem wackeren Manne, der bei Jung und Alt auf der Insel und gegenüberliegenden Küste bekannt und beliebt ist. Als nach jahrelangem Warten seine Marie ihm einen Sohn gebar, da nahmen gar viele an seiner unverhohlenen Freude Anteil. Und wie stolz that er erst, als Frau Marie den Säugling auf ihrem Arm an die warme Sonne trug und das kleine Wunder an Schönheit und Klugheit der überfahrenden Welt zeigte, welches zu seiner Eltern Genugthuung die allgemeinste Anerkennung fand.

Der Junge erhielt den Namen Adam, teils weil dieser Name in Peter Jensens Sippe von jeher beliebt gewesen war, teils auch, weil der Herr Pastor, welcher Pathenstelle übernommen hatte, Adam Adamsen hieß. Indes schien es mit der Zeit, als ob er diesen Namen zu unrecht führte, denn er war durchaus kein Kernstück des genus masculini, als welches man sich unsern Stammvater doch denkt. Auch sah er viel öfter träumerisch in die Weite und nach dem Himmel hinauf, als nach Acker, Garten und Schiffen seines Vaters. Adam war zwar ein hübsches, schwarzlockiges, aber doch sehr zartes Knäblein, das Ebenbild seiner Mutter. Der Vater meinte, er sei

aus der Art geschlagen, weil die Mutter aus der Fremde, d. h. von der festländischen Küste, her war und ihn daher auch mehr, als Inselbrauch sei, verhätschele.

Gesund allerdings erschien der kleine Bengel, der mit lebhaften Augen in die Welt blickte. Unleugbar aber war er ein Einspänner, denn er beschäftigte sich vorzugsweise mit sich selbst und ließ Gespielen und Gespielinnen, die ihm zugeführt wurden, links liegen. Bauen und Wühlen im Sande des Strandes gewährte ihm das größte Vergnügen, und die Häfen und Kanäle, welche er mit geschickten Händen anlegte, die Schiffchen, welche er aus Borke und Kork schnitzte, die er im Wasser auffischte, konnten für kleine Kunstwerke gelten.

Vater Jensen machte wohl den Versuch, den Sohn mit auf das Fährboot zu nehmen. Allein solches Unternehmen endete gewöhnlich in so furchtbarem Geschrei, daß er's bald aufgab, wie auch das andere, den Jungen auf ein Pferd zu setzen, welches Adam fast mehr noch als das segelnde Schiff zu scheuen schien. Am zufriedensten bezeigte das Jünglein sich, wenn man seine kleinen Kreise nicht störte. Man ließ ihn denn auch meistens seine eigenen Wege gehen.

In der besten Stube des väterlichen Hauses hingen einige Bilder, die fremde Häfen und Städte, wie Kopenhagen, Hamburg, Lübeck u. a., darstellten. Sie zu betrachten, ward Adam nie müde; es wurde ihm auch nie zuviel, wenn der Vater, welcher in jungen Jahren an jenen Plätzen gewesen war, ihm davon erzählte. Die Mutter hatte früher in Lübeck bei dem reichen Herrn Senator gedient, der in einem hohen, alten und schönen Hause in der Mengstraße wohnte. Sie konnte ihrem Herzenssöhnchen kaum eine größere Freude machen, als es auf den Schoß

zu nehmen und ihm von all' den Herrlichkeiten zu berichten, die sie dort gesehen hatte: von dem ehrwürdigen Rathause, von den prachtvollen Kirchen. Wie horchte er auf, wenn sie sprach von den stolzen Kaufherren, welche ihre Häuser voll Waren und ihre großen Schiffe auf der See schwimmen haben.

So wuchs Adam heran, ein Leben für sich führend, in seinen Gedanken und in seiner Welt sich verlierend. Die Bücher wurden seine besten Freunde. Es währte nicht lange, so schwang er sich zu dem tüchtigsten Schüler in der Dorfschule auf. Im Schreiben war er gut voran und im Rechnen suchte er seinen Meister. Der Kantor, welcher betreffs jener beiden Fertigkeiten die höchsten Ansprüche erhob und selbst eine wunderbar schöne, mit den zierlichsten Schnörkeln und den kühnsten Schwüngen versehene Handschrift schrieb und mit Wollust die vertracktesten und schikanösesten Rechenaufgaben löste, wie sie das alte Exempelbuch zum Schrecken vernünftiger Leute enthielt, sagte wohl:

„Der Adam hat Hand und Kopf! Der ist zum Bauer und Fährmann zu gut. Mir wird er bald über sein! Ein Pastor aber steckt nicht drin, denn dazu gehört etwas Besonderes. Wie soll ich's doch gleich ausdrücken? Nun, Katechismus und Gesangbuch sitzen ihm wohl im Kopf, aber nicht im — Herzen. Zum Schulmeister thät er schon mehr taugen, aber er hat nicht die Nerven dazu. Darauf kommt's an. Ich bin auch nur ein kleiner Kerl, aber meine Muskeln sind stark und meine Knochen geschmeidig. Der Geist thut's allein nicht. Hier braucht man mehr als guten Willen, um zu trichtern und nötigenfalls den Bakel schwingen zu können."

„Schon wieder am Philosophieren, Herr Kantor," fragte der Pastor, der ihn einst bei seinen halblauten

Worten überraschte, als er die Liederverse für den Sonntag holte und eine Weile allein im Studierzimmer zu warten hatte.

„Dieses nicht, Herr Pastor," entgegnete der kleine lebhafte Mann. „Ich dachte eben über den Adam Jensen nach."

„Was aber ist denn Ihre Ansicht über denselben, lieber Kantor? Ich bin ja gewissermaßen als Pate der halbe Vater zu dem Jungen und interessiere mich natürlich für seine Zukunft sehr."

„Wenn der Herr Pastor eine unmaßgebliche Meinung zu äußern verstatten wollen, so möchte ich selbige dahin präcisieren, daß der Junge — Kaufmann werden muß, womit ich aber keineswegs die Behauptung aussprechen will, daß er, wie ein sogenannter Kaufmann in unserem Inselstädtchen, Thran und Essig abzapfen, Sirup auslöffeln und den Weibern mit der Elle Band, Flanell und Coating zumessen müsse. Nein, beileibe nicht, Wohlehrwürden!"

„Wohinaus wollen Sie?", unterbrach der Geistliche, in dessen Wesen Würde und Wohlwollen sich paarten, den Wortschwall des Kantors, da er es mit dem Satze: „Tritt keck auf, thu's Maul auf, hör' bald auf," hielt, den er in passenden und unpassenden Fällen als Redensart anzubringen liebte. Dem Kantor gegenüber mäßigte er sich zwar, gab aber deutlich genug seine Ungeduld zu verstehen, als der Unterweiser der Jugend fortfuhr:

„Daß ich's kurz mache, Herr Pastor! Verstehen Sie gütigst! Ich meine nämlich, was man einen Kaufherrn heißt, wie sie sitzen in den Schreibstuben auf dreibeinigen Böcken in den hohen Häusern zu Lübeck, Hamburg und Bremen, Kaufherren, die Dispositionen entwerfen, Geschäfte entrieren, Schiffe auf den Meeren segeln lassen und Geld wie Heu verdienen. Der Junge spekuliert und disponiert

unbewußt, daß es eine Freude und Wonne ist. Bei seinem hellen Verstande und Rechengenie wird er goldne Erfolge in Hülle und Fülle ernten."

„Hm, hm," meinte der Geistliche. „Mag ja sein, daß Sie recht haben. Allein, es frommt doch nicht alles. Ich bin dafür, daß jeder in seinem Stande bleibt und die ihm gewiesenen Wege nicht ohne Not verläßt. Adam Jensen ist das Bett von vornherein weich gemacht; der Alte würde böse aufmucken, wenn er's nicht besteigen und sich hineinlegen wollte. Der versteht in solchen Dingen keinen Spaß und läßt sich nicht aus dem Konzept bringen, welches er sich zurecht gemacht hat. — Verstehen Sie, Kantor, Ihr Kaufherr bleibt für den Jungen unterwegs! Setzen Sie ihm nichts in den Kopf und suchen Sie lieber, ihn auf die richtige Fährte zu bringen, oder vielmehr auf derselben zu erhalten. Hoch hinaus taugt nicht. Wir können auch tüchtige Bauern auf unserer Insel gebrauchen. Ich habe gesprochen! Wonach sich gütigst zu richten!"

Der Pastor erhob sich und zündete die lange Pfeife an, nachdem er das Zettelchen mit den Gesangbuchsnummern geschrieben hatte. Der Kantor nahm den Hut, machte einen Kratzfuß und ging zur Thür hinaus mit den Worten:

„Mich gehorsamst zu empfehlen! Es ist ein Höherer, der den Stein in's Rollen bringt. Die schwache Menschenkraft vermag nicht, ihn aufzuhalten, Herr Pastor!"

„Das Philosophieren kann ein Schulmeister nun mal nicht lassen und wenn er auch, wie mein Kantor, der beste Mensch ist," sagte lächelnd der Pastor, vom Schreibtisch ein Blatt Papier nehmend, um seine morgige Predigt zu memorieren. Blaue Dampfwolken in die Luft blasend ging er im Zimmer auf und ab.

Der Kantor aber schritt durch den großen Pfarrgarten der Kirche zu. Er sah nach dem Stande der Sonne, zog sein altes, dickes Nürnberger Ei aus der Tasche, öffnete die verschiedenen Schalen, hielt es an das Ohr und blickte dann auf das Zifferblatt, wohlgefällig nickend und noch zufriedener lächelnd, als er auch den rostigen Zeiger im Giebelfelde des Thurmes in der wünschenswertesten Übereinstimmung mit den maßgebenden Faktoren gewahrte. Die Zeit zum Ziehen der Betglocke war nahe. Als er zwischen den eingesunkenen und frischen Gräbern, den bemoosten und verwitterten und den noch neuen, mit lesbaren Inschriften versehenen Gräbern dahinschritt, gewahrte er einen Knaben auf der von großen Felsblöcken geschichteten Kirchhofsmauer sitzen, der in tiefe Gedanken versunken zu sein schien, da er den Kopf auf die Arme gestützt hatte. Der Knabe bemerkte kaum das Herannahen des kleinen graubärtigen Mannes mit den hellen Augen und dem langen vollen Lockenhaar. Der aber erkannte ihn und rief:

„Bist Du's, Adam? Warum sitzest Du hier und träumst?"

Der Junge schaute auf. Dicke Thränen perlten ihm über die Wangen.

Der Kantor klopfte ihm zärtlich auf die Schultern und sah ihn mit väterlichem Blicke an. Dann sprach er:

„Jungens wie Du sollen trüben Gedanken nicht nachgeben. Schau fröhlich in die Welt hinein! Der liebe Gott kann die Duckmäuser nicht leiden. Der Mensch soll vertrauend zu ihm aufschauen. Kopf in die Höhe! So fest soll der Mensch nicht an der Erde kleben, daß er den hohen Himmel über sich vergißt. Spring' flugs hinab, aber siehe vor die Füße, damit Du Dich nicht in die Nesseln legst, — das wäre auch selbstgemachte Pein.

Hurtig! Ich höre schon, wie das alte Uhrwerk zum Schlagen einsetzt. Du sollst mir beim Beiern helfen. Und hinterher können wir ein Wörtchen von diesem und jenem reden."

Adam lächelte unter Thränen, als er den Kantor so herzlich und zuthunlich sprechen hörte. Er besann sich auch nicht lange, sondern sprang mit einem Satze herab und reichte ihm die Hand. Der Kantor gab ihm die großen Schlüssel, ihn bedeutend, rasch die Turmthür zu öffnen, die Treppe hinaufzueilen und die ersten Glockenklänge erschallen zu lassen:

„Fix zu, mein Junge! Sobald der Hammer seine Arbeit gethan hat, zieh den Klöppel! Die Bauern sollen nicht sagen, daß ihr Kantor unpünktlich und abständig wird. Die Feierabendglocken wird der liebe Gott für mich doch wohl noch lange nicht läuten lassen. Mein Werk ist noch nicht gethan. Noch bin ich kräftig, gesund und voll Lust am Leben und Wirken."

Je matter und lässiger das altersmüde und gänzlich ausgeschlissene Uhrwerk seine Pflicht that, desto lauter und frischer schallte der erste Ton der Betglocke über Land und Strand und über die wogende See dahin. Ob wohl Hände bei ihrer tönenden Mahnung sich falteten? Wenige waren's sicherlich nur. Vielleicht aber stahlen sich die Klänge hier und da einem alten Mütterchen und einem lebensmüden Greise in das Herz und erhoben die Seele zu jenen Höhen, wo Friede und Freude lacht und dem Volke Gottes die heimatliche Ruhe in den ewigen Hütten bereitet ist.

Des kleinen Adam Gedanken bewegten sich nicht in solcher Richtung, als er die feierlichen Schwingungen über sich erklingen hörte. Dennoch aber faltete er seine Hände, sobald er den Klöppelstrang los ließ und betete ein Vater-

unser, und mit ganz besonderer Zuversicht die Worte: Dein Wille geschehe! Nachdem er Amen gesagt hatte, war ihm getrost zu Sinne. Jetzt kam auch der Kantor die Turmstiegen heraufgekeucht und befahl ihm, die Glocke noch einmal zu ziehen.

„So, jetzt ist's gut," sagte dann der Alte, „die Himmelsmahnung hat das ihrige gethan. Wer wollte, der konnte sich bedeuten lassen, daß er nicht von unten ist und über sich hinaussehen soll. Aber die meisten Leute kleben wie die Würmer an der Scholle, ja sie meinen, wenn sie erst auf dem Kirchhofe liegen, dann sei alles aus. Der Mensch ist doch kein Tier, sondern hat Geist und Seele und ist zu Höherem, Ewigem bestimmt, sei er nun König oder Bauer, Herr oder Knecht. Jeder soll in seinem Kreise wirken, daß das Reich der Himmel komme und sich dereinst über den ganzen Weltkreis erstrecke. Wer doch nur recht wirken wollte in dem Berufe, der ihm von Gott angewiesen wird: Wir alle sind Gottes, und Arbeiter in Seinem Weinberge, ob wir nun die Trauben keltern oder die Reben pflegen oder gar den oft steinigen und harten Erdboden bearbeiten müssen im Schweiße des Angesichts. Gott frägt nicht darnach, was wir gearbeitet, sondern wie wir gearbeitet haben. Auf die Treue kommt alles an."

Der Knabe sah ihn groß, aber verständnisvoll an. Aber doch traten ihm die hellen Thränen wieder in die Augen. Er wandte sich schluchzend ab und blickte aus dem Schallloche, aus welchem er weit über das grüne Eiland und in die weite See hinein schauen konnte.

Der Kantor ging ihm nach, berührte ihn und sagte mit sanfter Stimme:

„Ich weiß, was Dich drückt, Adam! Sei geduldig und versuche, Deinem Vater folgsam zu sein. Du kennst

ja das alte Sprichwort: Kommt Zeit, kommt Rat. Gedenke auch dessen, was ich Dir eben gesagt habe. Du wirst mich verstanden haben?“

Adam nickte und antwortete:

„Ja, ja, ich will ja thun, was ich muß und soll, — wenn ich auch darüber zu Grunde gehe. Hier auf der Insel blüht kein Glück für mich. Ich muß weiter, — hinaus in die Welt! Sie zieht mich mit Macht und Gewalt. Ich vermag nicht, Spaten und Pflug, das schwere Ruder und die Segel bei Sturm und Wetter zu führen. Das halte ich nicht aus. Mein Herz klopft oft, als ob es springen und die Brust arbeitet, als ob sie jeden Augenblick ihren Dienst versagen könnte. Ich habe das Gefühl, als ob schwere körperliche Arbeit meinen augenblicklichen Tod verursachen könne.“

„Steht's so, armer Junge?“ fragte der Kantor mit besorgter Miene. „Dann sprich ein offenes Wort mit Deinem Vater oder Deiner Mutter. Das bist Du Dir, das bist Du ihnen schuldig.“

„Mutter glaubt's schon. Aber Vater glaubt weder ihr noch mir und wird gleich so schrecklich zornig und heftig. Was hilft's, daß ich Mutter und mir das Leben noch mehr erschwere als bisher!? Ich schweige und trage. Mag dann kommen, was da will.“

„Nur nicht gleich verzweifeln, mein guter Junge,“ entgegnete der Kantor. „Der liebe Gott lebt ja noch, der sich aller erbarmt. Vergiß nicht, daß Du gute Freunde hast. Sieh mir in die Augen und reiche mir die Hand! Von ganzem Herzen gern will ich Dir helfen. Der Herr Pastor steht uns auch wohl bei. Ein gutes Wort findet bei Deinem Vater sicher eine gute Statt. Wir müssen aber die Gelegenheit abwarten und dürfen nicht gleich mit

der Thür ins Haus fallen. — So, nun laß uns gehen! Sei gutes Mutes und fröhlicher Zuversicht. Gott wird alles zum besten wenden, davon bin ich fest überzeugt. Der Glaube des alten Kantors ist noch nie zunichte geworden."

Die Sonne, welche sich verborgen hatte, brach siegreich durch die Wolken und goß eine solche Fülle von Licht auf Land und See, daß beide in fast überirdischem Lichte erglänzten.

„Ein altes Wort heißt: Um den Abend wird es helle sein. Merke Dir das, Adam! Es kann Dich über Deine Zukunft trösten. Nun, leb' wohl! Meine Frau wartet mit dem Abendbrote; bei Euch steht auch wohl schon der Tisch unter der großen Linde gedeckt. Der Fährdienst wird für den Vater für heute zu Ende sein."

Auf dem Kirchhofe schieden sich die Wege der Beiden. Adam ergriff die Hand seines alten Freundes und sagte:

„Gott vergelt's! Ich bin dankbar und getrost, weil ich weiß, Er wird's versehen!"

Dann wandte er sich nach dem Strande zu und blickte dem Kantor noch einmal nach, der, freilich etwas gebückt, aber festen, elastischen Schrittes seinem Hause neben der Friedhofsmauer zuging, leise vor sich hinsprechend, gestikulierend und zufrieden lächelnd.

Adam traf seinen Vater in besonders guter Laune an. Er hatte eine Menge Fährgäste gehabt und viel Geld eingenommen.

„De Verkehr bätert (bessert) sick von Jahr to Jahr. Frei Di, min Sähn, dat Di dat Bedde so god makt is. Du wardst nicks nich in 'n Lewen uttostahn hebben."

Adam nickte, erwiderte aber nichts.

Der Vater blickte ihm in die Augen und fuhr dann fort:

„Heſt Du all wedder blaart (geweint)? Wat heſt Du wedder hadd? Ick kann dat ewige Flennen nich liden (leiden)."

„Kumm, Adam," fiel die Mutter ein, „ick will Di ens de Ogen en bäten köhlen. De ſcharpe Oſtwind ward Di toſett hebben. Wer ſo väl as Du in de Böker (Bücher) kieken deit, de kann licht en bäten wat afkriegen."

Peter Jenſen brummte noch einige Minuten lang vor ſich hin, ſteckte dann aber mit vergnügter Miene ſeinen Bräſel an. Er faßte den feſten Vorſatz, den Jungen von jetzt an in ſeinem Geſchäfte anzuleiten. Das viele Studieren in den Büchern war ihm nie recht geweſen und ward ihm von Tag zu Tage immer verhaßter.

„Dat ſchall und mutt en Enne hebben!" murmelte er und ſtampfte zur Bekräftigung recht tüchtig mit dem breiten Fuße auf die Erde.

II.

Die Herbſtſtürme waren heuer früh eingetreten und machten den altbegründeten Ruf, deſſen der September ſich in den nordiſchen Gegenden erfreut, zuſchanden. Der Regen floß in Strömen vom Himmel, und die Luft war ſo kalt, daß der Hafer, welcher noch auf den Feldern der Inſel ſtand, nicht reifen wollte; das Obſt wehte in unreifem Zuſtande von den Bäumen auf die Erde.

Auch heute war das Wetter ſo unfreundlich wie möglich. Der Nordweſt peitſchte das Waſſer durch den

engen Sund. Die kurzen Wellen wogten schaumgekrönt hin und her, hie und da durchfurcht von den scharfen Bugen der kleinen Küstenfahrer, die mit gerefften Segeln vor dem Winde ihrem Ziele zusteuerten, oder mühsam kreuzend ihre Reise langsam förderten.

Peter Jensen schnitt Häcksel auf der Diele und sah dann und wann besorgt durch die offene Hausthüre nach seinem Fährboote hin, welches noch ungefährdet auf dem Strande lag, nur ganz gelegentlich von einer zu unverschämten Welle bespritzt. Adam saß wie gewöhnlich bei seinen Büchern in der kleinen Stube, so sehr in dieselben vertieft, daß ihn Wind und Wetter draußen gar nicht kümmerten. Desto mehr aber sah die in der Küche am Waschfaß stehende Hausfrau bekümmert drein, voller Sorgen, wie sie ihre Wäsche trocken kriegen sollte. Der böse Regen! Und der Himmel hing noch so voll grauer Wolken, daß das Ende der Sintflut garnicht abzusehen war.

Das Fährhaus schien seit ein paar Tagen gänzlich von der Welt abgeschnitten zu sein. Niemand ließ sich blicken; wer hüben und drüben Geschäfte hatte, der verschob sie bis dahin, wenn der Himmel wieder ein freundliches Gesicht machen würde. Das war eine Zeit, welche den Dreien im Fährhause so recht gestattete, in aller Ruhe ihren Gedanken nachzuhängen, — keine Störung erfolgte, wie nicht von außen so auch nicht drinnen, denn sie sprachen nur das Notwendige miteinander, und dessen war eben nicht viel.

Wie erstaunten aber Vater und Mutter Jensen, als sie durch des Regens schier unendliche Güsse zwei Männer auf das Haus zuschreiten sahen, die kaum auf dem gänzlich eingeweichten Wege vorwärts kommen konnten. Ihre großen Regenschirme troffen förmlich von Wasser. Die

Männer hielten selbige des Sturmes wegen so kurz am Stocke und so dicht über ihren Köpfen, daß man die Gesichter beim besten Willen nicht erkennen konnte.

Peter Jensen brummte so etwas von „besser zu Hause bleiben“ in den Bart und setzte sein unfreundlichstes Gesicht in Bereitschaft, welches sich aber doch sogleich in lieblichere Falten legte, als er in den beiden Wanderern, nachdem sie den Schmutz von den Stiefeln gestampft und die Regenschirme in der Thüre zugemacht hatten, den Pastor und den Kantor erkannte, die ihn trotz der eben ausgestandenen Mühsal auf das Herzlichste begrüßten.

„Es gilt keinem seelsorgerlichen Besuch, Jensen,“ sagte der Pastor. „Seid nur nicht bange, daß ich Euch Herz und Nieren prüfen werde! Auch mein lieber Küster kommt nicht, um nachzusehen, ob der Filius, — versteht Ihr, Euer Adam, — auch fleißig bei seinen Aufgaben sitzt. Wir haben Geschäfte drüben an der Küste zu erledigen. Einen Gerichtstermin darf Niemand versäumen, so nicht die reine Unmöglichkeit vorhanden ist. Ihr könnt uns doch hinübersetzen, Jensen?“

„Wat scholl (sollte) ick nich, Herr Pastor! Dat weiht (weht) en stiwe Bries und min ole gode Boot ward tein (zehn) Milen Fahrt loopen. De Sake is nich so slimm, as wenn ick mit de holten Leesails (Leesegel, die Ruder) mi afquälen moßde. Gahn Se ens in de Stuben und snacken Se en godet Woord mit Moder, indeß ick de Boot klar make und for Se, Herr Pastor, und den Kantor en bäten (bischen) Öltüg torecht kriege. Ahne dat wurden Se kattenatt warden.“

Jensen setzte sogleich seinen Südwester auf, kroch in die weite Öljacke und rief seinem Sohne durch die Thür zu, das Gleiche zu thun und ihm zu folgen. Adam sah

etwas verwundert auf und kramte seine Bücher ein, viel zu gemächlich, wie es dem Vater vorkam, denn derselbe fuhr ihn unwirsch an:

„Schall ick Di Beene maken, Jung? Sühst Du nich, dat ick all klar bün! Wenn ick Di wat heete (heiße), dann schallst Du so gaue (schnell) bi'r Hand sin, as de Slag, wenn ick den Haamer up 'n Nagel dalsusen (herunterfausen) laate. Laat doch de verdohmten Böker — Böker wesen. Ähre Wiesheit kann Enen nich helpen, de Arm' und Beene rögen mutt."

Da Adam, der verstand, um was es sich handelte, wußte, daß er dem Vater nicht widersprechen dürfe, so beeilte er sich, zu gehorchen.

Es währte auch nicht lange, so sah man Vater und Sohn beschäftigt, das Segel zu reffen, das Steuerruder einzuhaken und das Boot selbst auf Walzen in das Wasser zu schieben, um es in den Schutz des Pfahlracks zu legen, welches gestattete, daß man wie in einem sicheren Hafen einsteigen konnte. Der alte Jensen mußte freilich das gute Beste bei der Sache thun, denn des Sohnes Kräfte, seine Anstelligkeit, erwiesen sich als so gering, daß es Scheltworte und sogar Püffe gab, die dem feinen und ehrgeizigen Knaben das Blut in das Gesicht und Thränen in die Augen trieben.

„Laat dat Blaaren unnerwegs!" schmälte der Alte. „Dat kummt so all äwerleidig (genügend) natt von bawen (oben) dal. So, nu sett de Schote fast und öse (schöpfe) dat Water ut, und dann legg Haken und Reemen an ähre Stäe (Stelle), dat et kinen Upenholt (Aufenthalt) givt, wenn de Herren an Bord sünd. Mak Dine Sake god und wis' (zeige), dat Du en goden Fahrensmann (Seemann) warden wullt. Datt segge ick Di: Giww Di

Mäude (Mühe), oder ick kam die anners und sette mit Gewalt minen Willen dör! Heft Du mi verstahn?"

Adam suchte seine Bewegung ob der harten Worte des Vaters niederzukämpfen und dessen Aufträge so gut wie möglich auszurichten. Mit thränenden Augen ging er an die Arbeit, die er, wenn auch nicht geschickt, doch so zustande brachte, daß er glaubte, der Zufriedenheit des Vaters sicher zu sein, der sehr bald mit den beiden Männern, die in ihrer Vermummung kaum zu erkennen waren, wiederkehrte.

Der Alte gab ihnen die Hand und geleitete sie in das Fahrzeug, ihnen ihre Plätze anweisend. Adam saß, vor sich hinbrütend, am Steuerruder und mußte sich gefallen lassen, abermals angefahren zu werden, da er nach des Vaters Meinung nicht gehörig aus dem Wege ging. Wie es schien, hatte der Pastor ein Wort auf der Zunge, ließ es aber ungesprochen, als er den roten Kopf des Fährmanns und dessen ärgerliche Mienen bemerkte. Sichtlich wollte er ihn nicht noch mehr reizen.

„So, nu kann't losgahn," rief Jensen. „Hol dat Rohr (Ruder) fast, Adam; laat de Schote en bäten fieren (los), wenn ick binnen de Pahle rut bün."

Er stand mit dem Bootshaken in der Hand in der Nähe des Vorderstevens, sprang aber doch, der Vorsicht gemäß, nochmals nach achter, um nachzusehen, ob auch alles in Ordnung sei.

„Wo heft Du de Ogen hadd?" rief er und hob die Hand gegen den Sohn auf, ließ sie aber sinken, als er das ernste und mißbilligende Gesicht des Geistlichen erblickte. Jedoch konnte er sich nicht enthalten, zu schelten:

„Du Landrotte von'n Jung! Heft Du denn nich sehn, dat in de Schote in Kink (Knoten) is! De Slag

öwer den Kattnagel is juſt ſo, as en Froensminſch ſick dat Strumpband tobinden deit! Scham (ſchäme) Di wat! Ut Di ward min Leven kin Schipper. So, nu hol den Penn (Ruderpinne) faſt, bit ick wedder na achter kame."

Das Boot kam in Fahrt und aus dem Pfahlrack hervor, wo der Wind ſo hart in das Segel fiel, daß es ſich ganz auf die Seite legte und einen tüchtigen Poſten Waſſer übernahm. Ob Adam zu ſchwach war, Steuerruder und Schote feſtzuhalten, oder ob er den Kopf verlor und nicht wußte, was er that, genug, er ließ Pinne und Schote fahren, ſo daß das Boot ſteuerlos wurde und das Segel hin- und herflog.

Jenſen ſtürzte wie toll nach achter und ergriff Pinne und Schote, um das Boot wieder in den richtigen Gang zu bringen. Dem Jungen aber gab er einen Stoß mit dem Fuße und befahl ihm, nach vorne zu kriechen und ſich nicht zu mucken:

„Dar blivſt Du Racker liggen un unnerſteiſt Di nich, Di to rögen. Du unbedarwte Bengel haddſt us alle unglücklich maken konnt."

Die Fahrt ging jetzt gut von ſtatten, obgleich das Boot furchtbar arbeitete und viel Spritzwaſſer übernahm. Der alte Jenſen ſaß wie ein aus Erz gegoſſenes Bild am Ruder und ſah feſten Blickes nach vorne. Mit ihm zu reden, war nicht angebracht und auch kaum möglich, weil das Brauſen von Wind und Wellen die Worte im Entſtehen getötet haben würden. Adam kauerte bleich, und ſtill vor ſich hin weinend, vorn im Bug und kämpfte mit aller Gewalt gegen ein körperliches Unbehagen an. Endlich aber vermochte er ſich nicht mehr zu halten. Die Seekrankheit brach mit allen ihren Symptomen bei ihm aus.

„Dok dat noch!“ knurrte der Alte vor sich hin. „Makt de Jung ook noch sinen Vader tum Spott. De Appel is widaf von'n Stamm fullen. Na, töw' (warte) man!“

Das Boot war inzwischen so nahe dem jenseitigen Ufer gekommen, daß der Alte alle Aufmerksamkeit aufzuwenden hatte, um es an den richtigen Landeplatz und in den Wind zu bringen, damit es nicht zu hart auf den Sand des Strandes lief. Die beiden Herren stiegen aus. Der Kantor klopfte dem zitternden und vor Kälte und Unwohlsein bläulich im Gesichte aussehenden Adam auf die Schulter und flüsterte ihm zu:

„Behalte nur Mut, mein Junge. Der liebe Gott und Deine guten Freunde werden Dich nicht verlassen! Du weißt doch noch, was wir einst miteinander sprachen?“

In der Fährhütte entledigten sich die beiden Herrn des geliehenen Ölzeuges und verabschiedeten sich von Jensen, dem der Kantor noch sagte:

„De Jung kann'r doch nich vor! Gegen de Natur kann en Minsch man bi Lütten und na und na an.“

„Slimm genog, dat he so'n Natur hett,“ brummte Jensen. „He doggt (taugt) man blos bi de Froenslüde. Na, Moder kann em ja Kamellenthee kaken (kochen) und em päppeln as en Kind in'r Weegen (Wiege). Ick kann'r as Vatter nicks nich mehr bi dohn.“

Pastor und Kantor wanderten ihres Weges durch den Regen und Jensen segelte nach Hause. Sein Ärger war allnachgrade verraucht als er drüben wieder anlangte. Er sorgte jetzt selbst für Adam, dem er jedoch anstatt Kamillenthee einige Tropfen aus seiner Flasche verordnete, die er, wenn auch nicht zuträglicher, doch dem männlichen Geschlechte angemessener hielt, als das „Altweibergetränk.“

Als am Abend die Glocke von drüben tönte und ihn zu Fährgästen hinüberrief, hatte sich der Sturm gelegt. Der Vollmond stand am Himmel und eine leichte Kühle kräuselte kaum das Wasser des Sundes. Er fand den zurückkehrenden geistlichen Staat seines Dorfes vor. Da die Rückfahrt bequem und langsam ging, so konnte man sich unterreden. Der Pastor begann:

„Heute Morgen, Jensen, waren der Kantor und ich auf einer Geschäftsreise, die jetzt glücklich vollendet ist. Wir hatten den Kopf voll von anderen Dingen und konnten uns nicht um unsere Schäflein kümmern. Nun sitzt Euer Hirte und dessen getreuer Gehilfe in Eurem Boot. Was ich nun reden will, das hört in aller Ruhe an und nehmt es in Liebe und mit Ernst auf“ . . . . .

„Ick weet all, wat Se wüllen, Herr Pastor,“ fiel ihm Jensen in's Wort. „Mit Respekt to vermelden, will und mutt ick't ja anhören. Mine Antwoord is aberst all klar und heet kort und god: Nä! Wat ick as Vatter will und wat ick to foddern und to verlangen hebbe, dat is mi woll bewußt und ick bün ook Manns genog, et dörtosetten (durchzusetzen). Ick laat mi von Nums (Niemand) nich in mine Angelegenheiten reden. Dat Woord kann ick den Herrn Pastor nich verbeeden (verbieten). Ob ick aberst darna dohn will, dat hebbe ick ganz alleenig to entscheiden, und de Verantwortung dräge (trage) ick ook.“

„Ja, ja, lieber Jensen, die Verantwortung!“ entgegnete der Pastor. „Die trage ich auch mit als Pate. Und darum lege ich sie so bestimmt auf Euer Herz und Gewissen. Es thut mir, und — nicht wahr, auch Ihnen, lieber Küster? — leid, ansehen zu müssen, wie wenig Ihr Euern Sohn versteht, wie sehr unrecht Ihr ihn behandelt. Es muß einen ja jammern, daß Ihr den zarten Jungen

traktiert, als ob er ohne Gefühl wäre. Der ist nun mal nicht von so derbem Schlage“ . . . . .

„Dar hebben Se en wahr Woord seggt, Herr Pastor,“ fuhr Jensen los und schlug die Remen so gewaltig in's Wasser, daß die Schaumperlen hochauf spritzten und schnell kreisende Ringe das Boot auf beiden Seiten umtanzten. „Aberst wat nich is, dat will ick'r all 'ninbringen. De Tucht deit jümmer weh, aberst dat Enne is god.“

„Dat könt Ji nich wäten, Jensen! Ich fürchte, es kommt anders als Ihr denkt. Was hilft's Euch denn, wenn Ihr einen verschüchterten Jungen habt, der vielleicht an Körper und Geist hinsiecht. Staat könnt Ihr wahrhaftig nicht mit einem solchen machen, und Eure Hoffnungen, die Ihr doch als Vater auf den Sohn setzt, möchten gründlich zuschanden werden.“

„Dar laaten Se mi for sorgen, Herr Pastor! He schall nich toschanne (zuschanden) kamen, und wat ick mi vornahmen hebbe, dat schall ook nich toschanne warden. Ick hebbe man den eenen Jung, und de schall mi nich blot bistahn, wenn ick olt warde, de schall ook den Hoff und dat Fähr arwen (erben). Und dar mutt ick en dägten (tüchtigen) Mann rutbringen, mit Goden oder Gewalt, as et nu just sick paßt oder nödig is.“

„Gehen Eure Gedanken nicht höher und weiter, Jensen? Ich kann ganz gut Eure Lieblingswünsche verstehen. Es ist aber unvernünftig, sie durchsetzen zu wollen, wenn man einsieht, daß sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen. Besteht Ihr weiter auf Eurem Stück, dann könnt Ihr Leid und Sorge erleben, ja, das ganze Glück Eures Sohnes untergraben. Was hilft's Euch, wenn Ihr im Alter vielleicht allein steht, mit dem bittern Gefühl im Herzen, daß Ihr selbst die Ursache des Unglücks seid,

welches Eure Tage vergällt. Muß und soll denn der Sohn stets in des Vaters Fußtapfen treten? Die Welt müßte vergehen, wenn es keinen Fortschritt gäbe und die Kinder nicht über ihre Eltern hinausstrebten."

„Se snacken as Se möten (müssen), Herr Pastor, mi, den Vatter, gegenäwer. Väl bäter aberst weert, wenn Se den Jung ook den Standpunkt verklaren dähen. De Kinners schälen de Ollern den Willen dohn, — und wüllen se nich, dann möten rechte Ollern ähren Willen dörtosetten wäten. Dat is min Standpunkt."

„Eure Worte in Ehren, lieber Jensen. Aber, der Wille der Eltern muß ein vernünftiger sein, und vor allen Dingen sollen sie die Kinder nicht zum Zorn reizen und nicht ihr Wohl aus Eigensinn und Selbstliebe untergraben. Hört mich doch mal ruhig an, oder wollt Ihr lieber den würdigen Kantor hören, gegen welchen ich ein Jüngling bin, den Mann, bei welchem Ihr auch schon auf der Schulbank gesessen habt, auf dessen Urteil und Meinung Ihr mit Recht so viel haltet? Mir wird's umso lieber sein. Reden Sie, lieber alter Freund!"

„Jensen," begann der Alte, „wi wüllen man en Mund vull Platt mitenanner snacken. Dat geit bäter to Harten und man versteit (versteht) sick ook bäter darbi. Jeder Minsch fleutet (pfeift) sin eegen Melodie, und wen de leewe Gott to'n Luwark (Lerche) bestimmt hett, de ward sin Lewen kin Lüning (Sperling) und lett sin Singen nich na, wenn man em ook noch so väl den Mund verbeeden (verbieten) deit, — oder, he geit to Grunne, wil, wenn man em dal holt (nieder hält), em det Harte brickt. In Dinen Adam, dar stickt kin Buur (Bauer) und kin Fährmann in, — Du kriggst em dar nich rut, und wenn Du Di up den Kopp stellst, — oder so'n unglücklichen Kräpel

(Krüppel), wenn Du mit den dicken Jensenskopp dör de Wand wüllst. Wat den Kopp anbedrapen deit, so hett Din Söhn en ganz annern as Du."

Jensen lächelte und brummte vor sich hin:

„Ja, leider Gottes, — und ook dat ganze Knakenwarke (Knochengerüst) deit nich dögen (taugen). He is as en Widenschwutschen (Weidenzweig) gegen en Ekenast" (Eichenast).

„Ick hebbe et jümmer seggt, dat Du en vernunftigen Keerl büst, Jensen. Man mutt Di man recht to kamen wäten und en bäten Geduld mit Di hebben. In de Schole weerst Du ook man langsam von Begriff, man mosst Di de Grütt (Grütze) erst en bäten in'n Brägen (Hirn) schutteln, ehr Du to'n vernunftigen Gedanken keemst. Junge, Jensen! Din Adam hett en feinen Kopp und en vullen Kopp, — an Stroh aberst kin Spirken (Spur) darin. Räken (rechnen) und schriewen kann de Bengel, dat et en Lust is, und en Breef deit he Di verfaten, de Kopp und Steert (Schwanz) hett. Wi nömt dat en flotten Stil. Und denn de Geographie! Frag em hier, frag em dor!: Amerika, he weet'r von Bescheed; bring em up Asien, he weet'r von to vertellen; und sulbens in de Wüste Sahara in Afrika deit he sick nich verbistern (verirren). Frag em, wo'r de Päper wasst, he seggt et Di; frag em na den besten Koffee und Tobak, na Boomwull, Syrup und Zucker, he kennt de besten Quellen und de billigsten Prise. Du, Jensen, ick will Di mal ins wat seggen! In Dinen Jung, dor stickt en Koopmann in! Weest (weißt) Du, wat en Koopmann is? Dat is nich so'n Höker oder Kramer, as se mit smärigen (schmierigen) Fingern achter de Töubank stahen. Nä, en Koopmann is de erste Mann in'r Welt, wenn he von rechter Art is und Gluck hett. Den steit

allens apen (offen), kiek ins! Dat sind de Herren, de in de olen Hüser in Hamborg, Bremen und Lübeck an de Kantooren sitten und schriwen und disponeeren und mit de Schrieweree und Dispondereree Gold und Sülber insacken, dat se sick de groten Dremasters boen (bauen) laten könt, de up de See swommen. Wat woll Di dat woll gefallen, wenn dor buten so 'n grotet Schipp drieben dä, und dat Schipp heete de „ole Jensen!" „Min Adam is en braven Jung!" wurdst Du seggen, „denkt doch noch an den olen Vader up dat lütte Eiland!" Und kiek mal, dor kummt en Kutschwagen anfahren und he sulbens stiggt ut, und hett so'n lütte, slanke, dralle, nüdliche Fru bi sick und so feine Kinner, und de ganze Familie, eenen na den annern, fallt Di und Dine Fru um den Hals, und se wüllen mal bi Grotvader und Grotmoder vergnögt sin. — Jensen, wat wollst Du Di so'n Plaiseer nich up Din Oller günnen? For't Land und for de Fähre kannst Du Di Knechte holen, und wer weet, of nich mit de Tied de Herr Kunsel oder Senator Adam Jensen ut Din Wesewark (Landwesen) so'n feinet Vorwark „Jensenruh" sick uptömen deit!"

„De Herr Kantor kann noch just so god snacken as to mine Tid in de Religionsstunnen", sagte lächelnd Jensen. „Aberst ick bin en eegen Krunt, min Kopp is noch längst nich mör (mürbe). Ick sehe, wat vor Ogen is, und for de Tokunft laat ick den leewen Gott sorgen."

„Dabei wollen wir Sie fassen, lieber Jensen," fiel der Pastor ein. Jensen aber fuhr fort:

„Se hebben mi nich to Enne hört, Herr Pastor! Ick laat den leewen Gott sorgen und doh doch — dat Minige."

„Nehm, ick ook so an", entgegnete der Kantor. „Ick weet, wat ick von Di to holen hebbe. Erst bist Du tah

(zäh) as Ledder. Aberſt wenn Du man erſt nagewen heſt, dann biſt Du to trakteeren und en hartensgoden Keerl. Legg Di man in Dinen breeden Brägenkaſten (Schädel) torecht, wat de Herr Paſtor und ick ſeggen dähen! Nahſtens willt wie denn ſnacken öwer dat Woord: Ende gut, alles gut! De Fahrt is aberſt ook to Enne. Süh, Herr Paſtor ſinen Wagen ſteit all up Dinen Hoff. Wi wüllen maaken, dat wi to Huſe kamen. Fro Paſtorin und mine Olſche hebben lange genog töwen (warten) moßt."

Das Boot landete und die Würdenträger ſtiegen ſogleich auf den Wagen, mit freundlichem Abſchiedswort und mit Gruß an Frau Jenſen dem unfernen Kirchdorfe zufahrend.

Jenſen ſchlug den Weg nach ſeinem Hauſe ein. Er verarbeitete die an Bord des Bootes durch die Reden des Paſtors und Kantors empfangenen Eindrücke. Ganz tief waren ſie nicht gegangen, denn der Eigenwille behielt in ſeinen Gedanken die Oberhand; — er gelangte zu dem Entſchluß, das, was er für das Rechte halte, durch Dick und Dünn zu verfolgen und zu dem von ihm gewünſchten Ende zu bringen. Als er die Schwelle ſeines Hauſes überſchritt, ſtampfte er mit dem Fuße auf und ſprach laut vor ſich hin:

„Dat will ick doch mal ens ſehen! He is'r vör und he ſchall'r dör; ick krieg em ens woll mör!"

Auf der Diele war's ganz ſtill; nichts regte ſich. Er blickte in die Küche hinein, wo die um dieſe Stunde ſonſt ſchon brennende Lampe noch nicht leuchtete. Das Feuer flackerte zwar auf dem Herde und das Waſſer im Keſſel ſiedete. Seine Frau aber ſtand nicht auf der gewohnten Stelle, um das Abendbrot zu bereiten. Ärgerlich murmelte er:

„Wat schall dat nu wedder! Dar mag doch en Donnerwär mang slagen!“

Er wandte sich um und sah durch die Gardine in der Glasthür der Wohnstube einen Lichtschimmer hervorleuchten. Er öffnete die Thür und wollte mit einem Scheltwort eintreten. Es erstarb ihm auf den Lippen. Seine Blicke fielen auf den Alkoven, in welchem Adam zu schlafen pflegte. Vor demselben saß schluchzend die Frau und verbarg ihr Haupt in den Händen. Dicke Thränen rannen ihr über das Gesicht. Als sie ihren Mann gewahrte, erhob sie sich, legte einen Finger an den Mund und wies mit schmerzerfüllten Mienen auf das Bett hin. Jensen überlief es heiß und kalt; ihm war, als müsse der Schlag ihn rühren. Kaum noch eines Gedankens fähig, wankte er nach dem Alkoven hin und sah sein Kind dort leichenblaß und mit geschlossenen Augen liegen, in kurzen Pausen vom Fieberfrost geschüttelt.

„He is swar, swar (schwer) krank,“ flüsterte seine Frau. „God, dat Du dar büst. Ick heff de Magd na'n Doktor schickt; ick hape (hoffe), dat he bald kümmt. De leewe Gott mag us dat Kind erholen (erhalten). Is wat an Bord passeert? Adam seet den ganzen Dag witt as de Dod von Ypern dar und sloog dann dal, as Du eben ut 'n Huse gahn weerst.“

Jensen schwieg. Er vermochte den Anblick seines Kindes nicht zu ertragen und wandte das Gesicht ab. Das Herz pochte ihm, als ob es die Brust zersprengen wollte; die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Er wankte zur Thür hinaus, in's Freie. Ihm war's, als ob die Mauern des Hauses über ihm zusammenbrechen sollten.

Er verließ den Hof und ging wie im Traume auf dem Wege weiter, auf welchem der Arzt kommen mußte.

Daran aber dachte er nicht. Ihm brannte es wie Feuer auf der Seele:

„Dar büst Du schuld an! Du hest den Jungen hart behandelt und em en Schaden dahn! Herr Gott, wenn he starben moßde. Nä, nä, dat kann nich wesen (sein). Din Lewen lang konnst du nich wedder froh warden; Du konnst nums nich wedder vor de Ogen kamen. Mörder, Dodsläger....

Er wankte weiter. Die quälenden Gedanken ließen ihn nicht los. Er war der Verzweiflung nahe. Kaum trugen ihn die Füße noch. Er setzte sich. Fast ohnmächtig fiel er unter einem Eichbaum nieder, dessen niedrige Laubkrone den Weg überschattete. Dumpf brütete er vor sich hin. Seine Sinne verwirrten, sein Geist umnachtete sich. Da erschallten eilige Schritte von der Landstraße her. Er kroch den Abhang hinter dem Baum hinauf und versteckte sich, — niemand sollte ihn sehen. Die Tritte kamen näher und näher, dann entfernten sie sich wieder. Nun schaute er auf und erblickte noch eben in der Dämmerung an dem ihm wohlbekannten Gange den Arzt aus dem nahen Städtchen. Er wollte ihm nacheilen und ihm alles gestehen. Aber er war wie gelähmt. Er blieb liegen und nestelte sein Halstuch los. Eine furchtbare Versuchung kam über ihn. Da erklang in der Ferne feierliches Glockengeläute. Unwillkürlich zog er seine Mütze ab und sprach ein Gebet vor sich hin, mechanisch fast. Nach und nach aber ward er sich der Worte bewußt; endlich betete er aus tiefem, zerschlagenen Herzen. Beschämt, zitternd wie Espenlaub, steckte er das Halstuch in die Tasche und schlug den Heimweg ein. Eine getrostere Stimmung war über ihn gekommen. Zuerst ging er langsam; aber mehr und mehr beschleunigten sich seine Schritte. Er mußte den Arzt noch sehen. Er wollte ihm alles gestehen.

Noch hatte Jensen das Haus nicht erreicht, als ihm der Arzt schon entgegenkam. Der noch junge stattliche Herr bewegte sich mit elastischem Schritt vorwärts und pfiff eine heitere Melodie vor sich hin.

Schlimm konnte es um Adam nicht stehen, der Arzt würde sonst ja bedenklich dreinschauen. Jensen schöpfte Mut und redete ihn an. Seine Stimme aber zitterte doch, als er fragte:

„Hebben Se den Jungen unnersöcht, Herr Doktor? He hett doch kinen Schaden in'n Liewe (Leibe)?"

„Wie kommen Sie darauf? Dummes Zeug! Versteht sich von selbst, daß ich den Jungen untersucht habe. Nach allen Regeln der Wissenschaft! Ist schier und frisch wie ein aus der Schale gepelltes Ei. Aber zart wie 'n Prinz und hat feine Glieder wie ein Mädchen. Dem dürft Ihr keine schwere Arbeit zumuten. Der Junge hat sich überanstrengt und wird einige Wochen an den Folgen zu laborieren haben. Wird mit Gottes und meiner Hilfe schon wieder genesen, wenn Ihr vernünftig seid. Na, was Ihr nicht seid, das ist Eure Frau! Dankt Gott für eine so brave Frau und handelt strikte nach meinen ihr gegebenen Verordnungen. Adieu! Habe keine Zeit mehr; komme in ein paar Tagen wieder. Gefahr ist nicht vorhanden. Gute Pflege die Hauptsache! Keine Gemütserregungen! Überlaßt alles Eurer Frau und sorgt Euch selbst um nichts."

Jensen war ein Stein vom Herzen gefallen. Er rannte jetzt spornstreichs in sein Haus. Seine Frau stand in der Küche und begrüßte ihn mit einem „Gott sei Lob und Dank." Er drückte ihr die Hand und fragte leise und innig:

„Wo geit et?"

„He slöppt (schläft)," war die Antwort. „De leewe Herr hett hulpen und ward fudder (weiter) helpen."

Am nächsten Morgen trat Jensen an das Bett seines Sohnes, der wachend dalag und ihn ernst anblickte, dann aber sich weinend von ihm ab und nach der Wand zuwendete.

Nur schwer und langsam konnte Adam sich entschließen, dem Vater die Hand zu geben; tagelang erwiderte er auf die herzlichste Ansprache desselben kein Wort. Endlich aber brach das Eis, zugleich mit einer entschiedenen Besserung seines Gesundheitszustandes. Das eigentliche Vertrauen zum Vater schien jedoch geschwunden zu sein. Die Mutter hatte wenig Arg daraus, desto mehr aber fühlte es Jensen und litt darunter. Nur mit großer Mühe gelang es ihm, sich zusammenzunehmen und den Ärger zu verbeißen, um nicht eine Scene herbeizuführen, von der er sich als vernünftiger Mann sagen mußte, daß sie leicht und wahrscheinlich einen Rückfall herbeiführen werde.

Bei der guten Pflege und vollkommenen Ruhe, welche Adam genoß, kehrten die geschwächten Kräfte nach und nach zurück; nach Verlauf einiger Wochen sah er besser und stärker als je zuvor aus.

Jensen wuchsen die alten Hoffnungen; er kam wieder auf seine Lieblingsgedanken zurück, die er jedoch nicht wagte, dem Sohne nahe zu legen, wenngleich er seiner Frau fast täglich damit in den Ohren lag. Sie widersprach ihm auf die Erklärungen des Arztes hin, dessen Äußerungen über Adam er vergessen hatte oder vielmehr jetzt nicht mehr anerkennen wollte. Jensen brauste gewaltig auf und ward maßlos heftig: Er wolle von dem Weibergeträtsch nichts mehr hören! Sie mußte schweigen, wenn sie den häuslichen Frieden nicht stören und gar Adam

selbst in die Sache hineinziehen wollte. Doch beschloß sie, ein offenes Wort mit dem Arzte zu sprechen und ihn zu ersuchen, ihrem Manne die Sachlage klar zu machen.

Und so geschah's. Als eines Tages der Arzt wieder im Hause gewesen war und Jensen bei seinem Boote stehen sah, ging er auf ihn zu und redete ihn an:

„Jensen, der Fall ist günstig verlaufen. Seid dem lieben Gott dankbar! Wiederholen darf sich ähnliches bei dem Knaben nicht. Schwere Arbeit kann und darf er nie leisten. Laßt ihn anstatt mit den Armen mit dem Kopfe arbeiten. Dann werdet Ihr Freude an ihm erleben. Da Ihr ein verständiger Mann seid, so werdet Ihr Euch darnach richten; zudem seid Ihr das Eurem Kinde schuldig."

„Ick weet sulbens am besten, wat den Jungen god is. Ick laat mi in mine Saken nich pfuschen. Wat bün ick Se schuldig, Herr Doktor?"

„Das wird sich finden, Jensen, und hat keine Eile. Was ich Euch gesagt habe, das bewegt im Herzen, — das seid Ihr mir zunächst schuldig. Ein Ehrenmann wie Ihr bleibt nichts schuldig, davon bin ich überzeugt. Adieu!"

Er wandte sich und ging seines Weges. Jensen blickte ihm mit höhnenden Blicken nach:

„Wat kann de Keerl snacken", murmelte er, „und hett noch kin griesel (graues) Haar up'n Kopp! Dar will ick doch noch ens en Autorität frogen. Dat bün ick mi und minen Sähn schuldig."

Er verfügte sich zu seiner Frau.

„Mutter", sagte er, „pack Adam und mine Saken en bäten tosamen. Ick bün Willens morgen mit em to verreisen. Ick will doch ins hören, wat de ole Doktor in Lübeck seggen deit. Na den sine Utsegge (Aussage) doh

ick mi richten. Und denn kann ick dat Annere dar ook besorgen. Denn en Ählenrider (Ellenreiter) und Zyrubs-prinz schall use Adam nich warden."

„Dar deist Du recht an, Vader! De ole Doktor dar de wet von allens Bescheed, und den sin Woord is so god binah as dat leewe Evangelium. Wat de seggt, dat deist (thust) Du, und twarsten (zwar) richtest Du Di ganz genau darna. Dat segge ick as Fru und Moder. Hest Du mi verstahn?"

III.

Jensen war mit seinem Adam glücklich zu Dampfer in Lübeck angekommen.

Den alten Arzt aufzufinden, war durchaus nicht schwierig, obgleich er dessen Namen garnicht kannte. Er fragte nur nach „dem Doktor" und wurde sogleich an die richtige Schmiede, zu Herrn Löser, gebracht.

Da standen denn die beiden Insulaner vor dem niedern Hause, dessen Eingang an ebener Erde lag, zu dessen Hausflur sogar noch eine Stufe hinabführte.

„Ick hör' to de lütten Lüde", pflegte Doktor Löser zu sagen. „De schölen (sollen) nich, as to'n vornehmen Mann upstigen, — sie finden mich mit ihnen auf gleicher Linie."

Das war's auch, was die Leute liebten. Daß „der Doktor," welcher auf zehn Quadratmeilen hin als solcher bekannt und genannt war, gradeaus, derbe, ja grob, sie anfuhr, daß er jeden und jede mit Du anredete, das zog

sie an, vollends, da er ein Herz für die Armen und Leidenden besaß und einen — scharfen Blick, der sofort erkannte, wo der Fehler, die Krankheit, saß. Daß er drastische Mittel anwendete und oft sogenannte Pferdekuren machte, das schadete dem Rufe des Arztes nicht nur nicht, sondern hob ihn sogar noch in den Augen der Patienten aus dem Volke, welche unbewußt dem Löser'schen Grundsatze huldigten: von nicks kummt nicks und — nicks wirkt ook nicks. Den bösen Geist mutt man to tiden mit'n Knüppel utdriwen (austreiben)!"

Vater und Sohn, welchen der Weg zu dem Grobian doch nicht leicht wurde, faßten sich endlich ein Herz und überschritten die Schwelle.

„Fräten (fressen) kann he us nich, Adam," meinte Jensen. „Makt he't to dull, denn kam ick em likerwise (ebenso). Use Art Lüde wäten ook mit de Tunge umtogahn. Laat mi man sorgen, ick will mit den olen Bullerballer woll klar warden."

Der Kutscher führte sie in das Wartezimmer, in welchem schon ein Dutzend Leute des Augenblicks harrten, der sie zum gestrengen Herrn einlassen sollte. Man hörte aus dem gegenüberliegenden Sprechzimmer die harte Stimme des Arztes, die sich manchmal zu polterndem Schelten erhob, dann in helles Lachen überging und in gutmütiger Rede endigte. An den Wänden des Wartezimmers hingen Rheinlandschaften, vor den Fenstern standen Blumen, von der schönsten Rose an bis zum bescheidensten Pantoffelblümchen und demütigsten Vergißmeinnicht, mit welchen Wohlhabende ihre Verehrung und Arme, denen der Doktor nichts abnehmen wollte, ihre Dankbarkeit für geleistete Hilfe bezeigten. Diese freundliche Umgebung milderte den Eindruck des schneeweiß gebleichten Skeletts in der Ecke, dessen

grinsende Kinnlade ein „Mensch, bedenke das Ende“ zu predigen schien.

Nach geraumer Weile kam die Reihe an Jensens: der Kutscher lootste sie in das Sprechzimmer.

Da saß der kleine, dicke, alte Mann mit dem grauen Vollbart und den hellen blauen Augen und zündete sich just eine neue Cigarre an, deren Rauch er aus gewaltig langer Spitze in die Luft blies. Er richtete seine Blicke auf die Beiden, welche bescheiden an der Thür stehen geblieben waren.

„Ran (heran) an't Brett!“ schrie er. „Wenn ick Ji kurieren schall, dann mutt ick Ji sehen könen. Stellt Jo gegen't Licht!“

„Herr Doktor,“ begann Jensen, „wat mit Jung is“ ...

„Hol dat Muul!“ entgegnete Doktor Löser. „Wenn ick wat wäten (wissen) will, denn will ick all fragen. Du hest hier nich anners to reden, as wenn ick Dine Antwoord foddern doh.“

Jensen stutzte und schwieg. Der Doktor fuhr fort: „Dat Di nicks nich fehlen deit, dat verstait (versteht) sick von sülbens. Du büst en dicken Buur (Bauer) und ne Art von Fahrensmann darto, dat seh ick Di an Dine Hänne und an Dinen Gang an. Äwerfritt (übernimm) Di man nich, denn schallst Du woll gesund bliewen.“

„Kumm mal hierher, min Sähn,“ rief er Adam freundlich zu und erhob sich, indem er ihm unter das Kinn faßte und in die Augen sah. Dann befühlte er ihn an Brust, Schultern und Rücken und fuhr an Armen und Beinen hin und her.

„Du hest en goden Kopp, min Jung! Segg (sage) mi ens, wordör weet man, dat de Maand (Mond) so'n föftig Dusend Milen von de Eere af is?“

Der alte Doktor schaute ihn so gutherzig und freundlich an, daß Adam alle Schüchternheit verlor und antwortete:

„Durch Berechnung, Herr Doktor!“

Der Arzt begrüßte die Antwort mit herzlichem Lachen und sagte:

„Du büst ja en rechten Slauberger! Aber wahr is 't, dat lett sick nich afstriden (abstreiten). Na daför hest Du en lütte Belohnung verdeent!“

Er stand auf, ging nach der zweiten Thür der Stube und rief, dieselbe öffnend:

„Medica, meine Tochter, gieb dem Jungen ein Glas alten Wein und ein wenig zu essen. Ich glaube, er ist flau.“

Die Tochter, welche an Stelle der längst gestorbenen Frau des Arztes den Haushalt führte und nur im Scherze Medica genannt wurde, that, wie ihr geheißen war, nachdem sie Adam in das Nebenzimmer geholt hatte.

„So nu gah sitten, Du Buurenschipper,“ rief Löser, „und segg mi ens, wat ick wäten will, aberst kortfarig (kurz und gut), denn ick hebbe nich lange Tid. Is dat Dinen eenzigen Sähn?“

„Ja, Herr Doktor, und de Jung is krank west (gewesen). Sehn Se mal“ . . . .

„Ach wat! Dat weet ick all. De Jung is nu gesund as en Fisch in't Water, aberst zart. Den willst Du Di woll as Dinen Thronfolger upföden (aufziehen)? Du hest den Jung ävernahmen hadd. Scham (schäme) Di wat!“

„Ja, Herr Doktor, ick heff doch die Fähr up usen Eiland“ . . . .

„So, so! Den Gedanken sla (schlage) Di man ut'n

Sinn. Din Sähn hett dünne Knaken (Knochen) und en swacke Brust. Den darfst Du nich tomoden (zumuten), wat man so'n gewöhnlichen Buurenbengel beeden (bieten) deit."

„Ja, aberst, Herr Doktor, süh, he is doch nu de Arwe (Erbe)."

„Quack — Arwe! Du behollst em nich, wenn Du na Dinen dicken Kopp deist. Hest Du denn de tein (zehn) Gebote rein vergäten? Ick will Di mal wat seggen: Wenn Du Dine Grütt nich tosamen nimmst, denn kannst Du Dinen Jung to Dode quälen, und dat wurd bi usen Herrgott en Schandaal (Skandal) und so'n rechtet Fräten for den Düwel sin. Pust (blase) Du Dine Dorheiten ut'n Brägen weg! Din Jung hett en goden Kopp. Laat em sinen Kopp bruken, denn ward he sick mit Ehren dör düsse Welt quälen. Kannst em ja tum Schoolmeister, oder minetwegen ook tum Koopmann maken. Wat hett denn de Doktor up Joe Eiland seggt, Du Rabenvader?"

Jensen war ganz verplext. Er faßte sich aber und antwortete:

„Dat Sülwige (Dasselbe), Herr Doktor, as Se, man nich so groww (grob).

„Hol dat Muul, Buur! Sin oder groww, wenn't man wahr is. Mit sucke Dickkoppe as Du eenen büst, mutt man all Dütsch snacken, wenn man verstahn sin will. Indessen, et freit (freut) mi doch, dat min Herr Kollege en vernünftigen Kerl is, — en selten Waare hüttodage (heutzutage). Hest Du mi verstahn?"

„Ja, Herr Doktor! Wat hebbe ick to betalen?"

„Schall ick Di rutsmiten (hinauswerfen), Schaapskopp? For'n goden Raad nehm ick kin Geld nich, ook nich von'n Kaiser. Wenn ick wat verschriwen doh, denn is dat en

annere Sake. Heft Du mi verstahn? — Jung, deist Du nich, wat ick Di seggt hebbe, dann schall Di de Düvel halen. So, nun adjis!"

Er öffnete die Thür und rief:

„Medica, laß den Jungen herein!"

Adam erschien und sah rotwangig und gekräftigt von Wein und Speise aus.

Doktor Löser streichelte ihm die Wangen und sagte:

„Na, min Jung, hett et smeckt? Laat't Di to Huse ook smecken! Vader und ick hebben en Berekning upstellt, de Di to Gode kamen schall. Mak Di kin Sorg und schriew mi ens, wenn wat miß (verkehrt) gahen will. — Nich wahr," wandte er sich an Jensen, „dat schall't nich? Du weeßt, wat Du em und Di schuldig büst? Denke an den olen Doktor Löser! Adjis! Du, Jung, hör mal ens! Kummst Du na Lübeck in de Lehre, dann weeßt Du, wor ick wahnen doh. So, Kinners, nu laat't ook anner Lüde rinkamen!"

Mit diesen Worten standen die Beiden auf dem Flur, von den Doktor gewissermaßen, aus der Thür geworfen. Sie eilten in das Freie, wo der Vater sich den Schweiß von der Stirn wischte und sagte:

„Dat is aberst en Mann! Hergott, de moßde (mußte) dat Regier in'r Welt hebben. Dat geit ja knick und knack und paßt allens. Dor versteit eenner miteens (gleich), wat he will und wat man schall!"

An Adam sich wendend, fuhr er fort:

„Nu wäten (wissen) wi ja Bescheed! Wat ick to besluten (beschließen) hebbe, dat is all beslaten: Du schalst up'n Koopmann lehren. Wi wüllt ens sehn, of wi Di nich to neegsten Ostern an en godet Kantoor in Lübeck bringen könt."

Sie gingen wieder in die Stadt hinein und wanderten durch die Straßen, an welchen die hohen, schmalen, alten Häuser stehen, welche mit ihren spitzen Giebeln und den weiten mit Säulen und Bildhauerwerk verzierten Portalen so vornehm in die Welt blicken.

Vater Jensen schaute hier und dort hinein, auf die großen, weiten Dielen, wo die Arbeiter bei den Fässern, Ballen und Kisten so emsig beschäftigt waren. Es dünkte ihm alles zu großartig, als daß er den Mut hätte fassen können, sein Anliegen auf den Kontoren anzubringen, auf welchen die ehrwürdigen Prinzipäle in der Nähe der Fenster saßen, dann und wann einen zufriedenen oder unzufriedenen Blick, je nachdem die Laune sie regierte, auf die Straße werfend, während die Kommis und Lehrlinge emsig mit den Federn kratzten und nur dann aufsahen, wenn sie glaubten, daß der Schatten an der Mauer des gegenüberliegenden Hauses das Vorbeipassieren eines weiblichen Wesens signalisierte.

„Min Jung", sagte Jensen zu Adam, „hier mögen use Art Lüde nich an ruken (riechen). Dat dunkt mi to vornehm und füht up de Kantooren to hochbeenig ut. Dar konnen se so'n slichten Bunr und Fährmann von use Eiland de Dör (Thür) wisen, und dat willen wi man nich riskeren. Lat us en bäten fudder gahn na dat Borgdoor to. Villicht kann Di Willem Swart bruken. De handelt ja nich alleen bi Lütten, sondern ook in't Groote, as up Französch an dat Schild bawen de Dör schräwen steit. Du, Jung, wahr Di, dat Du nich unner'n Wagen kummst! So'n Fohrmann hier de hett nicks nich as dat Geschäft in'n Kopp und frogt en Quark na'n Minschen, de em vor de Boog (Bug) kummt.

Sie drängten sich durch das Gewühl von Menschen,

Wagen und Pferden auf dem holprigen Pflaster der Hauptstraße, auf deren Mitte sie sich bewegen mußten, weil zur damaligen Zeit die Bewohner der Stadt noch den Charakter als Pfahlbürger festhielten. Jeder nämlich hatte sein Haus von dem benachbarten durch Pfähle und Ketten abgesperrt und schob seine festen Grenzen auch nach dem Straßengrunde zu so weit wie möglich vor.

Doch gelangten Vater und Sohn nach Überwindung vieler Hindernisse glücklich an den breiten Thorweg des Swart'schen Hauses, auf dessen weitläufigen Hofplatz viele abgeschirrte Bauerwagen standen, deren Pferde in den großen Stallungen sich am Heu und Hafer gütlich thaten.

Wilhelm Swart, welcher der Wärme wegen seinen Rock ausgezogen hatte, bewegte sich zwischen den einzelnen Gruppen von Landleuten und ihren Frauen hin und her, überall Heiterkeit verbreitend, denn er verstand es, den Kunden mundgerecht zu sein, eine Weise, welcher er ein recht einträgliches Geschäft verdankte. Als er die beiden Insulaner bemerkte, löste er sich nicht ohne Mühe aus den Gruppen der lebhaft sprechenden Bauern los, ging auf sie zu, drückte Jensen die Hand und sagte, nachdem er ihm die Tageszeit geboten hatte:

„Welke Wind weiht Di denn her, Jensen? Willt de Kooplüde in Ohrt Di kniepen (kneifen)? Denn is't recht, dat Du na Lübeck kummst. Kiek mal ens, Jensen, wenn wi nu ook datsülbige doht, wi trecken (ziehen) doch weeke Hanschen (Handschuhe) an, dat et nich so küllt (schmerzt). Wi wüllen us aberst nich mit Snack upholen, Jensen; Anuchen schall die erst en Pott vull Koffee geven, denn Du und Din Jung — he is jo woll von Dine Art, wenn he ook so'n bäten möschenhaftig (blaß) utsüht — Ji liekt en bäten verdrögt (vertrocknet) ut de Ogen. Na,

de Stadtstoff (Stadtstaub) leggt sick up de Lebber (Leber)."

Bald saßen sie mit dem freundlichen Swart in der Gaststube am großen Tisch bei'm Kaffeetopfe. Swart machte viele Bemerkungen, welche mit Gelächter begleitet wurden. Der Meinung von Frau Annchen Swart nach, die mit dem großen Schlüsselbunde am Gürtel, ihre Hände in die Seite stemmend, in der Thür stand, waren einige derselben garzu derber Natur, weswegen sie manchmal ihre Rechte drohend erhob und lächelnd sagte:

Willem, Willem, scham Di wat! Vergitt nich, wat sick schickt," worauf er erwiderte:

„Min Deern, wat ick segg, is wahr und god. Dat Feine bringst Du in mi doch nich rin. Ut'n Eekboom (Eichenbaum) is kine Palme to maken."

„Na, denn will'k man gahn, — dar helpt doch woll nicks nich to."

„Laat mi man susen (sausen), Fru! Nich wohr, Jensen, Du versteihst mi und weest ganz god, wo et meent is?

Jensen nickte und steuerte bei kleinem und mit vielen Umschweifen auf sein Ziel los.

Swart hörte ihn aufmerksam an und fixierte Adam mit seinen großen, und wie es demselben vorkam, durch Herz und Nieren dringenden Augen ohne anders sich zu äußern als:

„Hem, hem, süh mal ens an" und „So, so."

Erst als Jensen von Doktor Löser und dessen Äußerungen anfing, nahm er das Wort und sprach:

„Du brukst mi sudder nicks nich to seggen, Jensen! De Mann dröppt (trifft) jümmer den Nagel up'n Kopp. Din Jung gefallt mi, un wenn he umliek will, wor ick

nich an twifele, denn will ick 'r woll wat ut torechte backen. Räken und Schriwen kann he ja god, seggst Du: und denn geit nicks nich miß. Wat he achtern Laden nich lehrt, dat trechter (trichtere) ick em in't Kantoor in, wo de Dispositionen makt warden, denn wenn man den Roggen und den Hawern (Hafer) ladungswise betreckt, denn geit dat ahne Kopparbeit nich af. Mit Zirup und Heringe schall Adam nicks to dohn hebben, dar hol ick den Knecht to. Indessen, wer bi mi lehrt hett, de kann dör de ganze Welt kamen und in de gröttsten Geschäfte klar warden, wenn he Bildung annehmen deit, und an Bildung is in use feinet Lübeck ja just kin Mangel. — Bring den Jung man to Ostern her."

„Und, min Jung," wandte er sich an Adam, „kumm man mit Vertroen (Vertrauen) und doh Dine Plicht. Denn ward allens god, und wi Beiden kamen prächtig mitenanner ut. Wat ick sulbens weet, dat schallst Du lehren (lernen), Unrecht wardst Du hier nich gewahr werden. De Firma Wilhelm Swart hett twarßen man en lisen, aberst en goden Klang."

Jensen fragte nach dem Lehrgeld, worauf Swart antwortete:

„So 'ne Widluftigkeiten hebbe ick affschafft. Ick geev Dinen Jungen woll nicks nich to, aberst ick handele na dat Word in 'r Bibel: Wer mit mir arbeitet, der soll auch mit mir essen! Eten und Drinken, riklich und borgerlich (bürgerlich), kriggt he hier in 'n Huse. — Nu hebbe ick aberst kine Tid mehr. Grüß Dine Fru und bring den Jungen to rechter Tid. Moder draf aberst nich vergäten, em en poor dögte Schörten (Schürzen) mittogewen, denn use Arbeit is faken (oft) en bäten quabbelig. Wer in't Fett sick setten will, de mutt'r sick na antakeln" (anziehen).

Jensen zog mit seinem Adam ganz vergnügt wieder nach der Insel ab, wo Frau, Pastor und Küster sämtlich sehr befriedigt mit den von ihm getroffenen Maßnahmen und Verfügungen sich aussprachen.

IV.

Herr Joachim Slichting, ein Mann in der Mitte der Fünfzig, aber noch mit jugendlicher Kraft und Beweglichkeit ausgerüstet, betrieb am holländischen Brook zu Hamburg ein anscheinend nicht eben bedeutendes Geschäft in Kolonialwaren und Getreide.

Nach der schmalen Straße zu am engen Fleeth lag im Hause der kleine Laden, in welchem er tagsüber eifrig mit der Bedienung der Kunden beschäftigt war, die dem soliden und freundlichen Geschäftsmann in immer größerer Zahl zuwuchsen. Wenn er abends die Schlagläden des niedrigen Schaufensters geschlossen hatte, dann zog sich der unermüdliche Geschäftsmann in das hinter dem Laden gelegene enge Kontor zurück, arbeitete emsig in seinen Büchern und schrieb den einen und den andern Brief an auswärtige Geschäftsfreunde, denn allmählich hatte sich auch ein Stück Großhandel bei ihm ausgebildet. Oft lag am frühen morgen eine Schute unter den altertümlichen, mit einer Art chinesischen Daches versehenen Winde am Ufer, um Waren auszuladen oder zu empfangen. Die hoch übereinander gelegenen Böden des Hauses belud Herr Slichting oft so schwer mit den verschiedenen Waren, daß er manchmal besorgte Blicke zu dem alten Fachwerksbau hinaufschickte, der mit seinen verschiedenen, ein über das

andere vorspringenden, Stockwerken über der Straße zu hängen schien. Aber das Haus stand noch immer fest und wankte so wenig wie Joachim Slichting's Credit, welcher im Gegenteil von Jahr zu Jahr wuchs und zwar mit vollem Recht, denn das Kapital-Konto vergrößerte sich zusehends, jedoch nicht nur von den Geschäften, die sich hier am holländischen Brooke abwickelten, sondern auch von solchen, die er in Gemeinschaft mit Freunden einleitete und die fast immer zum Vorteil ausschlugen. So gelangte Slichting nach und nach zu Wohlstand, ja zu Reichtum, obgleich selbst Eingeweihte ihn nicht ganz richtig nach seinem wirklichen Vermögen zu schätzen vermochten. Er blieb äußerlich der schlichte, einfache Mann, der er von jeher gewesen war. Der Zuschnitt des Lebens im Hause veränderte sich nicht wesentlich, auch dann nicht, als die einzige Tochter, Dorothea, ein schönes Mädchen, erwachsen aus der Pension, in welcher sie sich wichtige Kenntnisse im Haushalte erworben hatte, zurückkehrte und der schon etwas bequem werdenden Mutter mit ihren jugendlichen Kräften zu Hilfe kam.

Frau Slichting, eine kleine rundliche Dame, das Gegenstück zu ihrem hagern lebhaften Ehegemahl, hätte gern allerlei Aenderungen vorgenommen, allein dergleichen Gelüste scheiterten stets am Widerstande des Hausherrn, welcher nur insoweit nachgab, als er gestattete, daß die bis dahin beinahe ärmlich ausgestatteten Wohnräume mit etwas mehr Geschmack und Bequemlichkeiten eingerichtet wurden. Wenn die gute Frau für sich und Fräulein Dorothea Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen beanspruchte, so kargte Herr Slichting durchaus nicht mit dem Gelde, im Gegenteil, er warf ihr bereitwillig einige Goldstücke auf den Tisch. Unmutig sagte er einst:

„Laß mich gefälligst aus dem Spiel, meine Liebe! Ich habe für Allotria keine Zeit. Der Besuch der Börse, welchen ich meiner kaufmännischen Stellung schuldig bin, setzt mich schon genug in der Arbeit zurück, so daß ich fürchterlich zu quälen habe, um die paar Stunden wieder einzubringen. Macht Euch Plaisir soviel Ihr wollt und erzählt mir später kurz und gut davon. Dann ist's just so, als ob ich selbst dabei gewesen wäre."

„Wär's nicht hübscher und paßlicher, wenn Du mit uns gingest, Slichting? Die Welt hält sich darüber auf, daß du uns immer allein laufen läßt."

„Laß die Leute doch schwätzen! Mich kümmert's gar nicht. Schlimm wär's, wenn man sagte, daß ich mein Geschäft versäumte. Solche Nachrede könnte mir freilich nicht dienen."

„Ich sehe überhaupt nicht ein," fuhr Frau Slichting fort, „weswegen Du das Ladengeschäft nicht an den Nagel hängst oder Dir Hilfe nimmst. Ein Mann von Deinen Mitteln darf sich wohl etwas gestatten. Was soll die Krämerei noch, da Dir der Großhandel im Umsehen an Tausenden von Mark einbringt, was Du sonst nur bei Schillingen verdienen kannst."

„Behalte Deine Weisheit für Dich, Frau! Von solchen Dingen verstehst Du gar nichts. — Halte, was Du hast, heißt's. Ich trenne mich nicht von dem Grunde, auf welchem unser Wohlstand erwachsen ist. Wer den Schilling nicht ehrt, ist der Mark nicht wert."

Frau Slichting schwieg für das Mal und ging, einfach, aber doch elegant, d. h. in die teuersten Stoffe gekleidet, mit ihrer Tochter nach dem Jungfernstieg, wo die anmutige Erscheinung der letzteren die gewohnte Bewunderung erregte.

Herr Slichting brummte mittlerweile über Weibereitelkeit und vergaß erst dann seinen Unmuth, als der Postbote einen ganzen Pack Briefe brachte, welche Aufträge und Arbeit in Hülle und Fülle enthielten und ihn bis spät in die Nacht beim trüben Schein des Talglichtes an sein wackeliges Pult fesselten. Als er endlich die Brille abnahm, sie in ihr Futteral steckte und sich die wehen Augen mit dem rotseidenen Taschentuche rieb, da sprach er vor sich hin:

„Darin hat die Altsche allerdings recht! Hilfe könnte ich mir nehmen. Ich muß es sogar thun, denn die alten Augen wollen doch so ganz nicht mehr mit. Aber woher kriegt man den richtigen Kommis, einen Kerl, wie ich ihn gebrauche? Solide, einfach, umsichtig, gute Handschrift, tüchtiger und sicherer Rechner, arbeitsam und unermüdet bei Tag und Nacht! Solch' ein gewöhnlicher Mensch, wie sie hier in Hamburg bei Dutzenden herumlaufen, den Schnauzbart unter der Nase, aber ohne Haare auf den Zähnen, Glacehandschuhe an den Händen und Weitläufigkeiten im Kopfe, geschniegelt und gestriegelt, das lebendige Modejournal, kann mir nicht dienen. Na, ick will ens täuwen (warten)! Dar deit sick bi Gelegenheit doch woll mal wat up."

Es war so spät geworden, daß er Frau und Tochter nicht mehr in der Wohnstube antraf. Beide hatten sich schon zur Ruhe begeben. Da er das Verlangen nach einer kleinen Stärkung empfand, so mußte er sich schon den beliebten Grog, — er hielt ihn wegen der vielen schlechten Dünste, welche das Fleth vor dem Hause bei Ebbe aushauchte, für eine Art Medikament — selbst brauen, was denn auch vermittelst der Spirituslampe bald zustande kam. Er zündete sich noch eine Cigarre an und setzte sich

in die Ecke des großen altmodigen Sofas, behaglich rauchend und trinkend. Er dachte über Dieses und Jenes nach und ließ sein Leben im Geiste an sich vorübergehen. Er lächelte zufrieden, als ihm sein Geheimbuch einfiel und die große Kapitalsumme des vorigjährigen Abschlusses erschien, welche sich in diesem Jahre wohl um reichlich Hunderttausend Mark noch vermehren mußte. Slichting ist der gütigen Vorsehung von Herzen dankbar.

Joachim Slichting ist ein reicher Mann, ganz unbestreitbar. Aber, ist er auch glücklich? Er sucht sich's einzureden. Er denkt an die brave Frau und die blühende Tochter, welche er sein eigen nennt. Ja, sie sind sein, aber was ist er — ihnen? Im Grunde läßt er sie ihre Wege gehen, er lebt kaum mit ihnen. Er kann und mag ja ihre Interessen nicht teilen. Gold, Gold ist ihm bis jetzt alles. Ist er jemals zufrieden? Nein, und abermals Nein! Je mehr er hat, je mehr will er haben. Und es ist doch so süß, Geld auf Geld zu häufen, sich sagen zu können: was geht mich die ganze Welt an; ich bin, was ich bin. — Könnte es nicht, müßte es nicht sogar anders sein? Wem viel anvertraut ist, von dem wird viel gefordert werden. Wohlstand und Reichtum legt Verpflichtungen auf. Das öffentliche Leben ist Herrn Slichting auch nicht gleichgiltig. Das Wohl der gewaltig aufstrebenden Vaterstadt liegt ihm am Herzen. Arbeit, nur im Interesse der Selbstliebe, erscheint ihm auf die Dauer doch unfruchtbar; süß und ersprießlich ist sie nur im Dienste des Gemeinwohls. Er hat Augenblicke, in welchen er seine Kraft dafür einsetzen möchte. Wie ist das aber möglich? Die ihn haltenden Fesseln sind unzersprengbar . . . . . Die Cigarre ist ausgeraucht, das Glas ist leer. Er löscht das Licht und geht still zur Ruhe. Er träumt von

seinem alten Hause, wie es ein Haus des Segens und Ruhmes wird. Daheim ist die Firma Joachim Slichting eine der geachtetsten und draußen bekannt von dem einen Ende der Welt bis zum andern. Er hat — einen Sohn! Börse und Rathaus der Stadt erscheinen ihm nebeneinandergerückt; in goldenen Lettern erglänzt über ihnen ein Name, den er nicht zu entziffern vermag. Schließlich zerfließt alles ineinander; ein dichter Schleier bedeckt, was er sah. Er schläft fest und ruhig und erwacht am nächsten Morgen gestärkt, ja er fühlt sich wie neugeboren.

Dorothea Slichting erfreute sich keiner so angenehmen Nacht. In ihrem niedrigen Zimmerchen herrschte eine drückende Hitze. Unruhig und aufgeregt warf sie sich auf dem Lager herum und kam erst sehr spät zum Einschlafen. Unangenehme Träume verfolgten sie und beunruhigten ihre Phantasie. Plötzlich fuhr sie erschrocken auf und richtete sich zitternd empor. Was war das? Über ihr rasselte es, und dann wieder war's, als ob eine verborgene Quelle rausche. Dazwischen huschte etwas zu ihren Häupten und neben ihr hin und her, und nachdem das donnerähnliche Getöse eines fallenden Gegenstandes sie erbeben gemacht hatte, ward es stiller; nur das Rascheln dauerte noch an. Sie faßte sich schnell, als sie nachdachte. Sie kannte ja die eigentümlichen Geräusche des alten Hauses, in dessen zahlreichen Balken und Ständern der Holzwurm arbeitete, auf dessen Böden Mäuse und Ratten ihren Spuk trieben, gehetzt und verfolgt von beutegierigen Katzen, die auf den Säcken liegende Holzstücke in Bewegung brachten und herunterwarfen. Hinter den Tapeten rieselten durch die Ritzen Getreidekörner von den großen Haufen, die auf den Böden lagerten. Bei Tage achtete man nicht auf solches Geräusch, das in der Stille der Nacht vernehmlich

und den nicht Eingeweihten oft recht unheimlich werden konnte.

Dorothea konnte den Schlaf nicht wiederfinden. Sie erhob sich und öffnete das Fenster, durch welches der Vollmond blickte. Aber, o weh, welch' eine verpestete Luft drang herein! Das Fleeth draußen hatte den niedrigsten Ebbepunkt erreicht, der nackte Schlammgrund lag in seiner ganzen Fürchterlichkeit da. Rasch schloß sie das Fenster wieder und warf sich ermüdet in den Sessel, die Hände im Schoß gefaltet, zwischen Schlafen und Wachen ein beängstigendes Dasein führend, beklommen die heiße Stubenluft atmend. Die Fenstervorhänge waren zurückgeschlagen.

Der Tag brach früh an, die Morgenröte stahl sich durch die Häuserlücken und warf einen Strahl auf den alten Giebel und in Dorothea's Kämmerchen hinein. Sie sprang auf und eilte an das Fenster. Unten murmelte just das Wasser und schoß lustig durch den engen Kanal. Die Flut war eingetreten. Dorothea öffnete das Fenster. Ein kühler Luftstrom rauschte hindurch. Sie atmete tief auf und sog die erfrischte Atmosphäre begierig ein Welch' eine Labung! Sie vermochte kaum, sich von dem Platze zu trennen. Golden funkelte der Sonnenschein auf den gegenüberliegenden Dachspitzen und Schornsteinen; hier und da zwitscherte ein Vöglein, — noch herrschte tiefe Stille in der späterhin so geräuschvollen, bei Tage einem Bienenkorbe und Ameisenhaufen vergleichbaren Stadt. Jetzt ertönten von allen Seiten, nah und fern, die Schläge der Turmuhren; von St. Nicolai erklang das Glockenspiel. Noch war's früh. Zwei Stunden mußten vergehen, ehe das alte Haus erwachte. Dorothea fühlte sich erquickt und beruhigter. Sie legte sich wieder hin. Das Fenster brauchte sie nicht zu schließen, da die auflaufende Flut nur Lebens-

luft mit sich führte. Sie schlummerte ein und erwachte erst wieder als das Rufen der Everführer auf dem Wasser, das Geräusch der Wagen und Pferde und das Hämmern und Klopfen auf der Hausdiele und auf den Böden erschallte.

Als Dorothea, einfach, aber anmutig gekleidet, im Wohnzimmer erschien, saßen die Eltern schon am Kaffeetisch; der Vater, welcher seinen Morgenimbiß bereits genommen hatte, stopfte und zündete seine Pfeife an.

„Guten morgen, mein Töchterchen", rief er ihr entgegen. „Hast Du über Nacht vergessen, daß Du ein Kaufmannskind bist, dessen Attribut und Zierde Pünktlichkeit ist? Der Kaffee hat mir heute nicht halb so gut geschmeckt, da Du ihn nicht bereitet hast. Küchenprodukt ist fast immer zweifelhafter Qualität."

„Ich verstehe meines Väterchens Tadel und bin dankbar für sein Lob", entgegnete sie, als sie Platz nahm. „Nie würde ich ihm Ursache zum Tadel geben, wenn ich nicht in diesem abscheulichen Hause wohnen müßte, wo man, mit den ernstesten und besten Absichten, seine Pflicht zu thun, vor Ratten und Mäusen nicht schlafen kann. Warum verkaufst Du nicht den alten Kasten und schaffst ein neues elegantes Haus an, in dem es nicht spukt und in welchem gesunde Luft zu haben ist? Ich habe mal wieder eine schlimme Nacht durchlebt."

„Mach' Dir nichts draus, mein Kind! Dieses alte Haus birgt Segen. Da nimmt man schon ein wenig Unbequemlichkeit in den Kauf. Indes, wo, wie hier, nichts Unrechtes im Hause geschieht, da kann man ruhig schlafen, wenn man selbst nur ein gutes Gewissen hat. Und das hast Du ja!"

„Natürlich, Väterchen! Ich thue das Meinige und lasse den — Reis nie anbrennen. Nicht wahr, Mutter?"

„Nun, es ist alles ganz gut bei Dir, Mädchen, bis es besser wird," sagte lächelnd Frau Slichting.

„Das Haus aber mußt Du unbedingt verkaufen, Väterchen, wenn Du ganz zufrieden mit mir werden willst. Dieser Käfig ist doch gewiß für ein so hübsches Vögelchen, wie ich bin, zu garstig."

„Wenn das Vögelchen ausfliegen will, dann hab' ich nichts dawider, mein Kind", antwortete der Vater. Jedoch" . . . . .

„Herr Slichting, dar is all wer", rief das Dienstmädchen herein.

Herr Slichting stellte seine Pfeife in die Ecke und sagte im Gehen noch:

„Das Haus muß Dir schon recht sein, Dorothea, so lange Du bei Deinen Eltern bleiben willst. Wie gesagt, habe ich aber nichts dagegen, wenn Du eine — Veränderung belieben solltest. Du kannst dann ja gehen, vorausgesetzt, daß ich den Schritt billige. Sonst wirst Du Dir die einfachen und anspruchslosen Wege gefallen lassen müssen, welche Deine Eltern gingen und fernerhin auch gehen werden."

Er machte dabei ein so ernstes Gesicht, daß Dorothea ganz erschrocken die Mutter fragte:

„Hat Vater Unglück im Geschäft gehabt? Meint er, daß ich eine Stelle annehmen muß. Ich will ja ganz gerne, aber" . . . . .

„Wie kommst Du auf solche Gedanken Kind?"

„Vater sprach ja von Veränderung. Was kann denn das anders für mich bedeuten?"

Die Mutter zog Dorothea auf das Sofa, umfaßte sie und sagte lächelnd:

„Du hast Deinen Vater recht gründlich mißverstan-

den mein Kind! Er ist heute Morgen bei besonders guter Laune; er macht nur einen Scherz, wie er's liebt, ohne sich ganz klar auszudrücken. Was kann er denn wohl unter Veränderung gemeint haben, Du kleiner Dummbart?"

Dorothea schwieg, errötete aber als die Mutter fortfuhr:

„Er meinte jene Veränderung, die auch ich durchgemacht habe, als ich die Stelle einer Haushälterin annahm, d. h. in seinem Hause und als seine vollberechtigte Gefährtin und — im Vertrauen sei Dir's gesagt — als seine souveräne Beherrscherin."

Jetzt lachte Dorothea auf und antwortete leise:

„Laß ihn auch für sein Kind sorgen, indem er ihm die Gelegenheit zur Wahl eines gehorsamen Unterthanen verschafft."

„In solche Dinge wird und soll er sich nicht mischen, — in mein Departement darf niemand kommen. Ich werde schon alles arrangieren, Vater wird dann mitthun. Sieh', wir besuchen im nächsten Winter die Abonnementsbälle und mieten einige Parquetplätze im Theater. Das ist so der Weg, wie man Bekanntschaften anknüpft und" . . . .

„Sich in eine unglückliche Ehe stürzt", fiel sehr bestimmt das Töchterchen ein. „Nein, ich danke dafür, den ersten Schritt, der für alle Zukunft entscheidet, im Ballsaal zu thun. Die Tochter Joachim Slichtings ist zu dergleichen Einleitungen zu — solide. Die finden ein für alle Mal nicht ihre Billigung."

„Das verstehst Du nicht", antwortete sehr ernst die Mutter. „Sieh', wenn ich etwas in die Hand nehme, dann" . . . . .

Die Thür öffnete sich. Die Magd verkündete:

„Madam, de Melkmann is dar!“

Frau Slichting vergaß das ihr so wichtige Thema und eilte hinaus. Dorothea folgte und ging in ihr Stübchen. Sie setzte sich mit einer Näherei an das Fenster. Welchen Gedanken sie nachhing, ist nicht mehr zu erforschen, da sie glücklicherweise zu wenig Ungeschmack besaß, um sich selbst in einem Tagebuche zu bespiegeln.

Das Geschäft unten im Hause ging heute Vormittag äußerst flott. Erst um die Mittagszeit trat die gewöhnliche Pause ein, welche der jüdische Makler Levi benutzte, um Herrn Slichting einen Besuch zu machen, in der Hoffnung, eine Courtage verdienen zu können.

„Nun, Herr Slichting“, begann er, nachdem er guten Tag gewünscht hatte, „haben Sie nicht Meinung, zu kaufen eine Ladung Hafer? Ist der Preis doch billig. Müssen aber gleich abnehmen, da das Schiff ist angekommen und die Liegetage sind abgelaufen. Schlagen Sie zu, da ich habe die Ladung nur noch eine Stunde an Hand.“

„Sie meinen wohl, Herr Levi, daß ich alles kaufen kann, was Sie mir anbieten? Allerdings würden die verfügbaren Mittel ausreichen. Wie Sie wissen: immer bar Geld auf den Tisch! Aber mein Haus liegt voll bis an den Hahnebalken, daß die Böden sich biegen und der alte Kasten in allen Fugen kracht. Habe also keinen Platz mehr und muß leider auf Ihre Offerte verzichten.“

„Nun, wie heißt? Verzichten, werter Herr Slichting? Können Sie doch mieten Räume genug, auch in der Nachbarschaft. Schlagen Sie zu! Werden Sie doch verdienen einen Posten Geld an der Parthie.“

„Wat ick nich jümmer (immer) unner Ogen (Augen) hebben kann, dat kann mi nich deenen! Ich verlasse den

Grundsatz nicht, alles Meinige unter meiner persönlichen Aufsicht zu haben. Es paßt mir nicht, hierhin und dorthin zu laufen, meine Waren innerhalb fremder Mauern zu wissen. Zudem leidet es meine Zeit auch nicht. Gehen Sie nur ein Haus weiter, Herr Levi! Man muß andern Leuten auch etwas gönnen."

„Was Sie doch sind für'n eigener Herr, Herr Slichting! Wollen Sie mir gestatten auszusprechen meine Meinung?"

„Nur immer zu, Herr Levi! Vernünftiger Leute Ansichten muß ein Kaufmann stets hören. Von Euch Herrn Schlaubergern kann man immer etwas lernen, vollends wenn ein Israeliter wie Ihr, in welchem kein Falsch ist, redet."

„Bin ich Ihnen verbunden für das Kompliment, Herr Slichting! Nun, ich meine doch, daß Sie sollten zulegen ein paar Augen mehr für Ihr Geschäft. Dann könnten Sie machen das Doppelte und Dreifache."

„Meinen Sie einen Schwiegersohn, Levi? Dat hett noch en bäten Tid! Lassen wir meine Tochter noch ihre Jugend genießen. Und wer weiß denn, ob der Zukünftige ein Mann für's Geschäft ist!"

„Meiner Seel'! Hab' ich doch an so etwas nicht gedacht, Herr Slichting. Der Levi befaßt sich mit dem Warengeschäft, aber nicht mit einem Heiratsbureau. Was ich meine ist: Engagieren Sie einen tüchtigen Kommis; es kann für meinetwegen auch ein älterer Prokurist sein."

„Bleiben Sie mir mit alten Prokuristen vom Leibe, Herr Levi! Die haben alle ihre Mucken und wollen den Prinzipal unterkriegen. Und da das bei mir nicht gelänge, so würde es Katzbalgerei geben und die Sache total den Zweck verfehlen. Nä, Levi, ick bliew (bleibe) min egen

Prokuriſt, dor weet ick wat ick hebbe, und up mi ſulbens (ſelbſt) kann ick mi verlaaten!“

„Wenn Sie nicht wollen den Prokuriſten, ſo will ich auch nicht weiter davon reden, weil ich Sie bringe doch nicht herum. Überlegen Sie ſich aber die Sache mit dem Kommis. Kriegen ſie den richtigen jungen Menſchen, ſo können Sie ihn formen nach Ihrem Belieben und Geſchmack; und was mit der Zeit kann werden, das kann man zwar nicht wiſſen, aber man darf's doch hoffen.“

„Das Heiratsbureau ſteckt Euch Juden doch in den Köpfen! Ihr kuppelt garzu gern und thut alleſamt für Euer Leben gern Elieſersdienſte. Jedoch, ernſt geſprochen: Den richtigen Kommis zu nehmen, wäre ich nicht abgeneigt. Ich fürchte nur, der — richtige iſt nicht zu finden. Die Firma Joachim Slichting macht große Anſprüche. Wiſſen Sie etwa einen paßlichen jungen Menſchen, Herr Levi?“

„Nun, wohl nicht auf den Stutz, Herr Slichting. Doch könnte ich ja faſſen die Angelegenheit in's Auge und Ihnen vielleicht machen demnächſt eine annehmbare Offerte.

„Gut, gut, Levi! Ich werde Ihnen meine Wünſche aufſchreiben, und dann können Sie ja Ihre Augen mal aufreißen und ſuchen, ob Sie finden können die Perle unter den jungen Leuten, welche eine Firma wie die meinige bedarf. Lieber garnichts, als etwas nicht ganz Paßliches oder Mittelmäßiges.“

„Nun, Herr Slichting, haben wir verkehrt miteinander doch an die fünfundzwanzig Jahre! Sie kennen den Levi und ich kenne den Herrn Slichting. Sollte ich nicht wiſſen, was Ihnen dient? Habe ich Sie doch auswendig gelernt in der langen Zeit. Laſſen Sie mich machen und geben Sie ſich nicht Mühe mit dem ſchriftlichen Memorandum.

Fleckt die Geschichte, so können Sie mir geben die übliche Provision. Doch werden Sie haben damit ein ganzes Jahr Zeit. Probe muß der junge Mann halten."

„Gehen Sie denn in des Himmels Namen mal auf die Suche, wie weiland Saul. Einen Esel dürft Ihr mir nicht bringen. Sei Saul's Glück mit Euch!"

„Will doch der Levi thun sein Bestes! Thut er's doch schon um das künftige doppelte und dreifache Geschäft! — Also, Sie wollen nicht acceptieren die Ladung Hafer? Mieten Sie, mieten Sie und lassen Sie Grundsätze mal Grundsätze sein! Liegen doch zehn Prozent Nutzen auf der Hand."

„Se kennen mi doch noch nich so ganz, Herr Levi! Wat ick seggt hebbe, dat hebbe ick seggt. Fassen Sie das Ding auf dem andern Ende an und hoffen Sie auf das Künftige. Hören Sie! Der junge Mensch darf keiner von den Neumodigen sein; er muß ganz im Geschäft aufgehen, keine Allotria treiben; er muß von gutem Stoff sein, formbar wie Wachs, daß er der richtige Abdruck von mir selbst, von Joachim Slichting, wird."

„Weiß schon, weiß schon, Herr Slichting! Also ich soll gehen zu Ihrem Nachbar mit dem Hafer und das schöne Geld vertragen? Schade, schade um den Profit, den Sie nicht in die Tasche stecken und für mich um die Courtage, denn Sie sind nobel und zahlen mir doppelt, wenn Sie haben extragut verdient. Ist doch leider Ihr Herr Nachbar nicht so reell."

Die alte Hausuhr schlug dreiviertel Eins.

„Es wird Zeit zur Börse, Herr Levi!" rief Slichting.

„Weiß Gott," entgegnete der Jude. „Hab' ich nur noch eine Viertelstunde Zeit mit dem Hafer und der Herr

Nachbar ist hartleibig und langsam von Entschluß. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Slichting!"

„Adieu, Herr Levi!"

Herr Slichting bereitete sich vor, an die Börse zu gehen.

Der Makler verkaufte den Hafer an den nachbarlichen Konkurrenten und suchte an der Börse nach passenden Subjekten für die Kommissstelle. Ihm kam jedoch kein einziges dienliches vor die Augen. Er schüttelte das Haupt und ging in tiefen Gedanken heim. Endlich schlug er sich mit der Hand vor die Stirn und sagte halblaut zu sich:

„Levi, was suchst Du, was simulierst Du und was kombinierst Du? Schreib' an Deinen alten Freund Swart nach Lübeck. Der hat sicher einen jungen Menschen auf Lager, und was der erzogen und gebildet hat, das paßt überall hin, auch bei dem alten eigenen Kraut dort am holländischen Brook."

Gesagt, gethan. Noch vor dem Mittagsmahl schrieb er an Herrn Wilhelm Swart, trotz des Protestes seiner Frau, die ihn beschwor, die Suppe nicht kalt werden zu lassen.

„Wie heißt kalt?" erwiderte er. „Sternche, erst das Geschäft und dann das Vergnügen!"

V.

Wilhelm Swart steckte bis über die Ohren in der Arbeit. Es war nicht allein Markt-, sondern auch eine Art Festtag in der Stadt, und die Bauern strömten daher mit Roß und Wagen, mit Frauen, Kind und Kegel, zu

den Thoren herein. Der Hof stand voll von allerlei Wagen, im Stall war für die vielen abgespannten Pferde kaum genügend Raum vorhanden. In der Hinterstube saßen die Gäste in langen Reihen an den Tischen und ließen's sich bei ihren eigenen Vorräten und dem Kaffee, welchen Frau Swart herbeitrug, wohl sein. Sie sah von der emsigen Geschäftigkeit hochrot aus, hatte die Kleiderärmel aufgekrempelt und eine fleckenlose weiße Leibchenschürze umgebunden. Auf die mancherlei Anreden gab sie nur ganz kurze, aber recht freundliche Antwort und eilte dann wieder in die Küche, um den stets sich erneuernden Ansprüchen zu genügen. Der Herr Gemahl, welcher das Ladengeschäft so ziemlich ganz seinen Gehilfen überlassen hatte, ging ab und zu und machte seine gewohnten Scherze mit den Landleuten. Er kannte eines jeden Eigentümlichkeit und wußte den angesprochenen, den er und der ihn duzte, an der ihm am besten gelegenen Seite zu fassen. Die Bauern blieben gewöhnlich eine trocken-spaßhafte Antwort nicht schuldig, und so herrschte denn große Heiterkeit in dem mit Tabaksqualm angefüllten Zimmer. Vor einer Derbheit fürchtete sich keiner, am wenigsten Swart, der auch trotz des öfter drohend erhobenen Fingers seiner Frau und des vorwurfsvollen Wortes: „Willem, Willem, smiet (wirf) Di nich weg!" darin beharrte.

Als der Pastor der Gemeinde, in deren Vorstande Swart die Stelle des Regierenden bekleidete, gemeldet wurde, verfügte er sich, wie er gerade ging und stand, ohne Rock in Hemdsärmeln, in sein kleines Kontor, das Gesicht noch in den vom herzhaften Lachen beibehaltenen Falten, und fragte freundlich nach dem Begehr des geistlichen Herrn. Da derselbe ihm in Betreff von Einrichtungen im Pfarrhause Wünsche äußerte, die ihm nicht ganz gerecht-

fertigt erschienen, so fuhr er, zwar in gutmütiger Weise, rasch und recht grob zu und erhielt joviale Antworten des Pastors zurück, der die gelegentliche Art Swart's kannte und nicht übel nahm. Jedoch kam alles zum gewünschten Ende und Beide verabschiedeten sich lachend und unter Händeschütteln im besten Einvernehmen.

„Willem, Willem!" redete ihn seine Frau an, die in der nebenliegenden Küche jedes Wort verstanden hatte, „is dat 'ne Art, mit den Herrn Pastor umtogahn! Scham Di doch wat und vergitt (vergiß) nich jümmer, dat Du Dine Stellung na to de feinen Lüde (Leute) gehören deist."

„Ach wat," fiel er ihr in das Wort, „ick rede as mi de Snabel wussen (gewachsen) is, — grad' ut! Wer't nich verstahn will, de kann't ja bliwen (bleiben) laaten. De leewe Gott süht dat Harte an, de weet woll, wor ick dat meene. Use Mann Gottes hett ook Verstand genog, darachter to kamen. Wenn nich, de kann ja bäen (beten), dat Gott em Wisheit geven deit. Indeß, use Pastor und ick könen ganz fein umlick (miteinander fertig werden), dat weest Du so god as ick. De Mann versteit en Spaß. Und wer kinen Spaß versteit, de is mine Meenung na tum Geistlichen undüchtig."

„Mit Di is nich to snacken, Willem! Du heeßt (heißt) Swart und büst nich witt to waschen. Dat Beste is, ick nehm' Di man as Du büst, — ja, ja, Du blivst doch jümmer minen olen goden Jung."

„Und Du mine ole lütte söte (süße) Deern (Mädchen). Wat hest Du denn dar? Laat mal ens sehn!"

„En Breef ut Hamborg."

Swart nahm den Brief in die Hand, besah sich die Aufschrift und hielt ihn an die Nase. Dann sagte er:

„Odeur de Knoblauch! Ein Schreibebrief von dem

Makler Joel Levi. Ick weet all wat 'r in ſtahen deit. Nä, nä, Levi, ick laat mi ditmal nich rankriegen! De olen Buuren wät't nich genog von den Hawern up'n Felde to vertellen. Dar fallt Willem Swart nich rin! — Dat Leſen hett Tid bit hüt Awend (Abend)."

Damit legte er den Brief unter den Beſchwerer auf ſein Pult und ging wieder in die Gaſtſtube, um ſeine Kunden in der heiteren Stimmung zu erhalten, welche er mit Recht für die beſte Einleitung zu guten Geſchäften hielt, die denn auch im weiteren Verlaufe des Tages nicht ausblieben.

Erſt ſpät am Abend, nachdem Hof und Stall ſich entleert hatten, und Swart alle erhaltenen Aufträge aus dem Gedächtnis in ſein Kommiſſionsbuch eingetragen, erinnerte er ſich des faſt vergeſſenen Briefes wieder, den er als ordentlicher Geſchäftsmann doch wenigſtens leſen und kurz beantworten mußte. Sein ernſthaftes Geſicht verzog ſich über dem Entziffern der ſehr unleſerlichen Handſchrift zum Lachen, und er ſprach vor ſich hin:

„Oho, ſo löppt de Haſe! Du bemengſt Di ook mit Seelenverköperee! Na, allens, wat Geld inbringt, hört ook to 't Geſchäft."

Er las:

„Wäre keiner von Ihren Herren jungen Leuten zu der Kommisſtelle bei hieſigem Herrn Joachim Slichting paßlich? Sie kennen ja den alten Herrn: Eigen, ein Quäler vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend; ganz nach der alten Mode; aber gutherzig; hat außer einer Tochter keine Kinder, — ſchön wie Rahel! Vielleicht eine Chance für den jungen Mann, ſo er ſich zu ſchicken und zu menagieren weiß! Bei Ihnen iſt die richtige Schule zur Arbeit und Zuverläſſigkeit. Wer hat die Bildung erhalten

bei Herrn Wilhelm Swart, der kann in der ganzen Kaufmannswelt, sei's in Europa, Afrika, Amerika u. s. w. fertig werden . . . . .

„Dat is richtig, Du ohle Voß!", sagte schmunzelnd Swart. „Na ick hadd (hätte) just woll eenen, aberst ick gew em man ungern af: Jensen, de kann woll passen."

Er las weiter:

Da man von Ihnen die Katze auch im Sack kann kaufen, so ist das Engagement fest, wenn Sie ein Subjekt empfehlen. Der Umfang des Salairs ist noch nicht besprochen; dasselbe wird aber genügend sein, dafür bürge ich. Schreiben Sie umgehend und bringen Sie den etwa Geeigneten innerhalb 14 Tagen zum Antritt" . . . . . .

„Ick will Jensen nich in'n Wege stahn. De ole Slichting is en Quesenkopp, indessen, wen he mag, den mag he, und de kann't ook woll to wat bi em bringen."

Hochachtungsvoll und ergeben
Joel Levi.

„Aha, noch en P. S.!"

Was den Hafer anbetrifft, so habe ich keine große Meinung für den Artikel, — scheint doch Gottes Sonne zu hell und zu heiß über Gerechte und Ungerechte und über die Acker der Guten und Bösen . . .

„Du schrivst ehrlicher as Du spräken (sprechen) deist! Na, as Makler wirkt he ja mit de Tunge: wenn he de Fedder to'r Hand nimmt, denn kickt'r (sieht) de gode Minsch herut."

Swart faltete den Brief zu, steckte ihn bei, ging dann in den Laden und zog Adam Jensen, der in den vier Jahren, während welcher wir ihn nicht gesehen haben, zu einem zwar noch immer nicht robust erscheinenden, aber

nichts destoweniger zu einem hübschen, ja sogar stattlichen jungen Mann erwachsen war, auf die Seite.

„Jensen", begann er, „ziehen Sie sich an und packen Sie Ihren kleinen Koffer. Wir wollen in einer halben Stunde einen Weg miteinander machen. Ich habe einen Auftrag für Sie, der mit einer Reise verknüpft ist. Nachdem ich Sie vertraulich unterrichtet habe, werden Sie sich ohne Zweifel bereit erklären, denselben zu übernehmen.

Adam sah seinen Prinzipal ganz überrascht an und stotterte:

„Herr Swart, ich danke Ihnen für ihren guten Willen, aber" . . . . .

„Na, wat, aber, Jensen?"

„Ich bin zu jung und werde gewiß das von Ihnen in mich gesetzte Vertrauen nicht rechtfertigen."

„Ich bin vom Gegenteil überzeugt. Was ich Ihnen zumute, das können Sie leisten. Se wäten ja noch gornich mal wor et sick um handeln deit."

„Denn in Gottes Namen!"

„So ist's recht! Auf diese Weise geht alles gut! Sputen Sie sich, Jensen. Morgen früh müssen Sie reisen."

Als Adam, mit seinem besten Zeuge angethan, zu der bestimmten Zeit in dem kleinen Kontor erschien, führte ihn Swart sogleich zur Thür und aus dem Hause hinaus. Er wanderte mit dem jungen Manne durch die noch sehr belebten Straßen, ohne jedoch irgend etwas über den vorhin angeregten Gegenstand zu äußern. Endlich ging er mit ihm in das Schifferhaus, wo die beiden sich in eine Ecke an den alten Tisch setzten, auf dessen Eichenplatte bald zwei mächtige Humpen schäumenden Biers standen. Swart reichte Adam eine Cigarre mit den Worten:

„Zünden Sie an, Jensen! Man spricht besser und traulicher miteinander, wenn der blaue Rauch die Welt um uns verhüllt, und zur inneren Einkehr ladet. Trinken Sie auch mal! Die Zunge muß bei Beratschlagungen und Auseinandersetzungen feucht bleiben."

Swart zog nun den Brief von Joel Levi aus der Tasche und las einige Stellen aus demselben leise vor:

„Was sagen Sie dazu? Haben Sie Courage?", setzte er hinzu.

Adam antwortete etwas verlegen:

„Zu der Stelle glaube ich nicht zu passen. Die Anforderungen, welche man stellt, sind zu hohe, und zudem scheint der alte Herr Slichting doch ein sehr eigener Mann zu sein."

„Mit dem nicht gut Kirschen essen ist, meinen Sie", fiel Swart ein. „Na, über Ihr erstes Bedenken gehen wir zur Tagesordnung über. Wer in meiner Schule nicht faul gewesen ist, — und das waren Sie nicht — der wird überall auf Gottes Erdboden fertig. Na, und dann! Nun, ich will mich just nicht rühmen: Aber ich soll ja auch ein ein — eigener Kauz sein. Haben Sie nur keine Angst vor dem alten Slichting! Mi kann he so licht nich äwer sin. Schlagen Sie man dreist ein. Ich hege die feste Überzeugung, daß das Engagement zu Ihrem Glücke führen wird."

„Wenn Sie meinen, Herr Swart, denn — Ja! Ich werde mich wohl schon durchquälen."

„Von Quälen muß gar keine Rede sein, Jensen! Ich, als Ihr Prinzipal, gebe Ihnen hierdurch das Zeugnis der vollkommensten Tüchtigkeit. Ein tüchtiger Mann quält sich nie: Er thut mit Weisheit und Kraft seine Schuldigkeit und setzt seinen Willen, wenn auch nicht immer leicht,

doch mit Energie durch. Also, ich soll Herr Joel Levi bejahend antworten?“

„Ich bitte, Herr Swart! Ihre Zustimmung ist mir die beste Bürgschaft des Segens auf meinem künftigen Wege.“

„Dann lassen Sie uns noch einen redlichen und verständigen Trunk thun, wie unser Herr Pastor zu sagen pflegt. Gott mit Ihnen! Schlagen Sie allen Anfechtungen des Teufels zu Kleinmut und Hochmut stets ein Schnippchen! Möge es Ihnen im Leben gut gehen, mögen Sie ein großer Kaufmann werden. Schauen Sie um sich und in die Höhe! Eine Flotte von Schiffen, wie Sie sie hier in den hübschen Modellen vor sich sehen, möge einst Ihr eigen sein. — Und wenn dat mal is, dann warden Se nich stolz und vergäten (vergessen) Se den Willem Swart nich, de von dissen Ogenblick an nich mehr ähr Prinzipal is, aberst, wat he ook jümmer wesen is, ähren goden Fründ is und blieven will.“

Adam bedankte sich und that dem edlen Manne, dem unter rauher Hülle ein so gutes Herz schlug, Bescheid.

„Lassen Sie uns nun gehen! Ihren Koffer haben Sie doch gepackt? Schulden hat ein junger Mann wie Sie nicht. Sie können also morgen früh mit dem Dampfer in Ihre Heimat reisen und bei Ihren Eltern reichlich acht Tage zubringen, damit Sie dann eine Woche später in Hamburg Ihre neue Stellung antreten können. Wir wollen bei meiner Frau mit Ihren Kollegen noch ein vergnügtes Stündchen zu Hause verleben. — Dat kostet Se nicks nich und bringt mine jungen Lüde äwer de Kateree (Kater) weg, dar ick jem en bäten kuntrulleeren kann.“

„Eine Schuld habe ich doch noch in der Stadt und die möchte ich zuvor erledigen Herr Swart,“ sagte Adam mit lächelnder Miene. „Es ist eine persönliche.“

Swart drohete mit dem Finger und entgegnete:

„He, he, lütte Ole, hebbe ick Di falsch taxeert?! Et süht doch nums so unschuldig ut, dat'r doch nich noch wat achter stäken (stecken) deit."

„Ich wollte nur noch dem alten Manne danken, der mir vor Jahren auf den richtigen Weg geholfen hat. Dem alten Doktor Löser, Herr Swart!", antwortete Adam.

„Denn man to! Das ist ein ander Ding. Dem Manne kann nie zu viel Dank werden, wennschon er von manchen Leuten als ein Barbar und Unmensch, als ein Charlatan und Schwindler verschrieen wird. Laufen Sie nur rasch zu; in zwanzig Minuten ist Löser's Sprechstunde vorbei, und dann würde er selbst einem direkt vom Himmel zugereisten Engel keine Audienz mehr erteilen."

Adam empfahl sich und rannte so eilig durch die Straßen dem Thore zu, daß er ein paarmal den Ruf hinter sich vernehmen mußte: wo is dat Füer? auf welchen, da er den Scherz kannte, er natürlich die Antwort schuldig blieb.

Es mußte sehr gesund in Stadt und Umgegend sein, denn wartende Patienten waren nicht im Hause des Arztes vorhanden. Der Kutscher wies Adam sogleich in das Sprechzimmer.

Als Doktor Löser die Thür knarren hörte, sah er von der Zeitung auf, in die er vertieft war, nahm die fußlange Cigarrenspitze aus dem Munde und sagte vor sich hin:

„Also doch noch einer heute Abend! Garkeiner wäre doch auch zu schlimm und zu wenig gewesen!"

Nachdem Adam ihn begrüßt hatte, drehte er sich um, fixierte ihn scharf durch sein Augenglas und rief dann ärgerlich:

„Ick laat mi nich for'n Narren hebben! Du büst ganz gesund, Di fehlt garnicks nich! Büst woll man so'n Fuulwams, de sick nich rögen (regen) will. Kehrt Euch, marsch! Doktor Löser hat mit Simulanten nichts zu schaffen!"

„Herr Doktor, ich wünsche weder Ihren Rat, noch ein Rezept."

„Was zum Henker denn? Privatsachen werden hier nicht verhandelt!"

„Ich komme nur, um mich zu bedanken, Herr Doktor! Erinnern Sie sich nicht mehr des Fährmanns mit seinem blassen Jungen, der vor mehreren Jahren zu Ihnen kam?"

„Rücke näher heran, damit ich Dich genau sehen kann," sagte der Arzt mit etwas weicherer Stimme. „Richtig, ja! Du bist's! Na, aufgegangen wie ein Pudding! Und Dir ist's auch gut ergangen? Bist natürlich, — zeige mir mal Deine Hände — bist ja ein Tutendreher und Heringskrämer geworden. Das Rechenorgan auch gehörig ausgebildet?"

Er befühlte ihm den Kopf und lächelte zufrieden.

Adam erzählte ihm jetzt von seinem bisherigen Leben und den guten Aussichten für die Zukunft und fügte einige herzliche Worte für den damaligen Rat an den Vater bei.

„Du kommst spät, mein Sohn," antwortete der Arzt. „Aber besser spät, als garnicht. Ich will Dir als Quittung ein Rezept ausstellen, das Du Dir in Deinem Hirnkasten einprägen sollst und mußt, wenn's wirken soll: Behalte Gott vor Augen und im Herzen und vergiß nie, daß der Mensch göttlichen Geschlechts ist, wie St. Paulus schreibt. Wer dessen eingedenk bleibt, der geht der Ursache der meisten Krankheiten: den Lüsten und Begierden, aus dem Wege und bleibt auf dem Heilswege. Es gehe Dir gut,

und wenn Du mal wieder nach Lübeck kommen solltest, dann vergiß den alten Doktor Löser nicht zu besuchen."

Der Kutscher steckte den Kopf durch die Thür und rief:

„Herr Doktor, dar is noch wer!"

Löser sah nach der Uhr und entgegnete:

„Noch twee Minuten Tid! Laat em rin, wenn 't en Patient is!"

„He hett den Kopp verbunnen, Herr Doktor!"

„Hott jü! Man jümmer rin! — Du," wendete er sich an Adam, „Du, jetzt habe ich keine Zeit mehr. Ich gehöre den Kranken, nicht den Gesunden. Adieu, und grüße Deinen Alten!"

Adam stand auf dem Hausflur. Doktor Löser hatte ihn sanft hinausgeschoben. Er ging langsam seines Weges nach dem Hause seines bisherigen Prinzipals . . . . .

Wir begleiten ihn nicht weiter, lassen ihn aber noch einige vergnügte Stunden dort verleben und geben ihm die besten Wünsche zur Fahrt in die Heimat mit, wo ihn allerdings seine Eltern wohl etwas erstaunt, ja erschreckt, empfangen werden, um ihn dann demnächst desto freudiger und hoffnungsvoller nach Hamburg zu entlassen.

VI.

Adam Jensen hatte seit einiger Zeit die Stelle bei Joachim Slichting angetreten.

Trotzdem er bei Wilhelm Swart in guter Schule gewesen und sozusagen mit allen Hunden gehetzt war, so fand er es anfangs doch nicht leicht, sich in alle die

Launen des neuen Prinzipals zu schicken, geschweige dessen Anforderungen zu genügen. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht mußte er im Laden, Lager und auf dem Kontor zur Verfügung stehen. An Tadel mangelte es in den ersten Monaten nicht; Beifall und Lob ward ihm, der sein Bestes that, nie zuteil. Höchstens gab ein nicht unfreundliches Brummen und ein Kopfnicken des alten Herrn zu verstehen, daß er bei demselben doch so ganz schlecht nicht angeschrieben sein konnte.

Auch bei den Mittags- und Abendmahlzeiten, die Adam Jensen im Kreise der Familie für die ersten Monate teilte, stellte sich kein freundschaftliches Verhältnis her. Seine Stellung kam nicht über die eines Dieners hinaus, der sich weder ein Wort erlauben durfte, noch auch wollte, und der nur dann antwortete, wenn ihm allergnädigst eine Frage gestellt worden war.

Seiner Prinzipalin gefiel der bescheidene und hübsche Jüngling gar wohl; sie fühlte eine gewisse Zuneigung zu ihm, die sie jedoch beileibe nicht äußern durfte, wenn sie nicht den Zorn ihres Gestrengen beschwören wollte.

Dorothea sah stets vor sich nieder, wenn sie bei Tische saß. Auch ihr war nicht gestattet, bei diesen offiziellen Mahlzeiten die einem gehorsamen und gewissermaßen noch unmündigen Kinde gezogenen Grenzen zu überschreiten. Das jedoch darf nicht verschwiegen werden, daß sie jedesmal errötete, wenn ihre Blicke denen Adams begegneten. Ein derartiges Vorkommnis schien von beiden Seiten aber vermieden zu werden.

Wie hätte Adam wagen dürfen, seine Augen zu der „Mademoiselle Dorothea," der Tochter der Firma, aufzuschlagen? Er war sich der möglichen und wahrscheinlichen Folgen eines solchen Kapitalverbrechens auch vollkommen

bewußt. Daher war und blieb er nichts weiter als der ruhige, gemessene, nur für das Geschäft engagierte „junge Mann," in dessen Herzen nichtsdestoweniger aber außer der Kammer für Zahlen, Geld, Waren und Handelsspekulationen, vielleicht dennoch einige andere für sonstige Dinge und — Gefühle sich befanden. Wer weiß?

Doch wohl nicht der jüdische Makler, Herr Joel Levi? Wenigstens schien er sich für seinen Schützling — als solchen betrachtete er Adam — zu interessieren. Er zeigte ihm sein Wohlwollen deutlich genug, durch verstohlenes Zunicken allerdings, wenn Herr Slichting zugegen war, durch Anknüpfung eines über das Geschäftliche hinausgehenden Gespräches, wenn er ihn etwa allein im Kontor über Briefen und Büchern gebückt fand. Seine Zuneigung gründete sich nicht nur auf den guten persönlichen Eindruck, welchen ihm der junge Mann durch sein solides und gesetztes Wesen und die verständigen Antworten, welche er auf Befragen gab, machte, sondern auch darauf, daß Herr Slichting ihm schon einige Male geäußerte hatte:

„Levi, Sie haben mir das richtige Subjekt empfohlen! Der junge Mensch ist ein junger Mann nach meinem Herzen. Aber, man ja nichts merken lassen, damit wir die guten Anlagen nicht verderben! Hebben Se mi verstahn, Herr Levi?"

Worauf dann der Letztere stets antwortete:

„Vollkommen! Nun, freut's mich doch, Herr Slichting! Ja, wenn der Herr Wilhelm Swart und der Joel Levi hecken etwas zusammen aus, dann ist's gewiß nichts Schlechtes. Indes bin ich doch der unmaßgeblichen Meinung, daß Sie den Jensen müssen aufmuntern durch baar Geld oder wenigstens durch einige freundschaftliche Worte. Kosten die letzteren doch nichts!"

„Ich muß das besser wissen, Levi! Sie haben ja keinen Kommis. Wat verstahn Se denn von sulken (solchen) Kram?“

„Nun, will ich doch haben nichts gesagt, Herr Slichting! Sie werden beurteilen am besten, was sich ziemt. Jedoch“ . . . .

„Jedoch!? Schweigen Sie nun gefälligst von der Geschichte. Um auf Geschäfte zu kommen, was lesen Sie über die Ernteaussichten in den Zeitungen?“

Das Gespräch ging mit dieser Wendung auf einen andern Gegenstand über. Gelegentlich ward das frühere Thema wohl wieder berührt, fand dann aber stets die eben berichtete Erledigung.

Herr Joel Levi war ein ehrenwerter orthodoxer Jude von altem Schrot und Korn, der weder am Sabbath Geschäfte machte, noch auch an solche dachte. Letzteres war wenigstens sein, nicht immer durchführbares Bestreben. Da er nur mit solchen Christen zu thun hatte, die Sonntags nicht arbeiteten, so befand er sich in der angenehmen Lage, auch den christlichen Feiertag zu seinem Vergnügen und ohne jeden Skrupel zum Nachdenken über die Einleitung von Geschäften verwenden zu können. Vergnügungen wurden, obgleich er ein reicher Mann war, mäßig genossen, denn er huldigte dem Grundsatze: Die Schillinge, welche Du nicht ausgiebst, häufen sich und bilden Mark an Mark bald ein Vermögen. Das sonntägliche Nachsinnen über Geschäfte aber betrieb er so gründlich, daß er den Montag stets mit einem ganzen Vorrat von neuen Ideen begann, die er dann während der Woche in's Werk setzte. Selbige bewährten sich gemeiniglich als so gesunde, daß sie ihm und seinen Geschäftsfreunden das Kapital in noch leichterer Weise vergrößerten als die auf Vergnügungskonto

ersparten Schillinge und Mark. Herr Levi bewirtete gern Freunde am Sonntage und verfuhr mit seinen Einladungen nicht exklusiv; sah er doch selbst Christen wohl bei sich zu Tische. So lud er denn eines Freitags unsern Freund Adam Jensen zum Sonntag Mittag ein. Als letzterer in seiner Bescheidenheit zögerte, zuzusagen, ja gar eine ausweichende Antwort gab, da munterte er ihn mit den Worten auf:

„Kommen Sie zu uns nur dreist, lieber junger Freund! Finden Sie doch gute Aufnahme bei mir und meiner Frau, und auch meine Tochter, die Rahel, wird sich freuen, zu sprechen mit einem gebildeten jungen Herrn wie Sie. Oder fürchten Sie sich vielleicht vor unserer Kost? Nun, brauchen Sie doch nicht zu haben Bange. Läßt meine Frau doch immer eine christliche Kochfrau kommen, wenn wir haben die Freude von christlichen Gästen. Wir sind tolerante Leute, Herr Jensen, die auch trinken gern ein Gläschen guten Wein, welcher erfreut des Menschen Herz, wie die Schrift sagt. Ich habe befreundete Glaubensgenossen in Ungarn und Portugal. Werde ich Ihnen vorsetzen vom feinsten Tokayer und Portwein. Nicht wahr, Sie werden uns thun an die Ehre, Herr Jensen?"

Adam lächelte und nahm die so freundlich gemeinte und ausgesprochene Einladung an. —

— „Den Juden mußt Du imponieren," sagte er am Sonntag Morgen zu sich, als er mit dem Rasierspiegel in der einen und dem haarscharfen Messer in der andern Hand, am Fenster stand, um alle Spuren seines Bartes zu vertilgen. Er seifte sein Gesicht gar zum zweiten Male ein und fuhr abermals über die vielleicht noch stehen gebliebenen einzelnen Stoppeln. Dann suchte er die steifsten Vatermörder, welche er unter seinem zahlreichen Vorrate

in der Kommode finden konnte, hervor, schlang sich das bis an das Kinn reichende seidene Tuch doppelt um den Hals und schürzte die Enden zum künstlichsten Knoten. Eine weiße Weste und der blaue Frack mit goldenen Knöpfen, ein tadellos glänzender Cylinder, vollendeten den sorgfältigen Anzug. So schritt er denn über die Straße nach St. Katharinenkirche, um sich nach der Mittagspredigt und nach einem Spaziergange über den Jungfernstieg und an der Außenalster entlang nach der Wohnung des Herrn Levi zu begeben, welche in einem großen Garten an der Wandsbecker Allee liegen sollte.

In einer an die Straße grenzenden Gartenmauer befand sich ein eisernes Gitterthor, neben dessen Glockenzuge auf einer blanken Messingplatte der Name Joel Levi stand. Adam schellte und wurde von der ihm das Thor öffnenden Magd durch einen Laubengang nach dem im Geschmack des vorigen Jahrhunderts gebauten Wohnhause geleitet, in dessen Thür Herr Levi stand, um seinen jungen Gast zu empfangen und auf das Herzlichste zu bewillkommnen. Er führte ihn in das reich und behaglich ausgestattete Wohnzimmer, wo die Frau des Hauses, in feine Seide gekleidet und mit Spitzen und Gold geschmückt, vor dem Arbeitstische saß, mit einer feinen Buntstickerei am Rahmen beschäftigt.

„Mein lieber Freund, Herr Adam Jensen, teure Isabella! Kommis, oder sagen wir lieber: die erste Hand, im Geschäfte des alten Herrn Joachim Slichting, meines werten Gönners!“

„Es freut mich sehr, Herr Jensen, Ihre Bekanntschaft machen zu können. Sie sind mir kein Fremder mehr, da mein Gatte mir hat erzählt viel gutes von Ihnen. Lassen Sie sich's gefallen in unsern einfachen und schlich-

ten Verhältnissen und bei dem, was unser Haus zu bieten vermag."

Adam dachte: „Potztausend! Einfache und schlichte Verhältnisse!" Er hatte eine solche Pracht, die er fast fürstlich nennen mochte, noch nie gesehen. Er antwortete etwas verlegen:

„Ich weiß die Ehre zu schätzen, Madame, welche Sie mir erweisen und bin Ihnen für Ihre gütige Einladung im voraus zu Danke verpflichtet. Wollen Sie gütigst etwaige Verstöße gegen die Etiquette mit meiner Weltunerfahrenheit entschuldigen!"

Die Dame, eine wenngleich nicht mehr junge, aber doch noch sehr anmutige Erscheinung, lächelte und erwiderte:

„Sie sind zu bescheiden, Herr Jensen! Sie künden durch Ihr ganzes Auftreten an, daß ein Mann von Welt ist bei Ihnen in der Entwickelung begriffen. — Wollen die Herren mich für ein Halbstündchen entschuldigen." Ich habe noch in der Küche nach dem Rechten zu sehen. Ich denke, mein Herr Gemahl, daß Du Herrn Jensen unser Gärtchen zeigst. Im Lusthause werdet Ihr finden ein Glas Wein und ein Kistchen feine Havanas."

Herr Levi nahm seinen Gast an den Arm und führte ihn in den Garten, welcher in der Nähe des Hauses die schönsten Blumenbeete und eine kleine Orangerie enthielt. Von der Rückseite des Hauses ab erstreckte sich derselbe, mit Gruppen von Hängebirken, Blutbuchen und Coniferen auf kurzgeschorenen Rasenplätzen bepflanzt, durch welche sich vielfach verschlungene Wege wanden, nach einem Pavillon im Hintergrunde, dessen weiße Säulenfacade sich malerisch von den den Garten begrenzenden hohen Buchen und Eichen, abhob.

Adam erstaunte über den Geschmack, welcher die Anlage zeigte, über die Sauberkeit, in welcher sie gehalten war. Er sprach unverhohlen seine Bewunderung aus.

„Gefällt's Ihnen, Herr Jensen? Das freut mich! Nun ja! Kostet's doch ein gut Stück Geld! Aber, was schadet's? Hab' ich's doch und darf's auch verwenden. Suche ich doch meine Freude nicht draußen mit Prachen und habe sonst keine kostspielige Liebhabereien. Dies hier ist mein Paradies; hier freue ich mich mit den Meinen. Hier fühlen wir uns so glücklich als man kann sein im Lande der Fremdschaft, fern von den Wassern des Jordans und den Thoren Jerusalems. Lassen Sie uns treten ein und trinken vom Gewächs der Reben!"

Sie überschritten die Schwelle des Pavillons, in dessen Mitte ein mit einer dunkeln Sammetdecke bekleideter Tisch stand, auf welchem sich ein Tablett mit einer Weinkaraffe und einigen Gläsern befand. Levi schenkte ein und sagte:

„Zum fröhlichen Willkommen und zur Belebung des Appetits! Rauchen Sie vor Tisch noch ein Cigärrchen?"

Als Adam dankte, fuhr er fort:

„Ich thu's auch nicht. Man verdirbt sich den Geschmack. Nach Tisch befördert die Cigarre die Gemütlichkeit und das vertrauliche Gespräch. Ich möchte haben mit Ihnen nachher ein Plauderstündchen, wo wir können sprechen von diesem und jenen und vielleicht legen den Grund für dies und das."

Er blickte auf die Uhr und setzte dann hinzu:

„Wir haben uns aufgehalten reichlich lange im Garten. Wir dürfen nicht kommen zu spät, daß die Suppe nicht kalt wird. Sie schmeckt dann schlecht und noch schlechter bekommt's, wenn man muß sehen das verdrieß-

liche Gesicht der Hausehre. Wenn Sie werden einst verheiratet sein, dann werden Sie wissen, daß es ist gefährlich, der Frau Ursache zu geben zur Unzufriedenheit."

Beide Herren gingen jetzt Arm in Arm geraden Weges wieder dem Hause zu und verfügten sich in das Wohnzimmer, in dessen Fensternische sich eine sehr schöne junge Dame, elegant, aber einfach gekleidet, mit den auf einer Etagère stehenden seltenen und reich blühenden Blumen beschäftigte. Als sie die Herren erblickte, wandte sie ihnen ihr von langen, schwarzen Locken umrahmtes, den edelsten orientalischen Schnitt zeigendes Gesicht zu und begrüßte Adam durch eine Verbeugung.

Herr Levi stellte sie als seine Tochter Rahel vor und bat Adam, sie demnächst zu Tische führen zu wollen, ein Verlangen, das ihn zugleich mit Freude und Verlegenheit erfüllte. Die junge Dame aber fädelte mit solcher Liebenswürdigkeit und so feinem Takt ein Gespräch mit ihm ein, daß er sehr bald seine Befangenheit verlor und ihr offen und frei antwortete; ja, er wagte sogar einige scherzhafte Bemerkungen, über welche sie herzlich und natürlich lachte. Herr Levi ergötzte sich augenscheinlich; er hob lächelnd den Finger und sagte.

„Ei, ei! Es ist doch ein Glück, daß der Salomon nicht hier ist! Wie eifersüchtig würde er werden! Herr Jensen, der Herr Salomon ist mein künftiger Schwiegersohn und — für Sie leider! — verreist in Geschäften. Wissen Sie, für gewöhnlich besucht er noch die kleine und chikanöse Kundschaft in Hamburg, — für's Studium, daß er mir, wenn die Zeit kommt, kann zur Seite stehen. Hoffentlich gewinnt er das Vertrauen der Häuser, welche groß sind, oder Aussicht haben, groß zu werden, wie das Haus Joachim Slichting."

Adam sah den Makler wegen dieser letzten Äußerung groß und erstaunt an.

„Ich weiß, was Sie meinen, Herr Jensen! Hier ist nicht der Ort, darüber weiter zu reden. Wie ich vorhin aber andeutete, findet sich wohl ein Halbstündchen bei der Cigarre dazu, wenn die Damen und der Vater sich zurückgezogen haben, um neue Kräfte für die Kaffeestunde zu sammeln. Der Vater bleibt heute etwas lange. Der alte Herr ist doch nicht etwa unwohl?"

Frau Levi schickte sich gerade an, zu antworten, als die Thür sich öffnete und ein etwa fünfundachtzigjähriger, aber noch kräftiger Greis mit schneeweißem Haar und langem wallenden Bart hereintrat, der auf das Ehrerbietigste begrüßt wurde und sich neben der Dame des Hauses niederließ. Herr Levi ergriff Adam bei der Hand und führte ihn zu dem alten Herrn hin.

„Vater", sagte er, „der Herr Jensen von der Firma Joachim Slichting! Er erweist uns die Ehre zu Tisch."

„Friede sei mit Ihnen, mein junger Freund", entgegnete der Greis, indem er Adams Hand ergriff und herzlich schüttelte. „Allen Segen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jacobs über Ihnen! Willkommen unter dem Weinstock und Feigenbaum der Hütten Israels!"

„Die Mutter ist leider tot," sagte Herr Joel Levi. „Der Vater bewohnt sein einsam Stübchen bei uns oben im Hause, wartend des Rufes nach heimwärts zu den Wohnungen der Gerechten."

Der Bediente meldete, daß angerichtet sei. Der ehrwürdige Patriarch führte seine Schwiegertochter in das nebenanliegende Speisezimmer; ihm folgte Adam mit Fräulein Rahel; Herr Joel Levi beschloß die Reihe. Der Greis nahm die Spitze der reich gedeckten und mit dem

schwersten Silbergeschirr versehenen Tafel ein; ihm gegenüber saß die Hausfrau vor der kostbaren Suppenschale aus feinstem Porzellan. Bevor sie aufzufüllen begann, erhob sich der Alte und sprach die Danksagungsworte mit solcher Inbrunst und Salbung, daß Adam sich tief ergriffen fühlte. Die Bewegung gab sich noch in seinen Mienen kund, als die Gesellschaft sich schon wieder gesetzt hatte, sich gegenseitig gesegnete Mahlzeit wünschend. Herr Uri Levi, dem er zur Rechten saß, bemerkte Adams Erregung und wandte sich zu ihm mit den Worten:

„Wir haben gebetet, Herr Jensen, mit denselben heiligen Worten, mit welchen unsere Urväter schon vor Jahrtausenden, freilich in anderer Sprache, vor Jehova, dem Allgegenwärtigen und Allheiligen standen. Du bist ein Christ, mein Sohn. Aber Du betest mit uns Genossen des alten Bundes, die noch auf die Erfüllung der Weissagungen warten, zu demselben Gott, den auch wir Vater nennen. Die Zeit wird kommen, da erklingt nur Eine Sprache in dem Vaterhause von den Lippen der vielen Brüder Eines Stammes. Wir alle sind desselben Blutes und hoffen teilhaftig zu werden desselben Heils, wenn nicht hier unten, so doch droben im Lande des Lichts."

Adam wollte, geneigt dem Greise recht zu geben, in einigen Worten seine Zustimmung erklären, als Herr Joel Levi dieselben abschnitt und ihm einen Willkommensgruß brachte.

Das reichliche und sehr feine Mahl, dessen Gerichten man jüdische Bereitungsweise kaum anmerkte, wenn es auch keine brachte, die den jüdischen Speisegesetzen widersprachen, verlief angenehm unter anregenden, keine geschäftlichen, sondern nur geistige und allgemeine Interessen berührenden Gesprächen. Die guten und ausgesuchten Weine, von welchen man mit Mäßigkeit genoß, trugen zur Belebung

der allmählich heiter und ganz ungezwungen werdenden Stimmung bei. Adam Jensen sah sich sogar veranlaßt, das Glas zu ergreifen, um in einigen schwungvollen Worten auf das Wohl seiner jugendlichen, schönen und liebenswürdigen Nachbarin und das ihres abwesenden Verlobten zu trinken. Der sichtlich sehr angenehm berührte Joel Levi dankte im Namen der Beiden und schloß seine Rede folgendermaßen:

„Der Wein erfreut des Menschen Herz, mein lieber junger Freund, sonderlich, wenn er ist so guter Art, wie Gott der Herr uns in Gnaden gestattet, im Keller zu führen, im Glase perlen und über die Zunge gleiten zu lassen. Aber, schätze ich: Es giebt noch Besseres und Lieblicheres. Sagt doch der König Salomo im hohen Liede: Deine Liebe ist lieblicher denn Wein! Herr Jensen, mögen Sie können sagen solches, wenn Sie werden haben gefunden eine Rebekka oder haben gedient um eine Rahel! Und so will ich schließen mit dem Worte, welches erklingt so oft im Kreise Ihrer Glaubensgenossen: Was wir lieben! Darauf lassen Sie uns trinken!"

Adam errötete vor Verlegenheit über und über und erhob nur zögernd sein Glas. Da aber neigte der alte Herr Uri Levi sich zu ihm und sprach:

„Nun, wie heißt? Hat mein Joel doch gute jüdische Wünsche vorgetragen! Was gut jüdisch ist, das darf auch ein guter Christ acceptieren. Stoßen Sie an, stoßen Sie an: Was wir lieben! Ihre Zukünftige! Sie sei wie eine Blume zu Saron und wie eine Rose im Thal!"

Die Gläser erklangen; allgemeines Lachen schallte durch den Saal. Man war bereits beim Nachtisch, der Diener reichte die Karaffen mit edelm und alten Portwein und Madeira herum.

„Zur Nachwirkung und zur Verdaulichkeit!“ meinte der Makler. „Der Wein liegt aber zu schwer auf der Zunge, um weiteres Reden zu gestatten. Darum — meine liebe und verehrte Gattin, Du wirst gnädigst die Erlaubnis geben! — wünsche ich gesegnete Mahlzeit! Ihr Frauen blättert wohl in den neuesten Modejournalen, und Vater schlummert im kühlen Erkerzimmer und sieht die Engel Gottes die Jakobsleiter auf- und niedersteigen. Herr Jensen, wir beiden alten Freunde aber verfügen uns nach dem Pavillon, woselbst uns eine echte Cabanos in den blauen Dunst versetzen wird, in welchem es sich läßt plaudern gemütlich und vertraulich.“

Adam Jensen und der Makler saßen bald auf den kühlen und bequemen Rohrschaukelstühlen im Pavillon, sich behaglich hin und her wiegend. Draußen rauschte der Wind in den hohen Baumwipfeln, die ihre zitternden dunkeln Schatten auf den lichtgrünen Sammtteppich des Rasens warfen. In dem dichten Boskett schlug die Nachtigall trotz der Hitze einzelne ihrer schmelzenden und klagenden Töne an. Sonst herrschte Stille draußen; nur ganz in der Ferne hörte man zeitweise die Glockentöne von den Türmen der Stadt und das Rollen der Karossen, welche in die kühlen Wälder der Nachbarschaft die feine und elegante Welt hinaustrugen. Die Umgebung stimmte zu stiller Betrachtung, zu intimem Gespräche.

Als die Cigarren eine zeitlang gebrannt hatten und die Sonnenstrahlen auf den dunkelblauen Ringen und Wolken des aromatischen Rauches spielten, begann Levi:

„Alles zu seiner Zeit! Nicht immer liebe ich religiöse Gespräche und geschäftliche Erörterungen. Die gehören nicht hinein in Feierzeiten, als die sind, wo man ist vereinigt mit guten Freunden, um die leiblichen Gaben Gottes

zu genießen. Da aber jetzt sind verändert die Umstände, so wollen wir mal nehmen vor etwas Geschäftliches, — ich darf's, denn es ist kein Schabbes, und Sie dürfen's auch, da es betrifft Ihr Wohl und das Ihrer Mitmenschen. Hören Sie mir zu!"

Adam sah den Makler, der seine verschmitzte Geschäftsmiene aufsetzte, gespannt an. Levi fuhr fort:

„Ihr Chef, lieber Jensen, mein verehrter Freund und Gönner, Herr Joachim Slichting, ist ein Ehrenmann, ein tüchtiger Kaufmann. Aber, aber, er ist groß im Kleinen und klein im Großen. Wenns anders wäre, und er hätte die richtige Courage, könnte er machen ein bedeutendes Geschäft. So aber bleibts immer noch bei verhältnismäßig kleinen Posten, welche aufbringen nur kleine Profite. Er ist zu ängstlich und will nichts nehmen auf die Hörner, obgleich das Risiko nicht ist zu groß bei seinem richtigen Blicke und seinen Mitteln. Das muß werden anders in seinem eigenen Interesse und auch in dem meinigen, denn auch ich will gern verdienen große Courtagen, — hab ich doch nötig nächstens viele Kröten für die Aussteuer von der Rahel. — Ich könnts freilich auch machen mit andern Leuten. Aber es sind Heuochsen, die, wenns mal kritisch aussieht, das Gewehr in den Graben werfen und zufügen dem Ruf und Kredite des Platzes den größten Schaden. Ihr Chef ist zäh wie Leder und hält fest, was er hat. Solche Leute müssen poussiert werden. Und Sie können auch etwas dazu thun, und das sollen und müssen Sie."

„Wieso ich?" fragte Adam erstaunt. „Ich bin ein junger Mann, der das Geschäft noch wenig kennt, der ganz grün und ohne jeglichen Einfluß ist."

„Alles zu seiner Zeit, lieber Herr Jensen! Auch die Bescheidenheit! Da Sie sind in der rechten Weise ein be-

scheidener Mann, so darf ich's Ihnen sagen und es wird Sie nicht köpfen, daß Sie sich haben erworben die Zufriedenheit und das Vertrauen Ihres Herrn Chefs im hervorragenden Maße. Suchen Sie zu benutzen die Gelegenheit mit Klugheit, um zu gewinnen Einfluß und Mitberatung. Veranlassen Sie den Herrn Slichting zu größeren Unternehmungen. Der Mann hat das Zeug zu einem großen Kaufmanne und wird legen los, wenn er nur erst hat geleckt Blut. Es wird nicht sein Ihr Schaden, wenn Sie verstehen Ihre Stellung und sich machen unentbehrlich."

„Ja, aber, Herr Levi!"

„Wieso, — aber, Herr Jensen?"

„Ja, reichen denn die Mittel der Firma aus und kann sie halten die Waren, wenns mal nicht gleich flecken will?"

„Darüber wollen Sie sich machen keine Sorgen, Herr Jensen. Ihr Herr Chef ist besser als gut. Er ist ein reicher Mann, dem Geld und unbeschränkter Kredit — der letztere bei „unsere Leute" — zur Verfügung stehen. Wenn mal gehen sollte etwas schief, dann sind wir auch noch da. In den Wassern der Trübsal, die da haben keine Balken an und für sich, d. h. in schlechten oder kritischen Zeiten, da thun Leute not, die den Ertrinkenden die Hand reichen, wenn sie 's, d. h. die im Wasser Liegenden, auch kostet ein Stück Geld. Sie wissen, daß ich bin ein Makler, dessen Amt und Beruf ist, vermittelnd einzutreten."

„Ich glaube Sie zu verstehen, Herr Levi, aber wenn" . . . .

„Gehen Sie mit den Wenns und Abers! Es ist ein Unglück, daß die Worte stehen im deutschen Lexikon. Ein energischer Mann sollte sie nicht kennen, oder doch nicht in Anwendung bringen! Ich will Ihnen wiederholen, was

ich schon habe gesagt: Machen Sie sich unentbehrlich bei dem alten Herrn Slichting und machen Sie sich liebenswürdig bei der Frau Gemahlin und dem Fräulein Tochter. Das kann dienen zu gegenseitigem Vorteil und Glücke. Ich will nicht äußern mehr, da Sie sind ein kluger junger Mann, der zu kombinieren versteht und seine Chancen wird wahrnehmen. Machen Sie sich unentbehrlich und liebenswürdig! Denken Sie gefälligst nach über diesen Text meiner Predigt, Herr Jensen!"

Während Adam noch den Makler erstaunt und ziemlich verlegen ansah und sich auf einige Worte der Entgegnung besann, näherte sich der Diener und lud namens der Damen zum Kaffee ein, welcher auf der schattigen Veranda des Hauses genommen werden sollte.

„Wenn es denn gefällig ist, Herr Jensen," sagte Levi, indem er seinen Gast wieder an den Arm nahm und ihn durch den Garten nach der Veranda führte, deren elegantes weiß-blau gestreiftes Zeltdach schon von fern durch die grünen Laubgänge und Gewächsgruppen herüberleuchtete.

„Sie werden vertraulich auffassen, was ich Ihnen habe gesagt vertraulich! Handeln Sie nun mit Umsicht und Takt und stützen Sie meine guten Absichten mit Wort und That. Dem redlichen Streben wird werden zu Teil der Segen des Himmels."

Adam konnte nur durch einen Händedruck bezeugen, daß er verstanden hatte, was der Makler wollte. Seine Zustimmung vermochte er nicht auszudrücken, da er sich die Sache und die Situation, in welche er versetzt werden sollte, doch erst von allen Seiten überlegen und klar machen mußte. Daß er mit einem Ehrenmanne zu thun hatte, davon war er fest überzeugt, — kannte er doch die Handlungsweise Joel Levis schon aus Erfahrung.

Er fand auf der Veranda außer den Damen des Hauses noch größere Gesellschaft junger Herren und Damen vor, deren Physiognomien ihm allerdings die semitische Abstammung verkündeten, deren durchaus feine Weise jedoch zugleich ihre Zugehörigkeit zur feineren Welt bewies. Es entspann sich eine lebhafte und interessante Unterhaltung über die verschiedensten Gegenstände. Schließlich schlug man ein gemeinsames Federballspiel auf dem großen runden Rasenplatze neben dem Gewächshause vor, welches mit regem Eifer begonnen und zu Ende geführt wurde. Damit rückte die Dämmerung heran und die Abschiedsstunde für Adam, der jedoch nicht sogleich loskommen konnte, sondern noch der inzwischen bereiteten Bowle Ehre anthun mußte. Endlich aber verabschiedete er sich mit einigen herzlichen Dankesworten.

„Wir haben zu danken," erwiderte höflich Herr Levi, „daß Sie sich haben lassen einführen bei uns, den Fremdlingen, die in der Wüste wohnen, aber gleichwohl in Häusern, und bei besserer Kost als wie bei Manna, Wachteln und Wasser. Hats Ihnen behagt bei uns, bitte, dann beehren Sie uns wieder. Auch die Israeliten haben Herzen in der Brust, Gold und Schacher ist ihnen nicht alles; — sagen wir: nur Mittel zum Zweck. Auf Wiedersehen also, Herr Jensen!"

„Auf Wiedersehen!" rief auch die übrige Gesellschaft.

Adam trat, geleitet von Herrn Levi bis an die Gartenpforte, auf die Straße und schlug eilend, in vergnügter Stimmung, eine heitere Weise vor sich hinpfeifend, den Weg nach der Alster ein. Bei St. Georg bog er in der Richtung nach der Alster ein, wo er an einem der zahlreichen Wasserstege ein Boot mietete, um noch eine Wasserfahrt bei dem schönen milden Abend zu machen.

Hei, wie kräftig regte er seine Arme! Das Boot schoß schäumend durch das stille Wasser, auf welchem nur hier und da Scharen von Schwänen ihre Furchen zogen und ein einsames Segelboot, kaum bewegt von dem leisen Abendhauche, trieb. Der Himmel strahlte noch in rotgoldigem Glanze der untergegangenen Sonne. Die hohen Türme der Stadt, die Häusermassen derselben, hoben sich wie schwarze Schattenrisse von dem lichten Hintergrunde ab. Vernehmlich, wenngleich gedämpft, klang die Melodie des Glockenspiels: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ über die Wasserfläche hin. Ein wonniges Gefühl durchbebte ihn. Hinter ihm sank mehr und mehr fort, was er bisher gelebt hatte. Vor ihm auf stieg eine hoffnungsvolle Zukunft. Wie anheimelnd lag die große mächtige Stadt da. Sie wird Dir Heimat werden! tönte es in seinem Innern. Er erhob sich, legte die Ruder nieder und streckte seine Arme aus mit den Worten: „Gott gebe es! Aber, wie Gott will!“

Adam Jensen gehörte jetzt mit Leib und Seele den neuen Verhältnissen an. Seien Sie ihm gesegnete! Sei er selbst ein Segen für alle, mit welchen er in Berührung kommt!

VII.

Der kleine Laden am holländischen Brook bestand allerdings noch, auch das niedere Schaufenster desselben war unverändert. Sachverständige aber konnten gewahren, daß mit beiden eine große Veränderung vorgegangen war. Um mit dem letzteren, dem Fenster, zu beginnen, so prangte

über demselben in großen goldenen Buchstaben das Wort „Shipchandlery“. Auf den Börten hinter den blanken Scheiben — und damit ist auch die Veränderung des Ladens bezeichnet — standen nicht mehr Zuckerhüte, Cichorienpakete und Probekistchen mit Kaffee und Reis, sondern Segeltuchrollen, Büchsen mit Farbe, Tauwerk, Marlpfriemen, Kettenmuster und dergleichen mehr. Man konnte leichtlich daraus schließen, daß das Geschäft sich der Versorgung der Schiffe mit den zu ihrer Ausrüstung notwendigen Dingen annahm. Die Kundschaft hatte sich nach und nach verändert. An Stelle der Bewohner der benachbarten Straßen, Gänge und Twieten, welche früher hier ihre Haushaltungsbedürfnisse einkauften, gingen jetzt Schiffskapitäne ein und aus. Hinter dem Ladentische stand Herr Joachim Slichting nur dann noch, wenn er den Kapitänen die Muster der verschiedenen Sachen zeigte, welche sie bestellen wollten. Sonst saß er gravitätisch, eine feine Cigarre rauchend, an seinem Pulte, dem Commis Adam Jensen gegenüber, welcher Rechnungen ausfüllte, die Bücher und die Korrespondenz führte. Das Geschäft in Getreide blühete nebenher wie nie zuvor. Längst schon genügten die Böden des alten Hauses nicht mehr, die großen Ladungen, welche die Firma kaufte, um mit denselben zu spekulieren, zu bergen. Überall in der Nachbarschaft hatte sie Speicher in Miete. Nun Herr Slichting einen zuverlässigen jungen Mann hatte, ging wirklich alles gut und wie an der Schnur. Fehlte dem alten Herrn Zeit oder Lust, nachzusehen, dann trat Adam Jensen für ihn ein, der ihm, das mußte er sich gestehen, sehr „konvenierte“, an den er sich nachgerade so gewöhnt hatte, daß er kaum noch sich vorzustellen vermochte, wie er früher ohne ihn fertig geworden war.

An der Börse nahm Herr Joachim Slichting jetzt seinen Stand mitten unter den großen Getreidehändlern ein, die ihn als ihresgleichen betrachteten, wenngleich wohl noch ein Spottvogel seine Witze über den alten Herrn riß, welcher, die rechte Hand auf den Rücken gelegt, die gebogenen schlaffen Finger von sich weg haltend, dastand, als ob er eben mit denselben, nur notdürftig abgewischt, in Sirub, Thran oder Honig beschäftigt gewesen wäre. Herr Slichting galt für einen tüchtigen, unternehmenden Kaufmann, der, was er anfaßte, energisch ergriff, und obenein als vom Glück außerordentlich begünstigt. Der Makler Joel Levi wich ihm kaum von der Seite. Beide wirkten miteinander mit großem Geschick.

Adam Jensen trug an der stattgehabten Veränderung seinen bedeutenden Anteil. Anfangs wars ihm durchaus nicht leicht geworden, den „Alten" für die weitaussehenden Ideeen des jüdischen Maklers geneigt zu machen. Als Slichting aber einige Geschäfte gewagt hatte und deren glänzende Erfolge sah, da wuchsen ihm Mut und Unternehmungslust so zusehends, daß Herr Levi in Privatgesprächen mit Jensen wohl zu sagen pflegte:

„Wenn Sie haben Ihre Sache auch gutgemacht, verehrter Herr, so dürfte es doch sein angemessen, wenn Sie den Herrn Chef hielten zurück zu Zeiten, damit nicht wieder wird verspielt, was ist verdient worden. Er darf sich auch nicht lassen ein mit andern Maklern, die ihn könnten benutzen zu leicht. Schmeckts ihm doch zu gut; er will garzuviel haben und könnte sich überfressen, was ist schädlich und gefährlich. Hand am Zügel!"

Da Herr Slichting trotz seiner großen Geschäfte nicht glücklich gewesen sein würde, wenn er nicht im Kleinverkehr die Hände noch hätte regen können, so hatte Adam Jensen

denselben allmählich auf das Schiffshändler- und Verproviantierungsgeschäft übergeleitet. Der Zufall war ihm dabei zu Hilfe gekommen. Er traf nämlich einst mehrere Kapitäne von seiner Heimatsinsel am Hafen, die, unbekannt mit den Hamburger Verhältnissen, um seinen Beistand zur Ausrüstung ihrer Schiffe baten, den er ihnen bereitwillig gewährte. Sie waren hinterher so zufrieden, daß sie sein und seines Chefs Lob an der Wasserkante ausposaunten. Die Folge war, daß sich baldige und fortdauernde Nachfrage einstellte, die Jensen klüglich im Einverständnis mit dem Alten befriedigte. Und grade dieses Geschäft gewann bald eine solche Ausdehnung, daß der Laden zu eng wurde und die Kräfte Adams nicht mehr ausreichten, die stetig wachsende Arbeit zu bewältigen. Zu dem bejahrten Faktotum, welches im Hause half und die laufenden Geschäfte in der Stadt besorgte, mußten noch einige Lehrlinge engagiert werden, zu deren Behuf das kleine Kontor einen Anbau erhielt, um die nötigen Pulte stellen zu können.

Das kalte und geschäftliche Verhältnis, in welchem Adam Jensen zu seinem Chef stand, ging allgemach in ein freundschaftlicheres über, in dem Maße wie der letztere Beweise von der Leistungs- und Vertrauensfähigkeit seines Commis empfing. Er zog ihn nicht allein öfter zu Rate, sondern forderte ihn gar auf, auch ungefragt, seine Meinung auszusprechen und mit Vorschlägen zu Geschäften, die ihm vorteilhaft dünkten, ohne Scheu herauszurücken.

Adam Jensen überwand nach und nach seine natürliche Befangenheit und schwang sich zu einer beherrschenden Stellung empor. Herr Levi nahm öfter Gelegenheit, ihm zuzuraunen:

„So ists recht, lieber Freund! Sie haben sich gemacht unentbehrlich und wickeln den Herrn Chef um den

Finger. Möge Ihnen verleihen der Himmel ein weiches Herz und einen demütigen Sinn, daß der Segen kann fließen herab wie Honig vom Stamme und kein Bär kommt, der ihn streitig macht dem, welchem er ist bestimmt. Nun, Herr Jensen, will ich Ihnen noch etwas sagen: Wenn Sie auch heißen — Adam, so bleibts darum nicht minder wahr und ist zu beherzigen, was da sagt das Wort: Ruhig Blut, Anton!"

Adam unterließ nie, dem biedern Herrn für seinen Rat und die gute Meinung zu danken und fügte stets zu dessen großer Genugthuung hinzu:

„Haben Sie die Güte, Herr Levi, mir mit Ihrer Unterstützung auch fernerhin zur Seite zu stehen. Ohne Hilfe vermöchte ich nicht, in sichern Schuhen zu wandeln."

Im Verlaufe einer ähnlichen Unterredung trat eines Tages Herr Slichting, der jetzt, wo er sich nicht ausschließlich vom Geschäft in Anspruch genommen fühlte, auch begann sich für öffentliche und Staats-Angelegenheiten zu interessieren, in das Kontor und bat den Makler, der, sofort gefaßt, einige laute Sätze über Hafer und Gerste mit Adam sprach, ihm in seine Privatwohnung zu folgen. Er führte ihn zu Frau und Tochter, die, mit Handarbeiten beschäftigt, in der Fensternische saßen.

Frau Slichting hieß den ihr wohlbekannten und bewährten Geschäftsfreund ihres Mannes herzlich willkommen, Dorothea verneigte sich mit höflichem Gruße. Herr Levi erwiderte einige Worte im alttestamentlichen Höflichkeitsstil und nahm den ihm nur mit Schwierigkeiten aufgenötigten Platz auf dem Sofa ein.

„Was befehlen Sie, Roten oder Weißen, Herr Levi? Oder vielleicht ein Gläschen alten Portwein?"

„Nun, erneuern wir die gute Bekanntschaft des letzteren! Ich weiß Ihren Fünfzigjährigen zu schätzen."

„Laß Dorothea gehen, liebe Frau! Kind," setzte Herr Slichting für seine Tochter hinzu, „nimm die Flasche sorgfältig von der untersten Bort und schüttele sie nicht. Sie abzuwischen ist nicht nötig. Herr Levi sieht ganz gern das Zeugnis ihres ungestörten Lagers in Staub und Spinnweben."

Sehr flink kehrte Dorothea mit der Flasche, die sie sorgfältig wie ein Heiligtum trug, zurück. Herr Slichting, der inzwischen neben den feinen Gläsern, welche seine Frau aus dem Wandschranke hervorgelangt, den Korkzieher zurechtgelegt hatte, öffnete sie mit aller möglichen Vorsicht und schenkte einige Tropfen in ein Glas, das er mit Kennermiene vor das Licht hielt.

„Ein wenig unklar, Herr Levi! Nun, zu ein paar Gläsern wird's ja reichen. Inzwischen mag der Rest durch Papier filtriert werden und in kristallheller Karaffe wiedererscheinen."

Er füllte sorgfältig zwei Gläser bis an den Rand und zwei andere bis zur Hälfte. Letztere waren für die Damen bestimmt, die er nicht ganz befähigt hielt, den guten, echten Stoff nach Verdienst zu würdigen und nach seinem starken Geist vertragen zu können.

„Trinken Sie, Herr Levi! Auf fernere Freundschaft und angenehmen und nützlichen Verkehr, wie wir Kaufleute zu sagen pflegen. Wohl bekomm's!"

Herr Levi, welcher den edlen Wein mit Verständnis und Behagen schlürfte, trank Bescheid, aber bedächtig und klingte mit den Damen an, indem er jeder, sich höflich verneigend, „Wohlsein!" zurief.

„Ich habe Ihnen schon lange danken wollen, Herr

Levi, für die vielen Dienste, welche Sie mir und meiner Firma seit Jahren erwiesen haben, Dienste, deren Resultate, ich kann es mit Genugthuung sagen, mit goldenen Buchstaben in meinem Geheimbuch verzeichnet stehen. Nu, ole Fründ, Se hebben 'r ja ook einen Schaden bi hadd. Ähre Courtage-Räknung is von Jahr to Jahr kumpletter wurden! Und als übernehmender Makler haben Sie nebenher auch wohl noch manchen Schmuh gemacht?!"

„Sehr dankbar, sehr dankbar für die Anerkennung, Herr Slichting, sehr außerordentlich verbunden. Nun, vom günstigen Resultate braucht man nicht zu reden, mein Geschäftsfreund der versteht zu taxieren. Ich will mich empfehlen Ihrem ferneren Wohlwollen auf das Angelegentlichste!"

„Das ist selbstverständlich! Sprechen wir nicht weiter davon! Indes wollte ich Ihnen doch noch einen anderen und tieferen Dank aussprechen. Sie haben mir in dem jungen Manne, dem Jensen, eine Hilfe zugewiesen, wie ich sie mir nicht besser vom Himmel hätte erbitten können. Das ist ein Kommis nach meines Herzens Sinne: arbeitsam; — quält sich vom Morgen bis zum späten Abend — verläßlich; — die Treue leuchtet ihm aus den Augen — und klug; — was er angiebt hat Hand und Fuß. Und dann sehen Sie sich den jungen Menschen mal an: Wie solide in seiner äußeren Erscheinung. Kein Laffe und Zierbengel, wie die Herrchen jetzt leider fast durchgehends sind. Anlage von Haus aus gut und Erziehung vortrefflich. Der macht der Schule unseres gemeinschaftlichen Freundes Swart alle Ehre. Vollste Anerkennung und nochmals besten Dank, Herr Levi!"

„Freut mich, daß wir's haben so getroffen, Herr Slichting!"

„Mein Mann ist jetzt gänzlich verändert, Herr Levi," schaltete Frau Slichting ein. „Fast immer heiter und nicht mehr so sorgenvoll und abgearbeitet wie früher."

„Ja, der junge Jensen ist ein Segen für das Geschäft und für mich persönlich. Ich fühle mich manchmal wie neugeboren. Aber, Herr Levi, man ja nichts merken lassen! Wie leicht kann man etwas verderben, und man hat dann einen unausstehlichen Bengel auf dem Halse, der Einen tyrannisiert und den loszuwerden sehr schwierig ist."

„Er fürchtet wieder den Prokuristen," sagte Herr Levi leise für sich.

„Den verdirbst Du nicht, Slichting!" meinte die Gattin. „Lob' ihn nur dreist in das Gesicht hinein. Das wird ihm ganz wohlthun, und das hat er um Dich und uns alle verdient. Die Bescheidenheit ist nicht zu zerstören." Seufzend fuhr sie fort: „Hätte uns Gott einen Sohn gegeben, wie glücklich würden wir sein! Dein Geschäft hätte einen Erben. Du wüßtest es in den besten Händen, wenn Du Dich zurückziehen wolltest, oder Gott Dich abriefe."

„Das wolle doch der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's noch lange in Gnaden nicht wollen!" rief der ehrliche Makler. „Hätte ich die Sache in Händen, ich wollte sie schon einfädeln und auch gut zu Ende bringen. Sehen Sie mal, verehrter Herr und hochverehrte Frau"....

Herr Slichting schlug den in Eifer geratenden Makler auf den Arm und sagte lächelnd:

„Willt Ji wohl swigen (schweigen), Levi! Ihr von Eure Leut' könnt' doch das Geschäftliche nie vergessen. Wenn wir von Geschäften reden wollen, dann müssen wir in das Kontor gehen. Die Damen lieben derartige Gespräche nicht. Lassen Sie uns auf etwas Anderes kommen!

Wie geht's dem alten Vater, Ihrer Frau und Tochter? Bald giebt's wohl Hochzeit in Ihrem Hause? Sie könnten mir den Schwiegersohn wohl mal vorstellen."

„Wenn Sie erlauben, Herr Slichting, von Herzen gern! Er geht noch bei den kleinen Firmen umher, um sich auszubilden für das große Geschäft. Nun, er macht sich und seine Erziehung wird bald vollendet sein. Bei Ihnen aber werde ich stets kommen selbst und nur in Notfällen soll mich vertreten der Salomon. Apropos! Da schwimmt noch eine kleine Ladung Roggen, die Sie müssen nehmen. Soll ich Ihnen zeigen die Muster?"

„Herr Levi erhob sich und griff in seine Rocktasche, um einen Probebeutel hervorzuziehen.

„Levi, Levi, wat denken Se denn? Wir müssen nun nolens volens die Privatsitzung aufheben."

Der Makler nickte einverstanden und ging zu den Damen, um sich höflichst zu empfehlen. Beide Herren stiegen die enge Treppe zu den unteren Räumen hinab, wo wir sie im Kontor eifrige Beratung pflegen lassen. Wir verweilen noch einige Minuten bei Mutter und Tochter.

Dorothea saß da, still vor sich nieder auf ihre Arbeit schauend, an welcher sie jedoch nichts that. Man las ihr die Gemütsbewegung aus den Mienen. Fast schien es, als ob sie sich bemühe, Thränen in den Augen zu verbergen. Frau Slichting sah sie verwundert an, schüttelte den Kopf und sagte leise vor sich hin:

„Das Kind scheint sonderbare Gedanken zu haben. Aber daraus kann und soll nichts werden!"

Dann wandte sie sich der Tochter zu und setzte, laut und eindringlich redend, hinzu:

„Du brauchst mir Deines Herzens Geheimnisse nicht

erst zu offenbaren, Kind! Ich weiß schon genügend Bescheid. Weswegen errötest Du? Schon lange habe ich bemerkt, daß Du mit dem jungen Menschen liebängelst. Hat er Dir etwa das Köpfchen verrückt? Bildest Du dir etwas ein? Dann sage ich Dir, auch im Namen des Vaters: Daraus wird nie und nimmer etwas!"

Dorothea zog das Taschentuch hervor, verbarg ihr Haupt in demselben und begann bitterlich zu weinen und zu schluchzen.

„Laß das Flennen nur sein, Kind! Das hilft zu nichts. Merke Dir ein für allemal den Spruch: Gleich und gleich gesellt sich gern. Ists anders, dann kommt nie etwas Gescheidtes heraus."

„Wir verstehen uns, liebe Mutter," entgegnete Dorothea leise, „wir sind für einander geschaffen."

„So!? — Du, des reichen Kaufmanns Tochter und der — arme Commis von dem Ostseeeilande, dessen Eltern Arbeiter, ja wohl gar Tagelöhner sind! Die Gedanken laß Dir vergehen. Wenn Du heiratest, dann sollst Du Dich so gut ebenbürtig verbinden, wie der erste Fürst in Deutschland. Niemand soll unter seinem Stande hinabsteigen, die Verhältnisse müssen sich wenigstens annähernd ähnlich sein. Ich sage Dir: Nein und abermals nein! Und wenn ich in dieser Beziehung etwas sage, dann ist auch Vater meiner Meinung. Ja, ja, dafür will und werde ich schon sorgen!"

„Also Herz zu Herz darf sich nicht neigen? Geld soll zu Geld und ich — auf geschäftlichem Wege an den Mann gebracht werden?"

„Romantischer Kram paßt für unsereins nicht, Dorothea! Eine anständige solide Unterlage sichert das Glück. Was man im Leben Liebe nennt, das kommt ganz von

selbst nach, wenn die sonstigen Verhältnisse nur geordnet sind."

Dorothea erhob sich. Ihre Thränen hatte sie getrocknet. Sie stellte sich vor ihre Mutter hin und sagte bewegt und bestimmt:

„Verkaufen lasse ich mich nicht! Wenn mein Herz nicht Ja spricht, so wird mein Mund stets Nein sagen, sollte es selbst noch am Altar sein. Das eine bitte ich: Bringt mich nicht in solche Lage! Lieber mag Vater morgen am Tage hingehen, mir eine Stelle in irgend einem Stifte zu kaufen. Tausendmal lieber als alte Jungfer sterben, denn als unglückliche Frau an Leib und Seele zu Grunde gehen!"

„Nun sieh mir mal den Hitzkopf an! Ganz wie der Vater! Wie sich doch so etwas selbst auf Mädchen vererbt!"

„Vater wird mich sicher verstehen! Der Väter Herzen sind den Töchtern zugeneigt. Ich suche meinen Vater auf."

„Daß laß sein, Kind! Vater hat jetzt keine Zeit für Dich, er ahnt auch nicht entfernt, was im Herzen seiner Tochter vorgeht. Warum willst Du provocieren, was noch gar keine Eile hat? Erwarte doch, was die Zeit bringt. Bedenke auch, daß der Kinder Glück der Eltern größte Wonne ist."

Dorothea hatte sich gesetzt und trocknete wieder ihre Thränen. Die Mutter umschlang sie und sagte:

„Vater und ich wollen ja nur Dein Bestes! Was wir thun, wir thun es aus Liebe. Vergiß Du nie, was Du Deinen Eltern schuldig bist."

„Ja, alles, alles — alles will ich thun und leiden, aber zwingen in solchen Sachen lasse ich mich nicht."

„Sei ruhig, Kind! Niemand will Dich ja zwingen. Was Du thust, sollst Du freiwillig thun, und Du wirst

es gerne thun. Schlage Dir die trüben und verkehrten Gedanken aus dem Sinn und freue Dich Deiner Jugend. Du bist jung und kannst noch lange warten. Komm, gieb mir einen Kuß."

Die Mutter verließ mit diesen Worten das Mädchen, welches sich erhob und mit großen Schritten in der kleinen Stube auf und ab ging, und, in jeder Ecke mit dem zarten Füßchen aufstampfend, rief:

„Nein und abermals nein! Lieber das St. Katharinenkloster!"

Dann blickte Dorothea aus dem Fenster nach der Straße hin, ihr Gesicht hinter den Gardinen verbergend. Plötzlich kehrte sie über und über rot und schelmisch lächelnd zu ihrer Arbeit zurück, ein fröhliches Lied vor sich hinsummend . . . . Am Fleth unten stand Adam Jensen und sprach eifrig mit einem Schiffer, der unter dem Krahn Waren in seinem Ewer verstaute. Er ahnte nicht, was oben hinter dem Fenster vorgegangen war und wer dort jetzt, in glücklichen Gedanken vertieft, die ihn umschwebten, die Nadel mit den feinen Fingern so emsig regte.

VIII.

Herr Slichting, welcher immer mehr einsah, daß er sich auf Jensen unbedingt verlassen konnte und das Geschäft auch in seiner, Slichtings, Abwesenheit in den besten Händen wußte, ging abends jetzt öfter als sonst in seinen Klub, um die Zeitungen zu lesen, gelegentlich ein solides Whist zu machen oder mit seinen Freunden und Bekannten beim Glase Grog zu plaudern. Der joviale Herr, von

dessen Geschäft man wußte, daß es sich zu immer größerer Blüte entfaltete und der viel reicher war, als es den Anschein hatte, erfreute sich großer Beliebtheit an seinem Stammtische. Nicht selten gab er Schnurren in seiner komischen, halb hoch- halb plattdeutschen Sprechweise zum Besten, über die Gelächter entstand, daß die Bäuche der im Durchschnitt wohlgenährten Gesellschaft bebten und der Wirth sich behaglich ins Fäustchen lachte, weil bei der lebhaften Unterhaltung die Kehlen trocken wurden und die Grogbereitung niemals zum Stillstande gelangte. Ueber geschäftliche Dinge, soweit sie die Interessen des einzelnen betrafen, zu reden verpönte stillschweigendes Übereinkommen. Wer dasselbe übertrat, der mußte einen Schilling in die zum Wohlthun bestimmte Strafkasse des Tisches legen, die sich stets wohlgefüllt zeigte, da man der Wohlthätigkeit keine Schranken gesetzt und auch auf die Übertretung sonstiger Gebräuche bestimmte Strafen festgestellt hatte.

Dem Stammtisch gehörte auch der Makler Horny an, ein Mann, von welchem man so recht nicht wußte, wie er in die Gesellschaft der ehrenwerten Bürger und Kaufleute hinein geraten war. Er, der einzige Junggesell in dem ganzen Kreise, galt für einen der ersten Lebemänner und Roués der Stadt, für einen Mann, der Beziehungen mit Sängerinnen und Tänzerinnen unterhielt, über dessen galante Abenteuer und raffinierte Genußsucht zahlreiche Geschichten umliefen. Er war ein Witzbold, dessen oft beißend sarkastische, aber stets zutreffende Bemerkungen von Mund zu Mund gingen. Trotzdem er ein großes Geschäft machte, so befand er sich doch oft in Geldverlegenheit, — erklärlich genug, denn man wußte, daß er nicht nur an seine weiblichen Günstlinge reiche Geschenke machte, sondern auch viel Geld in Gemälde steckte. Er spielte nicht nur den

Kunstkenner, sondern war es in der That; seine Sammlung, wenngleich nicht umfangreich, gehörte zu den gediegensten der Stadt.

Herr Horny nun war einer der treuesten Kunden der Strafkasse, da er sehr oft, namentlich in der letzten Zeit, den Versuch machte, von Geschäften zu sprechen, um welche es ihm sichtlich zu thun war. Fast ausschließlich wandte er sich an Herrn Slichting, welchen für sich einzufangen, er — jedem Verständigen nur zu auffällig — beabsichtigen mußte. Der alte Herr aber griff, wie immer in solchen Fällen, so auch heute, zu der mitten auf dem Tische stehenden Büchse, schüttelte sie und rief:

„Her mit dem Schilling, Herr Horny! Dat freit mi, dat Se up disse Art, Se, de nich Kind noch Kegel hett, doch for de leewe Armood sorgen möten! Mich fangen Sie überhaupt nicht ein! Ich arbeite seit Jahren mit Leuten, die mir nie Grund zur Unzufriedenheit gaben, die ich lieb gewonnen habe. Laaten Se Ähre Kunststücken man gefälligst unnerwegs!"

„Ihre Freunde in allen Ehren, verehrter Herr und Gönner," entgegnete Herr Horny. „Ich will nichts Schlechtes über sie sagen, aber, nehmen Sies mir nicht übel: Es sind zwar recht gute Menschen, aber schlechte Musikanten, die von großen Entwürfen nichts verstehen und die Zeitverhältnisse nicht mit genialem Blicke zu durchschauen vermögen."

„Genial oder nich genial, Herr Horny! Wenn man 'r sick man god bi steit, (steht) und dat hebbe ick dahn. Auf den praktischen Blick kommt es an, und den habe ich, Gott sei Dank, wie auch die Kraft, Nein zu sagen, wenn man mir etwas proponiert, was mir nicht konveniert oder nicht vernünftig zu sein scheint."

„Machen Sie einmal die Probe, Herr Slichting! Ich werde Ihnen was proponieren, das Hand und Fuß hat. Sie sollen sagen: der Makler Horny ist doch ein anderer Kerl als diese — Juden, so schlau sie auch sonst sind, mit welchen ich zu thun habe."

„Halt, Herr Horny! Da ist die Büchse! Über Geschäfte darf hier nicht gesprochen werden!" erscholl es von allen Seiten.

„Glauben Sie denn, meine Herren, daß ich hier vor Ihnen alle meine Weisheit auskramen werde? Da müßte ich denn doch ein Rindvieh sein. Ich wollte nur die Aufmerksamkeit meines verehrten Herrn Slichting erregen; nachher unter vier Augen kommt das Maßgebende. Schweigen wir jetzt davon und reden meinetwegen über — Ebbe und Flut. Merken Sie sich's, meine Herren. Die Flut kommt! Das Gold strömt heran, — glücklich Derjenige, welcher es aufzufangen weiß. Das habe ich, der Makler Horny, gesagt. Breiten Sie die Worte aus in aller Welt! Und damit Basta!"

Die Stammtischgenossen sahen den Makler verwundert an und lachten. Dann spann sich über andere Gegenstände die Unterhaltung weiter, welche Horny in so witziger und geistreicher Weise zu beleben wußte, daß die Sitzung über die gewöhnliche Zeit hinaus währte. Herr Slichting trank einige Gläser Grog mehr als üblich. Er war so aufgeräumt, wie man ihn selten gesehen hatte; er lachte aus voller Brust, daß er seine Genossen unwillkürlich mit sich fortriß.

„Dat is ja en ganz verdeuwelten Keerl," brummte er ein paar Male vor sich hin, indem er Horny verstohlen anblickte. „De hett Grütt (Grütze) in 'n Kopp und dat Harte (Herz) up 't rechten Flach (Fleck) sitten. In de Klookheit schint he mi Levi noch äwer to sin."

Endlich mahnte denn doch der Glockenschlag vom nahen Kirchthurm die um eine volle Stunde verspätete Gesellschaft zum Aufbruch. Jeder ergriff Hut und Stock und ging. Die beiden Letzten waren die Herren Horny und Slichting, welche sich in aller Gemütlichkeit noch neue Cigarren anzündeten ehe sie das Lokal verließen.

„Ich will Ihnen meine Gesellschaft nicht aufdringen, Herr Slichting," sagte der Makler. „Aber da mein Weg mit dem Ihrigen in gleicher Richtung liegt, so erlauben Sie wohl" . . . .

„Wird mir sehr angenehm und die größte Ehre sein, Herr Horny! To Twee (Zwei) geit (geht) man säkerer bi nachtslapender Tid, as wenn man so alleenig for sick äwer dat miserable Plaaster klabastern deit."

Die Straßensteine waren so ausgetreten und schlüpfrig, daß Herrn Slichting's sonst so fester Gang etwas unsicher erschien. Die Laternen an ihren schwankenden Ketten markierten auch nur eben die Finsternis, und dabei rauschte die aufkommende Flut unheimlich in den engen, von hohen und windschiefen Häusern eingerahmten Wasserzügen der Flethe, in denen sich zitternd das aus den kleinen Fenstern der Wohnungen schimmernde Licht spiegelte. Herr Slichting ließ sich ganz gern von dem stattlichen und sicher auftretenden Herrn Horny an den Arm nehmen, der ihn nun führte und lebhaft unterhielt. Er verstand es, nach und nach Slichtings ganzes Interesse auf geschäftliche Dinge, und zwar auf eine großartige Spekulation in Getreide, zu lenken. Der alte Herr, anfangs noch zerstreut, hörte ihm mit stets wachsender Aufmerksamkeit zu und konnte sich zuletzt nicht enthalten, ihm wiederholt zuzurufen:

„Se hebben recht, Herr Horny! Se hebben recht in de Theorie, Herr Horny! Aberst in de Praxis, dar hapert

et! Durchführen läßt sich ein solcher Schlag wie Sie ihn vorhaben, nicht." . . . . .

„Warum nicht, Herr Slichting? Es kommt nur auf Mut an. Den haben nun leider die Meisten nicht. Sie aber sind der Mann." . . . . .

„Ich nicht, Herr Horny!"

„Wieso? Nicht?"

„Ja, sehen Sie, was den Mut anbetrifft, der wäre wohl vorhanden. Aber, aber . . . . Nun, es sei grade heraus gesagt: die Mittel fehlen, um die Spekulation zu Ende zu führen! Ein vorsichtiger Kaufmann soll auch nicht Krüppel oder König spielen. Nein, Herr Horny, Joachim Slichting ist" . . . . .

„Ist der Mann, der das Geschäft wagen und machen wird, sage ich, der Makler G. F. Horny! Ein Risiko ist durchaus nicht vorhanden, ein Fehlschlag unmöglich. Ein ungeheures Vermögen wird verdient werden. Ich, der Makler Georg Friedrich Horny, verbürge mich für den guten Ausgang. Gegenteils dürfen Sie am Mittelpfeiler der Börse anschlagen lassen, daß der Makler Horny ein dummer Kerl, ein Schuft ist."

„Wat helpt mi dat, wenn ick ruiniert bün? Nä, Herr Horny, laaten Se mi man tofräden. Joachim Slichting is" . . . . .

„Ist kein Kaufmann! Ist ein Krämer, wenn er die Gelegenheit, sich zum Ersten in seiner Branche aufzuschwingen, von sich stößt! Wie können Sie denn in Verlegenheit kommen, da Sie mindestens doch drei Monate Kredit in Anspruch nehmen und eventuell auch noch durch meine Vermittelung prolongieren können? Courage, Mut, Courage, Herr Slichting! Ein großer Kaufmann muß unbeschränkt große Courage haben."

„Ja, dat Ji Herren Maklers grote Courtage verdeent! — Lassen Sie uns morgen früh weiter über die Sache reden."

„Morgen früh? Das ist zu spät für — Sie. Dann hat einer Ihrer Konkurrenten das Geschäft gemacht. Jetzt, heute Abend, gleich, — sofort müssen Sie sich entscheiden. Sagen Sie Ja! und Sie haben die Staffel zur kaufmännischen Großmachtsstellung erklommen. . . . . Wir sind vor meinem Hause angelangt. Lassen Sie uns eintreten. Ich lege Ihnen alle Papiere vor und schreibe die Schlußnote. Ihre Hand, Herr Slichting!"

Noch sträubte sich der alte Herr und sah vor sich nieder, indem er sich von seinem Begleiter losmachte und einige Schritte hin- und herwanderte. Dann schaute er auf und sagte:

„Ich wage ungeheuer viel, Herr Horny. Aber mit Gott! Legen Sie mir die Papiere vor!

„Sie wollen also abmachen?! Halten Sie den Kopf oben und lassen Sie sich durch nichts irre machen. Mut, Courage, Mut!"

Die beiden Herren standen vor einem hohen modernen Hause an der schönsten Lage des Jungfernstiegs. Horny bat seinen Begleiter, einzutreten.

Die von dem Makler bewohnte Etage war hell erleuchtet. In dem Zimmer, wohinein Horny seinen Gast führte, empfing sie die elegante Behaglichkeit eines mit Geschmack und reichen Mitteln eingerichteten Heims. Von der Decke hing eine in farbigem Lichte leuchtende Ampel herab, auf dem Tische stand eine hohe, hellbrennende Lampe. Beider Schein verbreitete magische Reflexe auf der dunkeln Tapete, von welcher sich eine Anzahl schöner Ölgemälde in reich vergoldeten Rahmen abhoben. Der weiche dicke

Smyrna-Teppich des Fußbodens und die Sammetdecke des Tisches stimmten auf das Beste zu dem Ton des Ganzen.

Horny schob zwei Sessel an den Tisch und nötigte den alten Herrn, welcher in der ihm ungewohnten prächtigen Umgebung sich etwas fremd zu fühlen schien, Platz zu nehmen.

„Nun, man sieht, daß Ihr Geschäft gut geht, Herr Horny! Unsereins erlaubt sich so etwas von Ausstattung nicht. Wir sind und bleiben einfache Leute, die für die Zukunft und ihre Erben auf die Seite zu bringen trachten, was irgend möglich ist."

„Ich will nicht leugnen, daß ich vorwärts gekommen bin, Herr Slichting. Kein Vernünftiger wirds mir verargen, wenn ich meinen Liebhabereien nachgehe; ich habe ja nicht für Weib und Kind zu sorgen, weil ich — leider, oder zum Glück — wie Sie's nehmen wollen, Junggesell bin . . . . Gestatten Sie, daß wir zum Werke schreiten?"

„Mir ganz recht."

Herr Horny schellte und ging der an der Thür erscheinenden Magd entgegen, ihr etwas zuflüsternd. Dann wandte er sich an den alten Herrn und sagte:

„Ich weiß, daß Sie, wie jeder solide Kaufmann, Ihre Geschäfte mit klarem Kopf abzuschließen belieben, ein Grundsatz, den als Makler auch ich befolge. Ich biete Ihnen daher nichts als ein Glas Wasser an. Befehlen Sie?"

Herr Slichting lächelte und bat um Wasser, welches der Makler aus der Kristallflasche einschenkte und neben ihn auf den Tisch stellte.

„Eine Cigarre aber verschmähen Sie nicht, Herr Slichting?"

Beide zündeten eine Havana an. Dann holte der Makler Schreibzeug und Papier herbei und fertigte zwei Exemplare einer Schlußnote aus, deren eins er Herrn Slichting zur Durchsicht übergab.

Als der Letztere dasselbe überlas, konnte er doch einer gewissen Bewegung sich nicht erwehren. Seine Hände zitterten, als er das kleine unbedeutende Stück Papier auf den Tisch legte, bemerkend:

„Ich habe nichts einzuwenden. Mein Gott aber, zehn große schwimmende Getreideladungen auf Lieferung! Ich bin doch etwas stark ins Geschirr gegangen. Wenn dat man god geit, seggt Unkel Dabelstein!“

„Wird schon gut gehen! Ich, der Makler Horny, sage Ihnen das, und was der Makler Horny sagt, das steht fest wie das Evangelium.“

„Geht Ihnen denn nie etwas schief, Herr Horny?“

„Mir? Nie! Und auch meiner Kundschaft nicht, wenn sie meinen Intentionen und Ratschlägen folgt. Geht den Herren etwas schief, denn handelt man eben nicht darnach. Auch der Klügste kann die Borniertheit nicht zügeln und regieren. Die Borniertheit kommt fast immer zu Falle. Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, auch ein Mann wie ich. Sie, Herr Slichting, gehören zu den Klugen und Weisen. Wenn zwei Solche wie wir zusammenkommen, dann kann nichts schief gehen, vorausgesetzt, daß der Himmel nicht einstürzt, in welchem Falle natürlich alle Spatzen, und was sonst fleugt und kreucht, tot bleiben.“

Herr Slichting mußte doch trotz aller Gemütsbewegung lachen über das gewaltige Ansehen, welches der Makler sich zu geben verstand. Letzterer lachte mit und zog wieder die Schelle, worauf die Magd mit einem Eiskühler erschien, der eine Flasche Champagner enthielt. Horny selbst setzte

zwei Kelche auf den Tisch und füllte sie. Er stieß mit dem Alten an, indem er sagte:

„Auf Ihr Wohl, Herr Slichting! Auf glänzendes Gedeihen des eingeleiteten Geschäftes! Prosit!“

Die Gläser klangen zusammen. Horny fuhr fort:

„Ja, auf glänzendes Gedeihen! Allerdings versteht sich das von selbst.“

„Vergessen wir den Segen Gottes nicht, Herr Horny!“

„Wie Sie wollen! Der kommt durch der Menschen kluge Eingebungen und verständige Leitung.“

„Ich sehe die Dinge anders an und lasse den Glauben meiner Kindheit nicht fahren. An Gottes Segen ist alles gelegen.“

„Wie Sie wollen, Herr Slichting, wie Sie wollen! Jeder lebe seines Glaubens. Schmeckt Ihnen der Wein?“

„Nun ja! Aber ich ziehe einen guten soliden Bordeaux vor. Das leichte, süße, prickelnde Zeug kommt mir vor wie eine verpuffende Rakete, die keinen festen Inhalt hat.“

„Sagen Sie das nicht! Der Champagner macht den Geist elastisch und das Gemüt fröhlich. Er ist das Arcanum des vornehmen Mannes. Prosit! Es lebe das Haus Joachim Slichting; es wachse, blühe und gedeihe und schwinge sich auf zu der ersten Stellung in der Stadt! Machen Sie doch, daß Sie den alten Kasten am Holländischen Brook los werden; richten Sie sich behaglich und elegant ein. Repräsentieren muß ein Mann wie Sie. Geld verpflichtet grade so gut wie Noblesse.“

„Herr Horny, bilden Se sick kine Swackheiten in! Joachim Slichting bliwwt, wat he is: en slichten (schlicht) Mann, den man erst in't Sarg nt sinen olen Kathen (Häuschen) rut bringt. Sin künftigen Swiegersähn und Associé, de kann und mag den Glanz luchten (leuchten)

laaten. Ick hebbe 'r nicks gegen, ebensowenig wenn he ens en Herr Senator warden deit."

Der Makler versuchte, nochmals einzuschenken, aber der Alte legte seine große Hand auf den Kelch und verbat sichs energisch. Die Uhr auf der Konsole schlug mit hellem Ton die Stunde. Slichting horchte zählend auf:

„Ists schon so spät? Meine Alte daheim wird brav schelten. Ich will gehen. Geben Sie den Schlußschein her, Herr Horny!"

„Wie Sie wollen, wie Sie wollen! Vergleichen Sie gütigst die beiden Exemplare. Sie stimmen überein."

Herr Slichting las sie sorgfältig durch und steckte dann das eine Exemplar in die Brieftasche, während er das andere dem Makler hinschob. Nun ergriff er die Hand des Letzteren, schaute ihm in die Augen und sagte:

„Können Sie verantworten, wozu Sie mich bestimmt haben?"

„Was der Makler Horny thut, das kann er stets verantworten."

„Dann leben Sie wohl! Das Geschäft bleibt noch Geheimnis während der nächsten vierzehn Tage, wie verabredet."

„Der Schlußschein enthält ja die Klausel! Ich schweige wie das Grab, und da Sie nicht die große Glocke läuten werden, so erfährt die Welt vorläufig noch nichts. Adieu, Herr Slichting! Ich habe die Ehre, mich bestens zu empfehlen."

Herr Slichting schlug den Weg nach Hause durch die engsten Nebengäßchen ein. Er fühlte die Notwendigkeit, sich zu sammeln. Der Schlußschein in der Brusttasche lag ihm schwer auf dem Herzen; es überlief ihn abwechselnd heiß und kalt.

„Du heſt Di doch hellſch drankriegen laaten," ſagte er zu ſich ſelber. „Das Geſchäft überſteigt faſt meine Kräfte und kann mir an Kopf und Kragen kommen .... Der Hals iſt unter allen Umſtänden geborgen .... Den allerungünſtigſten Fall vorausgeſetzt, ſo bliebe mir doch immer noch ein ganz anſtändiges Vermögen übrig .... Im andern Falle komme ich in die Reihe der Millionäre .... Täuwen wi 't af und hapen (hoffen) dat Beſte! De Suppe is inbrockt und möt äten warden. Wi ſünd 'r vör und möt'n 'r dör .... Et helpt nu allens ſunſt nich, Gott ward und mutt helpen .... De Olſche (Alte) ward ungnädig ſin und will mine Bichte (Beichte) hebben .... Was ſage ich denn? Am beſten, ich bleibe bei der Wahrheit und ſage, daß Geſchäftsangelegenheiten, über die ich nicht ſprechen darf, mich aufhielten. Denn ward ſe dat Inquirieren ja woll laaten."

Er erreichte ſein Haus und fand, daß er in der Beurteilung ſeiner Frau ganz recht gehabt hatte. Sie empfing ihn mit einem ungeheuren Wortſchwall, und ihre Redensarten waren umſo energiſcher, als Dorothea, in deren Gegenwart ſolche Scenen thunlichſt vermieden wurden, ſchon in ihr Zimmerchen gegangen war. Frau Slichting beſtand darauf, den Grund ſeines Ausbleibens zu erfahren, drang aber nicht weiter in ihren Mann, als derſelbe ernſt und bedeutungsvoll das Wort — Geſchäftsgeheimnis ausſprach. Beſtimmt aber verweigerte ſie ihm den gewohnten Schlaftrunk, weil ſie meinte:

„Du haſt ſo ſchon genug gehabt, lieber Mann! Du glühſt ja wie ein Plättbolzen. Hüte Dich vor Geſchäften beim Wein, Vater; daraus kommt nichts Gutes."

„Mache ich auch nicht! Indes nach abgeſchloſſenem Geſchäft kann ſich der Beſte oft des Weinkaufes nicht ent-

schlagen. War auch von altersher Gebrauch, wie in den Chroniken zu lesen."

„Verschone mich mit den Chroniken und laß uns zur Ruhe gehen. Den Abendsegen habe ich allein gelesen und erlasse ihn Dir."

„So? Bleib' bei der Wahrheit, liebe Frau! Hast Du ihn nicht reichlich mir ihn eben zuteil werden lassen?"

Sie lachte und entgegnete, mit ihm sei nicht zu disputieren; er behalte doch immer das letzte Wort.

Herr Slichting schlief rasch ein, aber er schlief sehr unruhig. Es lag auf ihm wie Alpdrücken; er hätte schreien mögen vor Angst, wenn er nur gekonnt hätte. Gegen Morgen erblickte er sich im Traum als Kapitän auf einem Schiffe, das, im wilden Orkan von den Wellen umhergeschleudert, die Masten über Bord warf und in Gefahr war, an den Riffen einer unwirtlichen Küste zu scheitern. Er hatte bis dahin das Ruder in der Hand gehalten. Jetzt gab er alles verloren und ließ das Steuerrad los. Da griff der junge Steuermann des Schiffes in die Speichen und riß das Ruder herum. Nun fuhr das Fahrzeug sicher durch die tosende Brandung und erreichte den bergenden Hafen. Ein Schrei rang sich aus seinem Innern hervor: Gott sei Dank, die Erlösung ist da! Er erwachte. Es war heller Tag. Das Bett seiner Frau stand leer. Er zog sich an und eilte in das Wohnzimmer, wo sie beim Kaffee saß. Sie füllte eine Tasse und sagte:

„Trinke ihn schwarz und ohne Zucker, Slichting! Du mußt einen gewaltigen Druck auf dem Magen gehabt haben. Du stöhntest ja vor Angst. Hattest Dir wohl an Hummer übergütlich gethan? Du hast auch wohl schwer geträumt? Du fluchtest ja, als ob Du ein Schiffskapitän wärest. Erzähle mal!"

„Das lasse ich bleiben! Dazu bin ich vom Pastor seiner Zeit nicht verpflichtet worden, Dir meine Träume zu beichten. Das möchten schöne Geschichten werden. — Der Kaffee thut mir aber gut. Gieb mir noch ein Täßchen!“

Er zündete sich die Morgenpfeife an, die ihm jedoch nicht schmecken wollte und ging dann hinunter in das Kontor, wo er Adam Jensen schon eifrig an der Arbeit fand. Er rührte ihn an der Schulter und sagte:

„Jensen, lesen Sie die Schlußnote und behalten Sie den Inhalt für sich. Auch Herr Levi darf nichts erfahren. Mieten Sie die nötigen Speicher und gehen Sie klug zu Werke, damit nichts ausleckt. Im übrigen wollen wir das Beste hoffen und den lieben Gott walten lassen.“

Slichting bebte innerlich. Ihn beherrschte der Gedanke, daß eine Art Entschuldigung vor seinem Commis nötig sei. Bei nüchterner Erwägung mußte er sich doch sagen, daß er gestern gewaltig sich hatte überrumpeln lassen, ja, daß er gewissermaßen Krüppel oder König spiele.

Jensen las den Schlußschein und erblaßte, als er den Umfang der Unternehmung erwog, auf welche sein Chef sich eingelassen hatte. Noch mehr erschreckte ihn die Unterschrift des Maklers Horny, dessen Klugheit freilich bekannt war, der aber auch schon manchen Kaufmann auf dem Gewissen hatte. Das freilich mußte er zugestehen, daß die Aussichten für die Spekulation, in welche der Alte sich eingelassen hatte, nicht ungünstig waren.

„Was sagen Sie, Jensen?“ fragte Slichting.

„Ich bin ganz überrascht, Herr Slichting . . . . Nun, Sie werden schon das Beste daraus zu machen wissen. Gott möge Beistand und Segen verleihen. Übrigens, daß Sie Herrn Levi übergangen und mit Herrn Horny“ . . . .

„Das sind meine Sachen, Jensen," sagte Slichting sehr kurz ab. „Thun Sie, was ich Ihnen aufgetragen habe und räsonnieren Sie nicht weiter."

Adam Jensen ging, um nach den Weisungen seines Chefs zu verfahren. Auf der Straße schüttelte er den Kopf und sagte in tiefen Gedanken:

„Wenn das nur gut abläuft! Der Alte strengt seine Kräfte zu sehr an. Und dann der Kerl, der Horny! Daß Herr Slichting einem solchen Menschen in die Hände fallen mußte! Jetzt heißts aufpassen, daß er nicht weiter hineingeritten wird! Er muß aus den Klauen des Horny los!" —

— Die Furcht zwar, daß Herr Slichting noch weiter sich mit Horny einlassen werde, war unbegründet. Der Alte hatte genug und blieb allen weiteren Überredungen zu Geschäften, selbst solchen, die Herr Levi vorschlug, unzugänglich. Dem jüdischen Makler war das unbegreiflich. Sein einziger Erklärungsgrund blieb der, daß Herr Slichting — am kalten Fieber leiden müsse. Allerdings hatten die Sorgen um die Abwickelung des großen Geschäfts und um die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen manchmal fieberhafte Zustände bei dem alten Herrn zur Folge.

IX.

„Was in aller Welt plagt den Alten denn?" fragte Herr Levi, als er im Laufe der nächsten vierzehn Tage Adam Jensen einmal allein auf dem Kontor antraf. „Ist er doch wie vertauscht gegen früher; da scheint gegangen sein zum Teufel alle seine Gemütlichkeit. Hält der Herr

Slichting doch keinem noch so eingehenden geschäftlichen Gespräche mehr Stand!"

„Sie werdens schon früh genug erfahren, Herr Levi. Mir ist der Mund gebunden, ich darf nicht aus der Schule schwatzen."

„Machen Sie mich doch nicht bang, Herr Jensen! Wenn ich nicht wüßte, daß der Herr Chef ist gesund an den Gräten und die Firma altbegründet und gut, dann könnte man ja geraten auf eigene Gedanken. Hat sich der Alte eingelassen auf Geschichten, die nicht können vertragen das Tageslicht?"

„Stellen Sie keine Fragen, Herr Levi, die ich nicht zu beantworten vermag."

„Ich habe gehört genug, Herr Jensen. Warum läßt er sich ein mit andern Leuten, die ihn nicht beraten zum besten? Ich will doch wetten, daß der Horny ihn habe eingefangen. Zählt man diesen Herrn zu den Christenleuten und ist doch, Gott verzeihe mirs, daß ichs sage, — ein wahrer Satanas. Nun, mag der Herr Slichting ausessen, was er sich hat eingebrockt. Andere Leute werden nicht Lust haben, sich zu verbrennen den Mund an der Suppe."

Adam, welcher im Herzen dem ehrlichen Juden recht gab, konnte sich nicht enthalten zu lächeln. Er entgegnete:

„Herr Levi, es giebt aber doch Freunde, welche die Suppe mitessen, die blasen helfen, daß sie kühl, genießbar und unschädlich wird."

„Verstehen Sie Deutsch, Herr Jensen? Ich gehöre nicht zu den Leuten, die ungeladen kommen, um Unbedachten etwas genießbar zu machen, was ich nicht selbst gekocht habe. Prost Mahlzeit! Auf den Herrn Levi rechnen Sie bei solchen Diners nur nicht!"

„Eventuell bringe ich Ihnen aber doch vielleicht eine Einladung zu einem solchen Diner, Herr Levi! Ich besitze ein gutes Gedächtnis und weiß ganz genau, daß Sie Ihre Freunde nicht stecken lassen."

„Wie heißt Freunde? Ich kenne keine Freunde, die etwas thun hinter meinem Rücken. Nein Auge um Auge, Zahn um Zahn!"

„Sie haben zu lange unter Christen gelebt, Herr Levi, um scharf alttestamentlich zu handeln. Der neutestamentliche Geist ist nicht ohne Einfluß auf Sie geblieben."

„Bleiben Sie mir gefälligst mit dergleichen Betrachtungen vom Leibe, Herr Jensen. Ich bin ein Jude, dem Namen und der Abstammung nach, ein Jude von ganzem Herzen."

„Das weiß ich und darauf rechne ich, wenn mal Not an den Mann kommt. Sie sind ein echter Israeliter ohne Falsch."

Herr Levi verbeugte sich so verbindlich wie möglich; er wollte antworten, als ein Schiffer eintrat, welcher sich für eine große Reise verproviantieren wollte. Da hierdurch die Unterredung gestört war, so empfahl sich der Makler, die Hoffnung aussprechend, Herrn Slichting an der Börse zu treffen.

Unser alter Freund, schon länger nicht in der allerbesten Laune, weil die Gedanken an die großartigen und etwas leichtsinnigen durch Hornys Verleitung gemachten Ankäufe ihn nicht verließen und ihm nachts den Schlaf störten oder ganz raubten, kehrte heute verdrießlicher als je von der Börse zurück. Schiffsmakler hatten ihn umschwärmt, die, der Himmel mochte wissen, wie? erfahren hatten, daß er der Empfänger einiger auf der Elbe angekommener Ladungen Getreide sei. Er hatte, unangenehm

überrascht, seine Verfügungen getroffen. Auch Herr Levi war zu ihm geeilt, um ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, daß er hinter seinem Rücken so riesige Unternehmungen eingeleitet habe. Dazu kam die augenblickliche Lage des Artikels, die keinen Nutzen gegen die Einkaufspreise bot, wenn auch die Chancen für die schließliche Abwickelung günstige blieben. Ferner schienen sich die Geldverhältnisse an den Haupthandelsplätzen schwieriger gestalten zu wollen, — wenigstens stieg überall der Diskonto. Herr Slichting fühlte sich nicht so ganz gemütlich in seiner Haut, trotzdem die Accepte, mit welchen er die Fakturenbeträge beglichen hatte, noch immerhin einige Monate zu laufen hatten. Was konnte in dieser Zeit sich nicht alles ereignen? Er versuchte, ruhig in die Zukunft zu blicken, seinem ihm fast immer treu gebliebenen Glück vertrauend. Ganz gelang ihm das nicht, wohl aber das Bestreben, äußerlich kühl und gelassen zu erscheinen. Nur zu gut fühlte er, wie reizbar er war. Es wurde ihm schwer, gegen die ihm den Weg kreuzenden Untergebenen nicht mit scharfen Reden und Grobheiten vorzugehen. Als er in seinem Kontor anlangte, fand er Jensen, der im Lager sich beschäftigte, nicht vor.

„Wo, zum Donnerwetter," rief er ungeduldig, als derselbe mit dem Ordrebuche in der Hand, nach einer Weile erschien, „stecken Sie denn? Wenn der Prinzipal von der Börse kommt, dann ist Wichtiges zu erledigen, und er darf wohl erwarten, daß Jedermann auf dem Posten ist."

„Herr Slichting," antwortete Jensen, „ich muß recht sehr bitten zu bedenken, daß ich unablässig in Ihrem Interesse bemüht bin und mein Beruf mich nicht nur im Kontor, sondern auch auf dem Lager in Anspruch nimmt."

„Kein Widerspruch! Sie wissen, daß ich Redensarten nicht vertragen kann. Ich will, daß Sie jeden Augenblick

für mich in Bereitschaft stehen. Mir paßts nicht, hinter Ihnen dreinzulaufen. Laaten Se ähre Quecsereen (Weitläufigkeiten) unnerwegs! Ick will un mag den Kram nich."

Da der Alte mit hochrotem Kopfe und wie ein angeschossener Eber in dem kleinen Kontor umherlief, so hielt es Jensen für das Beste, zu schweigen. Er setzte sich an sein Pult und begann eifrig zu schreiben, erwartend, daß die Aufgeregtheit des Chefs, die er von früheren Vorfällen her als nicht lange anhaltend kannte, sich bald legen werde, worin er sich auch nicht täuschte.

Herr Slichting kam an seinen Sitz und begann mit sanfter Stimme:

„Mein lieber Jensen! Wollen Sie sich gütigst bemerken, daß drei unserer Ladungen auf der Elbe angekommen sind und in den nächsten Tagen die Stadt erreichen werden. Sie haben ja für Lagerräume schon gesorgt. Wir werden alles aufbringen müssen, da die Lage des Marktes Verkäufe vom Wasser nicht zuläßt. Meine Meinung für künftig bleibt aber die beste. Arrangieren Sie alles Nötige möglichst ruhig und gehen Sie bei der Empfangnahme koulant vor. Ich wünsche keine Differenzen; ich möchte nicht, daß mein Geschäft zu sehr besprochen würde. Halten Sie Herrn Levi gegenüber reinen Mund. Der Kerl hat heute an der Börse Skandal genug gemacht und mich in einer Weise behandelt, daß ich nicht übel Lust gehabt hätte, ihm mein Kontor für die Folge zu verbieten.

„Das kann und darf nie geschehen, Herr Slichting! Herr Levi ist unser bester Freund, den dürfen wir nicht von uns weisen."

„Weiß ich, weiß ich, Jensen! Sie brauchen mirs nicht zu sagen. Aber es giebt doch eine Grenze, die selbst ein Freund nicht überschreiten soll. Gesetzt den Fall, daß ich

vielleicht unrecht gethan habe, ihn nicht ins Vertrauen zu ziehen, so bleibe ich doch Joachim Slichting und er bleibt ein simpler jüdischer Kommissionär. Doch wieder zur Sache! Thun sie Ihr bestes, verfahren Sie in meinem Sinn. Der Himmel möge alles zum gnädigen Ende führen!"

Adam Jensen entfernte sich, um die nötigen Einleitungen und Anordnungen zu treffen. Ihm graute vor der Zukunft, ihm ahnte Schlimmes. Ja, möge Gott alles zum gnädigen Ende führen! Das Vertrauen auf Gott ermutigte ihn, mit Eifer und Vorsicht seine Pflicht zu thun.

* * *

Alle die von Joachim Slichting kontrahierten Ladungen lagen jetzt in guter Ruhe auf den verschiedenen gemieteten Speichern unter der Aufsicht von Adam Jensen, da der Chef, dem die Spekulation, je länger sie dauerte, desto unangenehmer wurde, sich nicht um die Waren kümmern mochte. Freilich hatte er vollauf Ursache, verstimmt zu sein, denn die Preise des Getreides wollten sich trotz der günstigen Lage des Artikels nicht heben, — an allen Handelsplätzen wurde das Geld rar und lähmte die Unternehmungslust der Kaufleute. So lange die Fälligkeitstermine der Accepte nicht zu nahe rückten, durfte dem schließlichen Ausgange der Spekulation noch mit einiger Ruhe entgegengesehen werden. Der Alte bewahrte der Welt gegenüber seinen Gleichmut, aber nur äußerlich. Tief in seinem Innern wühlte und nagte die bange Sorge, weil seine kaufmännische Erfahrung ihm sagte, daß die Geldverhältnisse nicht so bald sich günstiger gestalten, daß sie sich im Gegenteil wohl noch verschlechtern würden. Im Geschäft, d. h. in seinen eigenen Räumen, war er kaum noch irgendetwas wert. Er brütete meistens still vor sich

hin und überließ Jensen ganz und gar, mit der Kundschaft zu verhandeln, die den alten Herrn, dessen große Verpflichtungen sie nicht kannte, für unwohl hielt und in Rücksicht darauf sein finsteres und gleichgiltiges Wesen entschuldigte, zumal Jensen durch Liebenswürdigkeit gutmachte, was der Alte etwa verdarb. Slichting fraß sozusagen seine Sorgen und Kümmernisse in sich hinein und ließ nur gelegentlich — aber dann aus dem F. F. — Frau und Tochter seine schlechte Laune entgelten. An der Börse hielt er sich stramm aufrecht, versäumte auch nicht, mit seinen Nachbarn, mit Maklern und Agenten in gewohnter Weise zu verkehren, ja gar mit sauersüßer Miene zu scherzen, im Klub zu erscheinen und seine Partie zu machen. Was thut man nicht zur Aufrechterhaltung des Kredits!

Levi und Adam Jensen durchschauten den alten Herrn und wußten ganz genau, was ihn quälte. Beide aber durften nicht wagen, mit irgendeinem Worte die Angelegenheit zu berühren. Sie hatten es versucht und waren abgetrumpft worden:

„Sehe Jeder auf seinen eignen Weg! Ick weet (weiß) genau, wat ick to dohn hebbe und bruke kine Kurators," hatte er sie angeherrscht.

Beide verließen sich auf die Umsicht des Alten, hoffend, daß es ihm nicht an Mitteln und Wegen gebrechen werde, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Das Vermögen der Firma war ja bedeutend, ihr Kredit unerschüttert.

Der Fälligkeitstermin der ersten Wechsel nahte heran.

Der Disconto stieg fortwährend, Geld wurde immer sparsamer. Ein Kaufmann, welcher in großen Verbindlichkeiten steckt, weiß, was das zu bedeuten hat. Dazu kam noch, daß durch einige unerwartete und große Fallissemente

Mißtrauen entstand. Man hatte seine liebe Not, selbst gegen Sicherheit Geld zu erhalten. Jeder hielt mit dem Seinigen für den äußersten Fall zurück. Leute, welchen große Zahlungen bevorstanden, blickten mit Bangen in die nächste Zukunft.

Die ersten Accepte vermochte die Firma Joachim Slichting ohne große Schwierigkeit einzulösen, da ihr Bankconto ausreichte. Für die nächsten Zahlungen aber mußte der Alte sich andere Quellen erschließen, das war ganz klar. Wo jedoch und welche? Seine nächsten Freunde steckten selbst in großen Engagements; mit einheimischen und auswärtigen Bankiers unterhielt er keine Verbindungen. Slichting mußte sich gestehen, daß ihm das Messer an der Kehle saß und daß mindestens eine Stockung bei ihm eintreten konnte, wenn es ihm nicht gelang, einen Teil seiner auf Lager befindlichen Ladungen abzustoßen, um sich Geld zu verschaffen, damit er das Übrige halten könne. Er überlegte sich die Sache hin und her, betrachtete sie von allen Seiten und erwog jede Möglichkeit. Aber er fand die Auswege versperrt. Wem konnte und durfte er kommen? Dem Makler Levi sich zu offenbaren, dazu war er zu stolz, mit Jensen zu sprechen, das war zwecklos, — der junge Mann hatte keine Erfahrung und war wohl kaum in der Lage, die Situation zu überschauen und richtig beurteilen zu können. Unbekannten Bankiers mochte er nicht in die Hände fallen: Die würden ihn möglicherweise ablaufen lassen, und dann war sein Kredit ruiniert. Kurz, die Verlegenheit des Alten wuchs stetig. Wie sehr bereute er nun, nicht hinter seinem Kramladen geblieben zu sein. Den kaufmännischen Großmachtskitzel mußte er gewaltig hoch bezahlen. Der Gedanke an den fast unvermeidlichen Sturz von der Höhe in die Niedrigkeit verließ ihn nicht

wieder, beunruhigte ihn Tag und Nacht. Die Gestalt des Maklers Horny, welcher ihn überrumpelt hatte, trat wie ein drohendes Gespenst vor seine Augen. Es dünkte ihn, als ob er sich demselben wie dem Satanas mit Leib und Seele verschrieben habe. Sollte er ihm sich offenbaren? Nein, Nein, Nein! Nur das nicht!

Der gute alte Slichting wußte kaum mehr ein und aus; er kam sich vor, wie von Furien verfolgt . . . . . Der Termin, an welchem ein größerer Wechsel fällig ward, rückte immer näher heran. Slichting sah keine Möglichkeit, ihn einzulösen. Der Disconto hatte eine unbekannte Höhe erreicht. Das gegenseitige Mißtrauen an der Börse wuchs von Stunde zu Stunde. Noch war es eine Woche bis zum nächsten Verfalltage.

Slichting fand keine Ruhe mehr an seinem Kontor und in den Wohnräumen bei Frau und Tochter. Er irrte unstät durch die Geschäftsräume und stieg von einem Boden auf den andern. Das Rasseln des Getreides, welches durch die Spalten des Fußbodens von einem Stockwerk zum andern rieselte, vermochte er kaum noch anzuhören. Hätte er doch nie an diese vermaledeiten Getreidespekulationen gedacht! Mit Centnerlast, so kams ihm vor, legte sich jedes einzelne Korn auf seine Seele, — er stand vor gänzlicher Zermalmung. Die hin- und herhuschenden Mäuse pfiffen ihr Liedlein. Spotteten sie seiner? Die Glocken schallten so traurig von den Türmen herüber, — wie Totenglocken! Hinweg, hinweg! Es war nicht mehr zum Aushalten!

Er ging in das Wohnzimmer und nahm Hut und Stock. Seine Mienen waren verstört, sein Blick war unstät.

„Fehlt Dir etwas, lieber Mann?“ fragte seine Frau. „Trink' ein Glas Wein!“

„Danke!“ antwortete er. „Mir ist etwas schwindelig. Ich glaube, es kommt vom Hochhinaufsteigen . . . . Ich war oben auf dem Boden . . . . Ich empfinde das Bedürfnis nach frischer Luft . . . . Adieu, Frau! Adieu, Dorothea!“

Er ging, nachdem er einen langen Blick auf Weib und Kind geworfen hatte. Beide sahen ihm besorgt nach. Am liebsten hätte die Frau ihn zurückgehalten; sie unterließ es, weil sie eine Scene befürchtete. Er war in der letzten Zeit oft um der geringsten Veranlassung wegen maßlos heftig geworden.

Slichting ging in sein Kontor und sagte mit matter Stimme:

„Jensen, ich muß einen Weg machen, — mir ist nicht ganz wohl. Sorgen Sie inzwischen bestens für alles. Es könnte ja etwas passieren“ . . . .

Jensen, eifrig schreibend, hörte plötzlich hoch auf und stand im Begriff, sich zu erheben.

„Ich werde in einigen Stunden wieder hier sein, hoffentlich erfrischt . . . . Warum sind Sie so blaß geworden? Der Mensch muß seinen Kopf immer hoch halten. Wi quälen us woll noch dör!“

Dieses letzte Wort und das freilich etwas gezwungene Lächeln des Chefs beruhigte Jensen, der, wenngleich von schweren Gedanken hingenommen, da er die Verlegenheit der Firma durchschaute, sich wieder in seine Arbeit vertiefte.

Begleiten wir den alten Herrn, der mit unsicheren Schritten an den Flethen her durch die engen Straßen schreitet, das Herz in laut pochender Bewegung. Er ist seiner Sinne kaum noch mächtig. Die widersprechendsten Gedanken schießen ihm durch das Hirn. In dem einen Augenblick weiß er nicht aus noch ein, im andern erwacht

die Hoffnung wieder im hellstleuchtenden Lichte. Dann wieder verdunkelt sich ihm die ganze Zukunft. Er dünkt sich verloren; seine Firma stürzt; er selbst wird dem Schimpf und der Schande, Frau und Tochter dem Elend, ja er gar — der Irrenanstalt überliefert. „Nein, lieber tot als ehrlos," sagt er zu sich selber, als er auf der Brücke steht und auf die murmelnden schwarzen Wellen, in welchen die Lichter der Straßenlaternen flimmern, schaut. Hin . . . . hin! . . . . Seine Gedanken verwirren sich, die Glieder zittern . . . . Da ruft ihm eine Stimme von unten zu:

„Sünd Se dat, Herr Slichting? Se hebben woll up mi täuwt (gewartet)? Wi sitten (sitzen) hier bös up'n Drögen. Dat Water is hellsch aflopen (abgelaufen) bi de Nipptide. Wi möten (müssen) Geduld hebben. De Floot kummt doch wedder, de Springe (Springflut) is nich wid. Ick bin woll morgen unner Ähren Krahn an 'n Brook."

Der Ewerführer kam Slichting in diesem Augenblicke wie ein Bote aus dem Himmel vor, obgleich dessen Stimme heiser wie Rabengekrächze klang.

Slichting wollte sich umwenden, als sich ihm eine Hand auf die Schulter legte und eine bekannte Stimme ihn anredete:

„Ei, guten Abend, verehrter Herr! Wohin des Weges? Und so in Gedanken? Na, nur nicht verzagt! Es wird schon alles gut gehen. Ein Mann wie Sie wird sich doch nicht mit Sorgen quälen! Ihnen stehen ja viele Wege offen, Sie finden wohl Mittel, um sich in diesen allerdings kritischen Zeiten durchzuquälen."

Slichting wußte nicht, was er sagen sollte. Er erschrak, als er den Makler Horny erkannte, der ihn trotz seines leisen Sträubens unter den Arm faßte und mit sich zog.

„Lassen Sie uns ein wenig miteinander plaudern, lieber Herr Slichting! Auf der Straße, wo man alle Augenblicke angerannt wird, ist man nicht ungestört. Gehen wir in meine Wohnung. Sie sind ja nicht fremd dort und werden mir erlauben, Sie, der Sie mir etwas angegriffen erscheinen, mit einer Kleinigkeit zu erquicken."

„Ich danke Ihnen aufrichtig, Herr Horny! Ich ging, um frische Luft zu schöpfen. Mir ist jetzt ganz wohl. Ich werde daheim erwartet."

„Wir sind schon vor der Thür meines Hauses. Nein, nein, ich lasse Sie nicht gehen. Es würde unrecht von mir sein. Treten Sie gütigst ein."

Der Makler hielt den alten Herrn fest, welcher sich, freilich etwas widerwillig, in die ihm von früher bekannten Räume führen ließ. Dort sank er kraftlos in einen Sessel nieder und bat um ein Glas Wasser.

„Nicht doch, nicht doch, Herr Slichting! Der kalte Trunk könnte Ihnen schaden. Ich schenke Ihnen ein Glas Wein ein."

„Nein, nein, Herr Horny! Ich bitte um Wasser."

„Wie Sie wollen!"

Slichting, der sich einer Ohnmacht nahe fühlte, trank das Glas mit einem Zuge leer. Er fühlte sich gestärkt und erfrischt und zündete die ihm von Horny dargebotene Cigarre an. Eine behaglichere Stimmung kam über ihn.

„Ich habe mich gehörig von Ihnen hineinreiten lassen, Herr Horny," begann er. „Der alte Kopf brummt mir, wenn ich an die Verbindlichkeiten denke, welche ich zu erfüllen habe. Ick wet wahrhaftig nich, wo'r ick dar dörkamen schall. Nums (Niemand) hett Geld und wer noch wat hett, de hollt (hält) et so fast, as de Düwel de arme Seele, de sick em verschräwen (verschrieben) hett."

„Na, einem Manne wie Sie, der große Mittel besitzt, dem unbeschränkter Kredit zur Verfügung steht, können doch die eingegangenen Verpflichtungen keine Sorgen verursachen.“

„Sie haben gut sprechen, Herr Horny! Meine eigenen Mittel sind erschöpft, der Kredit fast ganz, ja, wollte ich ihn noch weiter anspannen, so könnte der Bogen leicht brechen. Unter uns gesagt: Ich befinde mich in der größten Verlegenheit und weiß nicht, ob und wie ich die in den nächsten Tagen fälligen Accepte einlösen kann. Wüßten Sie bei Ihren vielseitigen Verbindungen nicht vielleicht einen Weg, der, ohne daß es viel Aufsehen erregt, von mir zu beschreiten wäre? Auf die mir früher von Ihnen in Aussicht gestellten Prolongationen darf ich unter den jetzigen kritischen Verhältnissen wohl kaum mir Rechnung machen? Eine anständige, ja große, Provision zu zahlen, würde ich natürlich bereit sein, und für Ihre Mühewaltung“ . . . .

„Schweigen Sie von dem letzten Punkte, werter Herr!“ entgegnete der Makler, süß lächelnd. „Einem Freunde wie Ihnen dienen zu können, würde mir die größte Genugthuung sein, — hier schweigt mein geschäftliches Interesse. Indes . . . . Sie selbst haben ja die Lage des Geldmarktes angedeutet . . . . ich habe nichts hinzuzusetzen . . . . Umstände verändern die Sache . . . . Wie gern würde ich zu den Prolongationen behilflich sein. Aber, — nun das Weitere wissen Sie als Kaufmann selbst am besten! Die Accepte sind in dritter und vierter Hand. Da kann niemand helfen. Geld! Je nun, Geld ist für Geld und gute Worte nicht zu haben! Ich weiß wirklich nicht zu helfen. Haben Sie denn alle Ihre etwaigen Hilfsquellen erschöpft, keine vielleicht noch fließende vergessen?“

Die leise, im Herzen Slichtings schlummernde Hoff-

nung erstarb. Bleich wie der Tod und mit gebrochener Stimme sagte er:

„Meine Macht ist zu Ende! Wenn Gott nicht ein Wunder thut, dann stehe ich vor einem Abgrunde. O Gott, Gott, warum hebbe ick mi up sulke (solche) Geschichten inlaaten! Min gode, ehrliche Name, de ole Ehrenfirma Joachim Slichting! De Lüde (Leute) warden up mi mit Fingern wisen (zeigen) und Schimp und Schanne ward dat Enne sin. Herr Horny, Se hebben mi up Ähren Gewäten (Gewissen)!“

„Wieso ich? — Ich habe Ihnen Geschäfte proponiert und Sie haben dieselben als lukrativ erkannt und entriert. Was weiter folgt, ist Ihre Sache; ich wasche meine Hände in Unschuld. Was meine frühere Andeutung betrifft, so muß auch ich der Unmöglichkeit weichen. Übrigens habe ich die Ihrige für eine starke Firma und Sie für einen courageusen Kaufmann gehalten. Sollte ich mich in Beidem getäuscht haben, so thut mir das sehr leid. Indes mag es, wenn Sie den Mut und Ihren Weg verloren haben, doch wohl noch eine Operationsbasis geben, die Sie von Ihren Verpflichtungen befreit. Das sage ich Ihnen aber: Opfer, große Opfer, wird's kosten. Lassen Sie mich einen Augenblick nachsinnen“ . . . .

Herrn Slichting fiel ein Stein vom Herzen. Er atmete aus tiefster Brust auf und entgegnete:

„Sprechen Sie, Herr Horny! Ich bin zu allem bereit, wenn es nur nicht das Äußerste ist.“

„Ihren Ruin werde ich doch nicht wollen! Entschuldigen Sie mich auf einige Minuten. Ich will meine Gedanken sammeln und Ihnen eventuell eine klar formulierte Proposition vorlegen. Bedienen Sie sich unterweilen mit einer zweiten Cigarre.“

Der alte Herr befand sich allein im Zimmer. Er blickte in tiefen Gedanken vor sich nieder. Sein Geist umflorte sich wieder. „O, wäre ich doch draußen!“ seufzte er. Er hörte das schwarze Wasser murmeln, er sah sich auf der Brücke stehen . . . . Er schaute um sich her. Der Kronleuchter am Plafond flackerte und warf unbestimmte Lichter auf die Bilder der schönen Frauen an den Wänden. Es war als wenn ihre Blicke ihn verfolgten, als ob sie ihre Mienen zu einem Hohngelächter verzögen. — Führe uns nicht in Versuchung! so hörte er plötzlich eine innere Stimme. „Nein, und abermals Nein!“ sprach er vor sich hin. „Mag kamen, wat dar will, ick will't drägen.“

Horny kehrte zurück, eine Schreibmappe unter dem Arm, Tintenfaß und Feder in der Hand tragend. Er legte beides auf den Tisch und rollte seinen Sessel zu Slichting. Dann zog er aus der Mappe zwei Schlußscheine hervor und gab einen den alten Herrn in die Hand, welcher einen hastigen Blick hineinwarf und ihn dann in der heftigsten Bewegung zurückschob.

„Die ganzen zehn Ladungen soll ich verkaufen,“ rief er, „und zu solchen Schandpreisen? Das würde mich ja mehr als mein halbes Vermögen kosten! Das kann, das darf ich nicht!“

„Wie Sie wollen, Herr Slichting! Ich bitte Sie aber, zu bedenken, daß Sie auf diese Weise aller Ihrer Verpflichtungen los und ledig werden. Übrigens ist das Ganze ja noch eine Proposition, über die ich mich mit einem Freund zu verständigen habe.“

„Und wissen Sie, ob Ihr Freund darauf eingehen wird und die nötigen Mittel zur Verfügung hat, um in meine Verpflichtungen sofort eintreten zu können?“

„Das lassen Sie meine Sorge sein. Sie wissen ja,

wenn ich, der Makler Horny, etwas anfasse, dann führe ich's auch hinaus. Unterschreiben Sie, oder ich zerreiße die Papiere und Sie laufen dann Ihre Chance weiter."

„Noch nicht, Herr Horny! Aber von der Hand weisen, will ich Ihren Vorschlag nicht. Lassen Sie mir Zeit zur Überlegung."

„Die Sache steht auf Ja und Nein, Herr Slichting! Indes ich bin Ihr Freund und will Ihnen entgegenkommen. Sie haben die Entscheidung bis Montag nachmittag um 4 Uhr in der Hand. Haben Sie die Güte, mir dieselbe hierher persönlich zu überbringen. Das abgeschlossene Geschäft bliebe strengstes Geheimnis unter den Beteiligten."

Slichting dachte einen Augenblick nach. Dann nahm er das Papier, steckte es ein und sagte:

„Nun gut, ich will den Vorschlag überlegen. Bis Montag Nachmittag" . . . .

„Pünktlich 4 Uhr, Herr Slichting," fiel der Makler ein. Adieu! Nehmen Sie gefälligst das Geleit mit."

Er ließ den Alten gehen und warf sich, als derselbe die Thür hinter sich geschlossen hatte, hohnlachend auf das Sofa und rief:

„Den hätte ich am Bande! Der Gewinn für mich und den Juden, der Namen und Mittel hergeben muß, ist enorm. Die Geldkrisis nähert sich ihrem Ende und dann wird und muß Getreide rapide im Preise steigen. Der Alte sitzt in der Klemme, — er hat keine Wahl, er muß und wird auch. Der kommt schon morgen früh, davon bin ich überzeugt."

Slichting ging in tiefen Gedanken seinem Hause zu, entschlossen, die Proposition des Maklers anzunehmen, da er meinte, keinen andern Ausweg aus der Verlegenheit zu sehen.

„De Hals is ja borgen!“ sagte er vor sich hin. „Ick fange wedder von vorne und bi Lütten an. Laat de groten Geschäften tum Düwel gahn! Penning bi Penning bringt up de Duur (Dauer) ook wat in. Schade, schade um dat schöne Geld, wat ick mi so suur (sauer) verdeent hebbe.“

Er erreichte sein Haus und begrüßte im Wohnzimmer flüchtig Frau und Tochter, welche nun ihre Sorgen wegen seines langen Ausbleibens vergaßen, da sie ihn, freilich etwas verstört, aber doch viel gefaßter, als beim Weggehen aussehend, wiedererblickten. Er aß nur wenige Bissen. Dann verfügte er sich, eilige Geschäft vorschützend, in das kleine Kontor, durch dessen Fensterläden er noch einen Lichtschimmer wahrgenommen hatte.

Jensen saß arbeitend an seinem Pulte. Er schaute einen Augenblick um sich und bemerkte das erdfahle Gesicht seines Chefs, der, unruhig auf- und abgehend, fast wie unwillkürlich, sich bald da bald dort etwas schaffen zu machen schien. Jensen wagte kein Wort zu sprechen: er that als ob er in seiner Arbeit fortführe, während er im stillen den alten Herrn beobachtete, welcher nach Verlauf mehrerer Minuten, augenscheinlich nach hartem Kampfe, auf ihn zutrat, ihm die zitternde Hand reichte und mit bebender Stimme sagte:

„Jensen, ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu reden . . . Sie kennen ja die Schwierigkeiten des Geldmarktes und meine Verpflichtungen für die nächsten Tage . . . Ich weiß nicht, wie ich letzteren gerecht werden soll. Lesen Sie hier! Was sagen Sie dazu?“

Jensen warf einen Blick auf das die Firma des Maklers Horny tragende Papier, welches Herr Slichting ihm auf die Mappe legte, das jedoch die Unterschrift

Hornys noch nicht zeigte. Er erblaßte während er den Inhalt las und wieder las. War das Wirklichkeit oder träumte er nur?

„Ist der Abschluß Thatsache, Herr Slichting?“ fragte er ganz entsetzt.

„Ja, ich bin willens, ihn einzugehen,“ antwortete der Alte. „Ich sehe keinen andern Weg durchzukommen. Mein halbes Vermögen und mehr geht allerdings flöten, aber es ist besser etwas zu behalten, als zu fallen und in der dann hereinbrechenden Sündflut zu Grunde zu gehen. Jensen, Sie sind Geschäftsmann genug, um die Notwendigkeit des Schrittes einzusehen — ja, Sie müssen und werden denselben billigen.“

„Nein, nein und ewig nein! Lieber und verehrter Herr Slichting, das dürfen und sollen Sie nicht thun! Das wäre Selbstmord, den Sie vor sich selbst, Ihrer Familie und der Börse nicht verantworten könnten. Ich bemerke, daß die Unterschrift des — Schurken, der sein Spiel mit Ihnen zu selbstischen Zwecken treibt, fehlt. Noch haben Sie nicht abgeschlossen — ich hoffe das zu Gott.“

„Noch nicht! Aber die Sache ist klipp und klar, wenn ich mich bis Montag Nachmittag 4 Uhr nicht anders erkläre. Ich bin fest entschlossen, mir die Geschichte vom Halse zu schaffen. Ich vermag die Sorgen nicht länger zu tragen; ich gehe darüber zu Grunde. Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.“

„Gott sei Lob und Dank, Herr Slichting, daß Sie noch nicht in den Banden dieses schurkischen Gesellen stecken, oder vielmehr, daß Sie noch imstande sind, dieselben zu zerreißen.“

„Ich? — Ich? — Ich bin machtlos; meine Mittel

sind erschöpft. Geben Sie her, ich vollziehe den Schlußschein auf der Stelle und habe dann morgen früh — Ruhe."

„Das geschieht nie und nimmer!" rief Jensen laut und bestimmt, indem er den Schlußschein an sich nahm und in sein Pult verschloß. „Ich bin in Ihren Diensten, Herr Slichting, Ihr Interesse betrachte ich als das meinige. Lassen Sie mich versuchen, einen Ausweg zu ermitteln". . . . .

„Sie, — Sie? Was werden — Sie thun können? Geben Sie den Schlußschein her! Ich befehle". . . . . .

„Aber ich gehorche nicht! Nein, dieses mal nicht! Denn ich glaube klarer zu sehen als Sie, verehrter, lieber Herr Slichting! Ihnen haben die Sorgen die Sinne umnachtet. Ich bitte, ich beschwöre Sie, lassen Sie mich versuchen einen anderen Weg zu finden. Heut Abend ist's zu spät. Aber morgen vor Börsenzeit will ich Ihnen berichten. Sie können dann, wie ich hoffe, wählen zwischen Horny und — ehrlichen Männern, welche Ihr bestes wollen."

Der Alte stand wie versteinert da. Sichtlich kämpfte er schwer. Endlich faßte er sich und sagte:

„Thun Sie, was Sie nicht lassen können. Gott segne Ihre Schritte! Ich will nicht fragen, welchen Weg Sie einschlagen, aber ich ahne ihn. Ich will mich demütigen. Erlösen Sie mich baldigst aus der Ungewißheit, — ich vermag kaum noch die schwere Bürde zu tragen, die ich schon so lange mit mir herumgeschleppt habe. Gott, et is to väl (viel). Du hest mi hart straft!"

„Gehen Sie zur Ruhe, Herr Slichting und vertrauen Sie dem lieben Gott. Gute Nacht!"

„Ja, Jensen! Gute Nacht auch! Möge der Himmel es wirklich eine gute Nacht sein lassen!"

Der Alte stieg leise die Stiegen nach seinen Wohnräumen hinauf, gefaßter wie er noch kürzlich gewesen war.

Adam Jensen verließ eilig das Haus, noch hatte die Mitternachtsstunde nicht geschlagen. Er rannte so rasch durch die Straßen dem Hause des Maklers Levi zu, daß er mehrmals hinter sich die drohenden Rufe der Nachtwächter und Spottreden angeheiterter Nachtschwärmer vernehmen mußte. Das Feuer brannte ihm auf dem Nagel und mehr noch in der Seele.

Vor der bekannter Gartenpforte begegneten ihm einige israelitische Herren, woraus er schloß, daß zum Sabbathabend bei Levi Gesellschaft war und daß er diesen selbst noch antreffen werde. Er war froh sich nicht getäuscht zu haben, denn er fand die Pforte noch offen und die am Wege nach dem Hause, im Garten, stehenden Laternen noch brennend. Auch sah er, daß der Saal hinter der Veranda noch hell erleuchtet war. Rasch trat er ein und eilte dem Hause zu. Auf dem Flur fragte er den Diener nach dem Herrn und wurde bedeutet, daß derselbe im Saal sich befinde.

Dort saß noch am festlich weiß gedeckten und mit silbernen Armleuchtern, auf denen Wachskerzen brannten, bestandenen Tisch der Makler Joel Levi mit seinem ehrwürdigen alten Vater. Vor ihnen standen einige Flaschen mit edlem Wein, dessen sie aus silbernen Pokalen tranken.

Jensen blieb schüchtern an der Thür stehen und wagte kaum einen leisen Gruß. Als Herr Levi ihn bemerkte, ging er auf ihn zu und bat, ohne nach seinem Begehr zu fragen, näher zu kommen. Er nötigte ihn auf einen Sessel nieder und sagte zu dem Patriarchen:

„Vater, es ist der Herr Jensen. Du wirst Dich erinnern seiner: Der Kommis beim Herrn Joachim Slichting."

„Gesegnet seiest Du, o Fremdling, der Du zu unseren Thoren eingehest! Willkommen im Zelte der Pilger nach dem Lande der Verheißung!“

„Ja, herzlich willkommen, lieber Freund, in unserm Heim auf fremder Erde. Betrachte der Gast das Unserige wie das Seinige. Gesegnet Ihr Eingang heute und immerdar,“ fügte der Matler hinzu.

„Und mein Ausgang also,“ dachte Adam Jensen wie betend.

Die beiden Israeliten schienen in feierlicher und gehobener Stimmung zu sein. Sie nippten an ihren Pokalen und sprachen dann und wann hebräische Psalmworte, sich gelegentlich auch wohl mit einer freundlichen Redensart an Jensen wendend, welcher ziemlich verlegen dasaß und kaum wagte, das Anliegen, welches ihn hergeführt hatte, vorzubringen. Endlich faßte er sich ein Herz und begann:

„Kann ich ein Wort mit dem Herrn Joel Levi vertraulich sprechen?“

„Gewiß gern!“ erwiderte derselbe. „Stehe ich doch zu Diensten einem Freunde Tag und Nacht. Vor dem Vater habe ich kein Geheimnis. Wollen Sie daher beginnen. Bedenken Sie aber, daß es sich darf nicht handeln um etwas Geschäftliches, da wir wollen nicht brechen den Sabbath.“

„Dann wäre ich vergebens gekommen, Herr Levi. Ich habe Ihnen Mitteilungen zu machen, die vielleicht Ihr eiligstes Eingreifen erforderlich machen dürften.“

„Muß ich bedauern, nicht dienen zu können, da uns ist untersagt, zu thun am Sabbath ein Werk. Der Sabbath gehört dem Herrn und auch wir selbst dem Herrn.“

„Auch dann, wenn es gilt einem Freund zu helfen, ihn vielleicht vom Tode zu erretten — auch dann sagen Sie Nein, Herr Levi?“

„Ja, Herr Jensen, das Gesetz darf nicht gebrochen werden.“

„Herr Levi, wenn Ihr Freund am Sabbath mit Ihnen durch das Gebirge wanderte und wankte schwindelnd am Rande des Abgrundes, dann wollten Sie die Hand nicht rühren, um ihn zu halten? Das glaube ich von Ihnen nicht. Das kann nicht Gottes Wille sein.“

„Joel Levi wandert nicht am Sabbath mit einem Freunde.“

„Mein Sohn,“ fiel der greise Uri ein, „der Fremdling spricht wie ein Meister in Israel! Leihe ihm Dein Ohr und laß ihn vorbringen sein Anliegen. Dann soll entscheiden unser Gewissen, was ist Recht oder Unrecht. Rede, Christ!“

Jensen berichtete jetzt alles, was wir wissen und bat schließlich Herrn Levi um geeignete Dazwischenkunft. Er, Jensen, zweifle nicht, daß ihm die Mittel zu Gebote stünden.

„Was Sie haben berichtet,“ antwortete der Makler, „habe ich längst gewußt, auch befürchtet, was kommen werde. Hat sich der Herr Slichting eingelassen mit dem Satan, dem Horny, mag er auch mit ihm fahren zum Scheol! Hab' ich doch nicht Lust, in den Abgrund zu steigen, um mich möglicherweise zu lassen ansengen. Mag er helfen sich selber!“

„Mein Sohn,“ rief der Patriarch, „Du vergissest, daß Du ein — Jude bist! Bedenke, wieviel Du bist schuldig Deinem Gott und erinnere Dich, daß es heißt: wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß Ich ihm zeige mein Heil. Zeigen wir der Welt, die uns haßt und verfolgt, daß es auch wahrhaftige Israeliter giebt, Söhne des Vaters aller Menschen, der da heißt barmherzig und gnädig und von größer Güte und Treue.

Können wir helfen, so sollen wir auch helfen, und wenn wir nicht wollen helfen, dann ist's Sünde!"

„Hab' ich doch nicht Lust einzuspringen, Vater, wo ich bin so schmählich hintergangen worden!"

„Thust Du's nicht von Herzen, mein Sohn Joel, so thu' es aus Klugheit! Nu, Du thust's auch von Herzen. Ich kenne Dich!"

„Wie heißt Klugheit, Vater?"

„Nun, sind wir denn nicht selbst stark engagiert in Getreide? Kann's uns denn dienen, wenn der Herr Slichting verliert den Kopf und wirft die Preise, wie's dort steht auf dem Zettel, den mir soeben hat gezeigt der Herr Jensen? Der Markt wird gehen kopfheister. Hast Du das bedacht? Bedacht, und nochmals sage ich, bedacht, Joel?"

„Nun, ich bedenk's, Vater! Ich laß es auch gehen durch mein Herz..... Ja, wartet nur ein Weilchen..... Nun ja, wir wollen sehen, was sich läßt thun..... Wollen Sie gütigst verweilen ein Viertelstündchen, Herr Jensen! Vater; sprich in der Pause mit dem Herrn Jensen und gieb ihm auch zu trinken. Hat er doch gehabt einen sauren Weg und viel Aufregung auch bei uns."

Als Adam Jensen mit Uri Levi allein war, reichte er demselben bewegt die Hand und sagte:

„Gott vergelt's Ihnen, edler Mann!"

„Sie haben nicht zu danken," entgegnete der Alte. „Wir haben eingeleitet ein — Geschäft. Nun ja, Geschäft! Mag's Gott uns verzeihen! Der Sabbath ist gebrochen, aber der Markt bleibt fest und der Joachim Slichting wird nicht wanken. Grüßen Sie den alten Herrn und sagen Sie ihm, er soll nicht zagen. Wird werden alles gut! Und wenn er Sie — geben Sie acht — recht versteht, noch viel besser. Er muß erkennen Ihren Wert. —

Der Gott des Bundes segne Sie und Ihren Stand von heute an bis in alle Ewigkeit."

Obgleich Jensen die Meinung des alten Herrn nicht ganz zu fassen vermochte, so schüttelte er ihm nochmals herzlich die Hand und dankte in tiefster Bewegung. Währenddessen war Joel Levi wieder eingetreten und legte ein Blatt auf den Tisch, dessen Inhalt er den Vater und Jensen zu lesen bat. Das Schriftstück besagte, daß der Makler Levi sich verpflichte, durch seine mit ihren Namen angeführten Freunde für die Deckung aller von der Firma Joachim Slichting kontrahierten Ladungen Getreide zu sorgen, die letzterer ihnen dagegen zu verpfänden habe und die er ohne Zustimmung der Genannten nicht verkaufen dürfe.

Der Alte nickte befriedigend und der Makler sagte:

„So Herr Jensen, nun nehmen Sie an sich das Schriftstück und gehen Sie! Ihr Herr Chef wird sein außer Sorgen, sobald er seine Augen hat hineingesteckt. Doch wollen wir ihn lassen zappeln ein wenig. Sie dürfen ihm nicht zeigen die Übereinkunft vor Sonntag früh, da sie ist datiert von dem Tage. Wir wollen nicht brechen den Sabbath, daß es steht für ewige Zeiten geschrieben auf dem Papier. Gesetz ist Gesetz und bleibt Gesetz . . . Strafe muß sein. Geben Sie mir die Hand drauf Herr Jensen, daß Sie wollen handeln nach meinem Wunsche. Thut mir leid um den Herrn Slichting. Aber es darf nicht sein anders. Dumme Streiche wird er fortan wohl nicht mehr machen. Den Horny kann er verabschieden durch einen Tritt und ihm ein Pfui mit auf den Weg geben."

„Aber die Provision, Herr Levi?" fragte Jensen.

„Wir wollen machen kein anderes Geschäft am Sabbath! Seien Sie nicht bang! Wir und unsere Freunde werden schon zu dem Rechten kommen. Sind wir doch —

Juden, die nichts thun für umsonst. — So, nun gehen Sie mit Gott. Es ist spät geworden. Der Vater und ich müssen noch einen Bußpsalm beten. Trinken Sie aus das Gläschen. Hören Sie, der Slichting soll Ihnen dankbar sein. Ich werd's ihm schon eintränken. Adieu!"

Levi geleitete Jensen an die Thür, der mit eiligen Schritten seiner Wohnung zueilte, wo angelangt, sein erstes Geschäft war, Gott auf den Knieen zu danken, daß Er die Herzen der Menschen gelenkt und die Firma und den alten Chef vom Falle errettet hatte.

Der Sonnabend war ein schlimmer Tag für Jensen. Er konnte und durfte nicht mehr als Hoffnungen seinem Chef erwecken. Um seine so freudige Bewegung zu verbergen, beschäftigte er sich fast den ganzen Tag hindurch auf dem Lager und verließ abends das Kontor früher als gewöhnlich.

* * *

Herr Joachim Slichting fröhnte nicht der Unsitte, Geschäft und Kontor am Sonntage zu öffnen. Er ging sogar höchst selten in das letztere und ließ die eingehenden Briefe gewöhnlich bis zum Montag Morgen liegen. Nur ganz besondere Fälle konnten ihn veranlassen, von der Regel abzuweichen.

Heute aber leidet's den alten Kaufmann nicht in den engen Wohnräumen. Er fühlt das Bedürfnis, allein zu sein und ruhig und ungestört seine Angelegenheiten zu überdenken. Seiner Frau vermag er die kritische Lage, in welcher er sich befindet, nicht klar zu machen — er huldigte zudem dem Grundsatze, Frauen nicht in Geschäftsangelegenheiten einzuweihen, da ihnen nur unnötige Unruhe bereitet wird und sie selten imstande sind, die gelegentlichen Verwickelungen zu durchschauen. Obgleich er die Nacht fast gänzlich schlaflos zugebracht hat, so fühlt

er sich dennoch nicht ermattet, im Gegenteil erhoben, denn der ihm aufgegangene schwache Hoffnungsschimmer hat Wunder gethan.

Draußen ist alles still. Nur einige freche Sperlinge zwitschern in dem verkümmerten, alten, sparrigen Lindenbaum an der Kaje. Selbst der Schiffer des unter dem Krahne ankernden Ewers schläft noch, unbeirrt vom Rasseln der Ankerkette in der Klüse, die von der auflaufenden Flut in Bewegung gerät. Auch der Schiffsjunge ist in seinen Träumen von den voller Früchte hängenden Kirschen- und Pflaumenbäumen seiner altländischen Heimat noch nicht bis zur Pütze (Eimer) und dem Treidel vorgerückt, die das jedesmalige Sonntagstagewerk so sicher einleiten, wie das Aufgehen der Sonne ist. Fernher klingen die Glocken einer zum Frühgottesdienste einladenden Kirche, von St. Michaelis erschallen die Töne des Turmbläsers in der allbekannten Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Der Alte faltet die Hände und betet:

„Dank Dir, mein Gott, daß Du mich in der Versuchung hieltest und bewahrtest!"

„Amen, Amen!" ruft er so recht frischweg. Dann geht er an das Fenster und schlägt mit den Fingern den Takt der Choralmelodie an die Scheiben, dabei brummend:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit . . .

Ihm ist ganz sonntäglich zumute.

Da thut sich die Thür auf und herein tritt mit strahlendem Gesicht Adam Jensen. Kaum nimmt er sich Zeit, dem Chef den Morgengruß zu bieten. Er hält ihm triumphierend das von Joel Levi aufgesetzte Schriftstück vor die Augen.

Der Alte durchfliegt es mit fiebernder Hast. Er legt es zusammen, drückt es an seine Brust und sinkt in seinen Armstuhl zurück. Er ist keines Wortes mächtig. So sitzt er minutenlang da. Dann erhebt er sich; aus seiner Brust ringen sich die Worte los:

„Mein Herr und Gott, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir thust."

Nun wendet er sich an Adam Jensen und sagt:

„Jensen, nehmen Sie den Dank eines Mannes, dessen Geschäft Sie vom Untergange, den selbst Sie vielleicht von der sündhaften Verzweifelung gerettet haben! Gott vergelte Ihnen, was Sie gethan haben!"

„Herr Slichting, ich that nicht mehr als meine Pflicht! Danken Sie viel mehr den edlen Männern, die, obgleich Juden, gehandelt haben wie wahrhaftige Christen."

„Ja, das haben sie! Aber, Sie mußten ihnen doch große Versprechungen machen, Jensen? Ich weiß, sie thun nichts umsonst."

Herr Levi hat mich zu keinen Versprechungen genötigt. Der Sabbath verbot ihm, wie er sagte, das Geschäftliche in dieser Hinsicht zu ordnen. Eine Sabbathsthat, dessen bin ich überzeugt, wird weder der alte Herr Uri Levi, noch sein Sohn, nur zum eigenen Vorteil ausbeuten wollen. Ich glaube, die Herren begnügen sich mit christlichen Prozenten."

„Sagen wir: ehrlichen, lieber Jensen! .... Handelten doch alle Christen wie diese ehrlichen Hebräer! .... Doch genug davon! .... Ich fühle mich wie neugeboren .... Kaum vermag ich noch die Erlösung aus den Banden jenes Menschen, dem Gott verzeihen wolle, des Horny, zu fassen .... Herr Gott im Himmel! .....

..... „So, nu laat dat Geschäft — Geschäft

sin!“ fuhr er fort. „Et is Sonndag! Ich weiß nicht, wie Sie darüber denken, Jensen? Ich meinesteils möchte in die Kirche gehen, um Gott mit der Gemeinde anzubeten. Das heutige Evangelium vom Zöllner und Sünder wird mir in das Innerste des Herzens tönen. Ja, aus tiefster Seele spreche ich: Gott sei mir Sünder gnädig!“

„Auch mir, Herr Slichting, ist's feierlich zumute; auch ich sage: Uns hat Gott geholfen! Wer Dank opfert, der preise ihn! Es wird mir Freude und Ehre sein, Sie begleiten zu dürfen.“

„Sie bleiben bei uns, Jensen! Meine Frau und Tochter sollen das Herz des Mannes kennen lernen, der mir erschienen ist wie ein Engel des Segens, — meinen Retter!“

„Herr Slichting, bitte, reden Sie nicht weiter“ . . . .

„Keinen Widerspruch! Ich bin Ihr Prinzipal und habe zu befehlen. Sie bleiben! Nachher wollen wir uns freuen und fröhlich sein. De leewe Gott mag de Krupers (Kriecher) nich liden und hollt (hält) sick to de Lüde, de den Kopp upböhren (aufheben) und sick mit Lof (Lob) und Dank befaten (befassen) doht . . . . So, warten Sie gefälligst einen Augenblick, daß ich mir mein Gesangbuch hole und Sie für heut' Mittag anmelde. Wir gehen miteinander. Die Frauen wandern gern allein. De gahen jümmer ähre eegen (eigenen) Wege!“

* * *

„Lassen Sie mich einige Worte sprechen, wie sie aus tiefstem Herzen kommen,“ sagte Herr Slichting, sich zu Adam Jensen wendend, als die Suppe bei der Mittagstafel abgetragen war.

„Sie, lieber Freund, haben während der ganzen Zeit, die Sie meinem Geschäfte widmeten, mit der größten Treue

und Umsicht gearbeitet, so daß dasselbe unter Gottes Segen zu großem Umfange und weit und breit anerkannter Bedeutung herangewachsen ist. Haben Sie herzlichen Dank dafür! In den letzten Tagen aber, während welcher ich in der äußersten Not und Anfechtung mich befand, habe ich erst ganz erkannt, welcher Segen mit Ihnen in mein Haus gekommen ist. Daß meine Firma steht, daß ich selbst hier stehe, voll Hoffnung und Zuversicht, das verdanke ich Ihrer Intervention und Thatkraft, Herr Jensen. Haben Sie Dank, nochmals herzlichen, innigen Dank! — Und nun eine Bitte an Sie: Bleiben Sie mein Freund in Freud' und Leid, bleiben Sie mir ferner zur Seite als mein Associé! Und noch ein Wunsch! Sie haben gehandelt an mir wie ein Sohn. Ich habe keinen Sohn. Möchte in Ihnen ein Sohn meiner Frau und mir werden! — Dorothea, Du errötest?! Ich weiß, daß Du Herrn Jensen gern hast. Wie's Ihnen um's Herz ist, Herr Jensen, weiß ich nicht. Jedoch . . . . Nun gut! Ich sage noch das Eine: Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser. Nun kennen Sie meine Bitte. Sagen Sie Ja! Und was meinen Wunsch anbetrifft: Wie Gott will! Ich rufe Ihnen ein altes Wort zu, das Sie von Ihrer Heimat her kennen. Es heißt: Up ewig ungedeelt!"

Dorothea liefen die heißen Thränen über die Wangen. Sie verbarg das Angesicht in ihrem Tuche. Frau Slichting reichte Jensen die Hand, der tief bewegt entgegnete:

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Herr Slichting. Sie sind zu gütig gegen mich. Kaum wage ich auf Ihren Vorschlag Ja zu sagen. Ich bin jung und unerfahren, geringer Leute Kind, ohne Ansehen und Vermögen. Treue und Eifer müssen Ihnen ersetzen, was fehlt. Gott wird mir beistehen . . . . Ihr Wunsch ist — meine Hoffnung,

die zu hegen fast zu kühn ist. Möchte es mir gelingen, Vertrauen und Liebe zu gewinnen, die zum wahren Glücke erforderlich sind. Ich würde mich den glücklichsten Menschen auf Erden nennen. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen, lieber und verehrter Herr Slichting!"

„Mutter, was sagst Du dazu? Ohne Jensen wären wir alle in's Unglück gestürzt worden. Du hast geahnt, wie schwer ich getragen habe, daß ich der Verzweifelung nahe war. Jetzt ist alles gut."

Frau Slichting lächelte unter Thränen, die ihre Worte erstickten. Sie nickte aber.

„Dorothea, Deine Hand! Komm' Kind, gieb sie mir!"

Das über und über errötende Mädchen reichte sie dem Vater hin, der sie ergriff und in die Hand von Adam Jensen legte, sprechend:

„So geht fortan miteinander durch das Leben. Gott segne Euch bis zu den fernsten Tagen! Up ewig ungedeelt!"

Die Beiden umschlangen und gelobten sich Treue und Liebe in Zeit und Ewigkeit.

„Das ist ein Tag des Segens!" rief der Alte. „Gott hat alles wohl gemacht! Ihr seid ein Paar, das nicht in unverstandener poetischer Gefühlsseligkeit sich gefunden hat, sondern in wirklicher, wahrhaftiger Wertschätzung, prosaisch zwar, aber auf dem soliden Grunde herzlicher Zuneigung und in voller Zustimmung der Herren — Eltern. Ihre Alten, Jensen, werden doch nichts dagegen haben? Braut und Bräutigam hoch!"

Es klopfte an der Thür zu wiederholten Malen, ohne daß die vergnügte Gesellschaft es hörte. Der draußen Stehende öffnete endlich und verharrte, freundlich grüßend, auf der Schwelle. Herr Joel Levi war's, der sich augen-

scheinlich über die in dem kleinen Kreise herrschende gehobene Stimmung und Heiterkeit freute.

„Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte! Jehovas Segen mit Euch allen! Herr Slichtung, verzeihen Sie mir die Freiheit, weil ich muß ordnen mit Ihnen noch ein kleines Geschäft. Der Vater hat's befohlen, sonst hätt's gehabt Zeit bis morgen früh. Da es ist nach Kirchzeit wird Ihnen nicht anstößig sein die Erledigung."

Er reichte dem alten Herrn ein Schriftstück, mit welchem derselbe an das Fenster ging, eifrig studierend. Seine anfangs ernsten Mienen wurden immer heiterer. Er wandte sich nach dem Makler um, reichte ihm die Hand und sagte:

„Herr Levi, Sie und Ihr Herr Vater sind edle Männer. Ist das wirklich Ihr Ernst?"

„Machen wir denn Geschäfte zum Spaß, Herr Slichting?"

„Ich meine die Provision, die Provision! Das ist zu günstig, zu niedrig. Die Bedingungen sind zu günstige."

„Wie heißt günstige? Sagen Sie doch echt jüdische! Aber besser noch, keins von beiden. Haben wir gehandelt wie — Ehrenmänner, wollen wir und unsere Freunde auch verdienen Prozente, wo da sind in allen — Ehren!"

„Herr Levi, ich danke Ihnen von ganzem Herzen!"

„Keine Ursache! Danken Sie dem Herrn Jensen, der die Sache hat vermittelt. Wir haben gemacht ein sicheres Geschäft, und das ist etwas wert in diesen Zeiten. Lassen wir gehen vorüber den Gewittersturm und Sie werden sehen wieder schönes Wetter und verdienen ein Vermögen an Geld. Nur nicht eilig und festgehalten! Nun, haben wir doch den Knopf auf dem Beutel. Je länger Sie warten, desto besser das Geschäft!"

„Ganz meine Ansicht, Herr Levi, was das Geschäft und den Herrn Jensen betrifft. Was sagen Sie, daß ich den letzteren mir gesichert habe und dabei bin, ihn durch geschäftliche und private Bande ganz an mich zu fesseln?"

„Gottes Segen mit Ihnen! Nun, denken Sie noch daran, daß Sie mich haben einst genzt mit dem Elieser? Sie werden werden ein großes Haus und Ihr Fräulein Tochter eine glückliche Frau wie die Rebekka! Hören Sie, was ich Ihnen wollte noch sagen: Es ist schön, wenn kommt Geld zu Geld, aber besser ist's noch, wenn Einer kann dirigieren das Geschäft, daß die Ströme des Segens laufen in die Truhen. Das ist das rechte Vermögen, was da besitzt Ihr Herr zukünftiger Schwiegersohn, der Herr Adam Jensen. Wollen Sie nun sein so gütig, das Uebereinkommen zu unterschreiben?"

„Mutter, gieb mir Feder und Tinte," rief Herr Slichting und unterzeichnete, nachdem er das verlangte erhalten hatte, das Schriftstück, welches er Levi übergab, der sich mit Dank sogleich entfernen wollte, was aber Herr Slichting nicht zugab.

„Wenigstens trinken Sie ein Glas Wein mit uns. Das wird Ihre Zeit doch gestatten."

„Ja, wahrhaftig! Ist's doch der Wein eines Ehrenmannes! Nun, das Haus Joachim Slichting gedeihe, blühe und daure bis zu den spätesten Zeiten! Jetzt aber leben Sie alle wohl! Der Vater wartet."

Der edle Jude ging, geleitet von den dankbaren Gefühlen der Anwesenden.

. . . . . Noch lange blieben die vier glücklichen Menschen in dem alten schiefen Hause am holländischen Brook beieinander. Als Adam Jensen gegangen war, da flüsterte Dorothea ihrer Mutter zu:

„Ich hatte ihn immer so gern. Seinen ganzen Wert aber habe ich erst heute erkannt. Gott hat mich reich gesegnet, einen solchen Mann den meinigen nennen zu dürfen. Ich will ihm ein treues liebes Weib werden."

Adam Jensen saß noch spät in seiner Wohnung. er schrieb an seine Eltern, an den Pastor, den Kantor und an seinen früheren Prinzipal Wilhelm Swart. Er hatte nie geahnt, so glücklich wie heute werden zu können. Er war zum Manne gereift.

* * *

Am Sonnabend hatte Horny den alten Slichting unausgesetzt im Stillen an der Börse beobachtet, sich auch verschiedentlich in dessen Nähe begeben, hoffend, daß er ihn anrufen werde, was jedoch nicht geschah, trotzdem der Alte sorgenvoll und sehr ernst dreinsah. Er konnte ihn jedoch, der Übereinkunft gemäß, nicht behelligen. Am Montag jedoch verfügte er sich sogleich an den Pfeiler, wo der Alte stand und fragte mit freundlich grinsender Miene nach den Befehlen des verehrten Herrn.

„Ich bin nicht in der Lage, von Ihrem Anerbieten Gebrauch zu machen," entgegnete Slichting kühl und stolz, indem er den Schlußschein ununterschrieben dem Makler überreichte. „Ich bin überhaupt nicht am Markte mit meinem Getreide und ersuche Sie, mich mit ferneren Besuchen verschonen zu wollen."

Horny, blaß vor Ärger und Erregung, entgegnete mit scharfer Betonung:

„Das habe ich nicht erwartet. Hinter der Geschichte stecken zweifellos die Levis, diese — Schurken!"

„In betreff der ersten Bemerkung dürften Sie recht haben. Ich rate Ihnen jedoch, in meiner Gegenwart

Ehrenmänner nicht wieder zu beleidigen. Dergleichen ertrage ich nicht, werde die Herren auch vor Insulten zu schützen wissen. Adieu, Herr Horny!"

. . . . . Daß ein großes Bankhaus für Joachim Slichting eingetreten war, wurde allerdings an der Börse bekannt und vielfach besprochen. Dem Ansehen der Firma schadete die Thatsache aber nicht, da noch größere Häuser sich ebenfalls ohne fremde Hülfe und Unterstützung nicht halten konnten. Das Vertrauen aber wuchs durch das Bekanntwerden solcher Akte kaufmännischen Gemeinsinns.

X.

Die Firma Joachim Slichting ist eine der angesehensten in der alten Hansastadt. Die große Getreidespekulation, über welche sie einst fast gefallen wäre, hätten nicht zu rechter Zeit die Freunde des Maklers Joel Levi interveniert, erwies sich als eine Segensquelle ohne Gleichen. Die Preise stiegen nach Ablauf der Geld- und Handelskrisis allmählich auf eine ungekannte Höhe und, weil wegen Deckung der Beträge Slichting sich keinerlei Sorge zu machen brauchte, so war er befähigt, den Verkauf bis zum denkbar günstigsten Zeitpunkt hinauszuschieben. Bei der schließlichen Abwicklung wurde kolossal viel Geld verdient — das Vermögen des Hauses wuchs um Millionen. Im Einvernehmen mit seinem Schwiegersohn Adam Jensen beschloß Slichting, einen Teil seines Vermögens in Seeschiffen anzulegen. Die umsichtige Leitung Jensens, die stets steigenden Frachten, verursachten, daß dieser Zweig des Geschäftes von Jahr zu Jahr wuchs und endlich die

Hauptbranche der alten Firma wurde. Die Kontorflagge des Hauses wehte in allen Häfen der Welt, die demselben eignenden Schiffe, welche nur der ersten Klasse angehörten, fanden seitens der Befrachter ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und guten Bemannung wegen vorzugsweise Berücksichtigung.

Adam Jensen bewohnte mit seiner jungen Frau eine elegante Villa an der Außenalster. Der große Garten mit Wein- und Gewächshäusern, Blumen- und Parkanlagen, prangte in der schönen Jahreszeit im herrlichsten Schmucke. Draußen an der von den Wellen benetzten Ufermauer ankerte eine schmucke Segelyacht, die von dem Besitzer fleißig benutzt und tüchtig gehandhabt wurde. Jensen fürchtete sich nicht mehr vor dem Wasser; er liebte es jetzt sogar und führte zu seiner Erholung Fahrten aus, die ihn bis auf die Nordsee hinausbrachten. Seine Frau, wenn nicht durch andere Pflichten in Anspruch genommen, pflegte ihn zu begleiten. Die Ehe war eine überaus glückliche, in jeder Hinsicht gesegnete, wenn der sehnlich erwartete Sohn und Erbe auch nicht erschien und nur drei Töchter dem Bunde entsprößten, eine noch immer hübscher und aufgeweckter als die andere.

Herr Joachim Slichting, der hochgeachtete Senior der Firma, wohnte noch immer in dem alten Hause am holländischen Brook, in welchem sich nach wie vor auch das Kontor befand. Der Frau Gemahlin, die ihren Reichtum äußerlich durch Sammet und Seide, in welche sie sich kleidete, gern zur Schau trug, dabei Vorsteherin von allerlei wohlthätigen Vereinen war, für die sie mit Arbeit und Geld eifrig sorgte, behagte der alte Kasten, der jedoch in allen seinen Räumen renoviert und aufs schönste eingerichtet war, nicht. Sie drängte unausgesetzt

auf den Ankauf einer hübschen Villa vor dem Thor. Aber der gestrenge Eheherr setzte ihr, die sonst ihn so ziemlich um den Finger zu wickeln vermochte, den beharrlichsten Widerstand entgegen.

„Hier in diesem Hause bin ich klein gewesen und groß geworden," pflegte er zu sagen. „Hier habe ich gesorgt und gestrebt, hier im Frieden geschlafen und die kummervollsten Nächte meines Lebens vollbracht. Hier will ich bleiben, hier mich zum letzten Schlafe niederlegen. Du hast ja Equipage, liebe Frau und brauchst nur mittags und abends hier zu erscheinen, um mir Dein liebes Antlitz zu zeigen. For allens annere sorgt ja de Mumsell, de ganz god kaken (kochen) deit, man en bäten to fien. Man verwöhnt sick und ward allnagrade to kumplett. Bi de ole Eenfachheit stund man sick doch in gewisser Hinsicht bäter."

„Wir wollen nicht weiter darüber sprechen, lieber Mann. Du thust mir's doch noch zu liebe, was ich wünsche und ersehne. Nicht wahr, Alterchen?"

„Da lur (warte) up! Herumkriegen laß ich mich nicht!" war die Schlußsentenz des gutmütig lächelnden alten Herrn.

So blieb's denn dabei, wie auch bei der Gewohnheit Slichtings, an der Börse seine ausgespreizten Finger auf dem Rücken zu halten, die Erinnerung an die einstige Beschäftigung bei Thran- und Syrupsfässern. Der Krämer aber steckte auch noch in ihm. Wenn's darauf ankam, gab er bei Tausenden. Wo Not und Mangel zu stillen, wo ein nützliches Werk zu fördern war, stellte er seinen Mann. Am Kontor aber hielt er das — Schreib- und Postpapier unter strengem Verschluß, damit die jungen Leute, jetzt wohl zwanzig an der Zahl in dem ganz zu Kontorräumen

eingerichteten Untergeschoß des Hauses, nicht zu „rive“ damit umgingen.

„Spart bei Kleinem, Kinder,“ war sein Wort. „Das größte Vermögen entsteht aus kleinen Anfängen. Ut lütt (kleinem) ward grot. Wer't Lütte hegt und ehrt, de hett nümmer grote Not.“

* * *

Heute wehen die Flaggen auf all' den Villen an der Alster und auf den zahlreichen zierlichen Yachten, die auf dem breiten, von schneeweißen, stolz und still ihre Bahnen ziehenden, Schwänen belebten Seespiegel, ankerten. Elegante Karossen rollen durch die breiten, von hochwipfeligen Linden und Buchen gebildeten Alleen. Alle eilen demselben Ziele zu: der Villa des Herrn Adam Jensen, in welcher mit großem Glanze die Taufe des kürzlich geborenen, sehnlich erwarteten Sohnes gefeiert werden soll.

Reich gekleidete Diener empfingen die den ersten Kreisen der Stadt angehörige Gesellschaft und geleiteten sie in die prächtigen, mit Blumen und Coniferen geschmückten Vorzimmer des Saales, wo der Herr des Hauses sie bewillkommnete, schon im voraus Glückwünsche zu dem heutigen Feste entgegennehmend.

Allgemein hatte man auf die Anwesenheit des überall hochgeachteten Maklers Joel Levi, des speziellen Freundes und Vertrauten, der großen, jetzt Weltruf besitzenden Firma Joachim Slichting gerechnet und ist unangenehm überrascht, ihn nicht zu finden. Man spricht Herrn Jensen auch die Enttäuschung aus. Letzterer zieht lächelnd ein Billet hervor, welches er vorliest. Es lautet folgendermaßen:

Hochverehrter Herr und Freund!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre gütige Einladung zu dem demnächstigen Familienfeste. Ich weiß zu

würdigen, welcher Ehre Sie mich durch dieselbe teilhaftig machen wollten; ich rechne Ihnen Ihre freundliche Absicht hoch an. Wenn wir uns auch sonst innig verbunden fühlen, so sind wir doch in einem Stücke getrennt: durch unsern Glauben. Entschuldigen Sie mit Rücksicht hierauf mein Fernbleiben von Ihrem Feste, dem ich weder zur Zierde, noch welches, nach seiner religiösen Seite, mir ganz sympathisch sein würde.

Übrigens erflehe ich für Ihren Sohn den Segen Jehovas, hoffe und wünsche, daß Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin viel Freude an demselben erleben mögen und daß Ihr Geschäft in ihm und durch denselben noch in den spätesten Tagen blühe. Lebte mein ehrwürdiger und geliebter Vater noch, so würde er seinen Segen anschließen, wie es meine Frau, meine Tochter und mein Schwiegersohn, der Herr Salomon, mit ihren ergebenen Wünschen thun.

Ihr Sohn besitzt schon Freunde, die ihm seiner Zeit beweisen werden, wie wert und lieb ihnen alles ist, was den Namen Jensen trägt.

Genehmigen Sie die Versicherung der vollkommenen Hochachtung

Ihres ganz ergebenen

Joel Levi.

„Was sagen Sie dazu meine Herren und Damen?“ fragte Adam Jensen. „Ist dieser Jude nicht ein zartfühlender edler Mensch?“

Die Versammelten stimmten bei. Innerhalb der sich bildenden Gruppen entspannen sich Gespräche, deren Inhalt in der Meinung gipfelte, daß der eigentliche Begründer des Reichtums dieses Hauses Herr Joel Levi war, dessen Freundschaft demselben unschätzbar gewesen sei.

Diese Gespräche unterbricht die Anzeige des Dieners, daß der Herr Pastor warte.

Die Flügelthüren öffnen sich; die Gesellschaft ordnet sich paarweise, Herren und Damen, nach der ihnen durch ihre Tischkarten für das nachfolgende Bankett gegebenen Weisung.

Im Hintergrunde des großen mit vollendeter Eleganz und im besten Geschmacke ausgestatteten Saales sitzt neben dem mit feiner weißer Decke behangenen Tischchen, auf welchem die silberne, mit einem Rosenkranze umgebene Taufschale steht, die noch in Jugendfülle blühende, jetzt freilich etwas bleich aussehende Wöchnerin. Ihr zur Linken sitzt ein altes Paar, dem die weißen Locken über die von Wind und Wetter gebräunten faltigen Gesichter fallen — er im dunkelblauen Festgewande des Schiffers, sie, ein noch ungebeugtes rundes Mütterchen, im schweren schwarzen Seidenkleide, das Gesicht von einer mit weißen Bändern besetzten Haube umrahmt. An dieses Paar schließen sich zwei alte Herren, deren Gebahren und Aussehen sogleich den Landgeistlichen und den Kantor verraten. Der letztere, uralt, bewegt zitternd seinen Kopf hin und her. Die Augen aber leuchten ihm noch in fast jugendlichem Glanze. Die glänzende Gesellschaft gruppiert sich im Halbkreise.

Adam Jensen geht zu seiner Frau, an deren rechter Seite Joachim Slichting mit Gemahlin sitzt. Die Wärterin mit dem Täufling stellt sich vor den kleinen Altar, hinter welchen der ehrwürdige Geistliche tritt. Mit herzlichen, schlichten Worten leitet er die heilige Handlung ein, bei deren Vollziehung der alte Schiffer — der Vater des Herrn Jensen, wie einer dem andern zuflüsterte — den keck in die Welt schauenden und sie einige Male mit lautem

Geschrei begrüßenden Täufling hält, der die Namen Peter Adam Joachim empfängt.

Nach beendigtem Taufakte wandert der Knabe auf den Armen seiner Wärterin von einer Gruppe zur andern, von den Herren pflichtschuldigst bewundert und von den Frauen einer sachverständigen Kritik unterworfen. Die Anwesenden nähern sich der Reihe nach den Eltern, um Wünsche abzustatten, die einen herzlich, die andern höflich, die dritten verlegen, ihres Herzens Meinung durch einen mehr oder minder kräftigen Händedruck andeutend.

Noch bleibt ein Halbstündchen bis zu Beginn des Soupers übrig, welches durch eine lebhafte Unterhaltung ausgefüllt wird. Herr Joachim Slichting und Frau wenden sich an die alten Jensens, die in all dem Glanz und unter den festlich geschmückten Herren und Damen sich nicht ganz gemütlich zu fühlen scheinen.

„Herr Broder, Fru Süster (Schwester)," beginnt der Alte, „wi wüllen us tosamen holen (halten). Ji wäten (wissen), dat mine Olsche und ick ook so'n paar Hamborgers von de gode ole Art sind. Mit us könt Ji en Mundvull Platt snacken. Na, wat seggt Ji, hett Joe Jung sick nich dögt (tüchtig) darin fastsettet?"

„Ja, dat mutt wahr sin, Herr Slichting. Aberst ick harr dat min Lewen nich glöwt. De Jung weer eegentlich for Godheit (Güte) nich to bruken und konn mit en Remen (Ruder) in't Boot und up'n Water, wenn't en bäten weihen (wehen) däh, abslut nicks nich anfangen. Nä, wat doch all ut'n unpraktischen Minschen, so'n Slunkenfleef (Vogelscheuche), den Arm' und Beene (Beine) in'n Wege stahn, warden kann!"

„Seht to Joe Wörel (Worte), Herr Broder!" ruft lachend Frau Slichting. „Joe (Euer) Jung is nu de

Cumpanjoon von minen Mann, up den he dörnt nicks nich kamen lett."

„Na, use Vader meent ook man so," sagte die kleine Schiffersfrau.

„Je, dat is nu all so as dat is. De Herr Pastor und de Herr Kantor hebben doch ens ganz recht hadd. Hören Se't Herr Kantor?" sagte der alte Jensen.

Das eisgraue Männchen, welches nicht viel mehr reden kann, lächelt einverstanden und meint:

„Der alte Vers: „Herr Kantor, Er hat recht," gilt noch immer."

„Das mein ich auch, lieber Jensen," sagt der Inselpastor, welcher sich den Sprechenden genähert hat. „Wenn Ji doch jümmer man dähen (thätet), wat de Pastor predigen und de Kantor lehren deit! Man hört uns, mein verehrter Herr Slichting, aber man thut nicht nach unsern Worten; höchstens raisonniert man hinter unserm Rücken. In unserm Falle hätte alles nichts geholfen, wenn nicht der Doktor Löser — schade, daß der Mann tot ist — unsern Alten und seinen Sohn in die Kur und Herr Swart in Lübeck den letzteren in die Lehre genommen hätte. Solch' ein Löserſches Donnerwetterrezept hat manchen auf die Beine gebracht."

„Ja, ja, Doktor Löser," fällt der alte Jensen ein, „dat weer en scharpen (scharfer) Gast und groww (grob) as en Döschflegel (Dreschflegel)."

„So eenen moßt ook äwer Di kamen, Vader," ruft die Alte, „sonst haddst (hättest) Du doch kine Vernunft annahmen!"

„Nun, meine Lieben," setzt der Geistliche, welcher die Taufe vollzogen hat, hinzu, „danken wir Gott dafür, wie alles gekommen ist. Sie lieben alten Elternpaare, nehmen

Sie meine herzlichsten Glückwünsche; möge Ihnen noch viele Freude an ihren Kindern und Kindeskindern beschcert werden!"

Alle drücken sich di Hände.

„Herr Broder, noch een Woord!" ruft Herr Slichting. „Se weeren de Meenung, Ähr Jung hadd nicks up'n Water döggt (getaugt). Na, dat kann ick Ji aberst versichern, en goden Stürmann (Steuermann), ja, en ganz gewaltigen Kaptein, stickt'r doch in. Dat weet (weiß) ganz Hamborg. Ick will Ji dat bi Gelegenheit mal kortfarig vertellen. Man jetzt noch dat Eene: Ahne Adam Jensen geev (gäbe) et kinen Joachim Slichting mehr und Ji seeten up Joet Eiland verbuurt (verbauert) und versuurt (versauert) und hadden use Hamborg nümmer to sehen krägen (bekommen).

„Oha, dar kiek mal Eener an, Herr Broder!" antwortete der alte Jensen. „Na Hamborg weer ick doch mit mine Olsche woll mal henreist, — dat Babel-Paradies mutt doch jeden richtigen Holstenmann (Holsteiner) vor sinen Enne noch ens sehn. Ick hadd dar ook all lange up spart und ick hadd mi dar ook garnicks mit Moder afgahn (abgehen) laaten. Na, bäter is't aberst so, und dat sparde Geld is to dat anner kamen. Ick bin ook en Mann und wat wi — mine Fru und ick — ens nalaten (hinterlassen) doht, dat schall de lütte Peter Adam Joachim arwen (erben), denn wat min Sähn is, de ward na mine Gissung (Schätzung) und so as ick dat hier wahrnehmen doh, äwerleidig riklich (reichlich) hebben, um sine Dochters (Töchter) ens en gode Utstür (Aussteuer) togewen."

„Du kummst in min Fahrwater, Vader," sagte Mutter Jensen, „ick hebbe mi ook noch so'n paar Schillinge extra uphögt (aufbewahrt), von de Du nicks nich wäten deist.

De legge ick denn noch to de Utstür hento, darmit ick doch ook dat Minige bi de Sake dohe."

Die Unterredung wird unterbrochen, da ein Diener ein an Herrn Adam Jensen gerichtetes Telegramm bringt.

„Wer hat sich denn in solche Kosten gestürzt?" bemerkt der letztere, indem er den Umschlag öffnet. Er liest laut vor:

Bedaure nicht haben kommen zu können, da geschäftlich und kirchlich — Vorstandssitzung — verhindert bin. Herzlichste Glückwünsche und meine Bereitwilligkeit, den Herrn Sohn einst auch zu etwas Tüchtigem zu bilden.

Wilhelm Swart.

Überall in den Gruppen, wo diese Worte verstanden worden waren, erschallt Lachen. Die Gesellschaft geht in der heitersten Stimmung zu Tisch.

Die Eltern des Hausherrn sitzen neben demselben und der Hausfrau, der Inselpastor und der Kantor zur Seite des Hamburger Geistlichen.

Es geht hoch her. Viele ernste und launige Trinksprüche beleben die Tafelrunde. Ein Musikcorps begleitet den Gesang der Tischlieder. Erst spät erhebt man sich von den Genüssen der Tafel, um draußen den Kaffee einzunehmen.

Der Park strahlt im Lichte zahlreicher Lampions, die in den Bäumen und Laubengängen hängen. Die Musik spielt heitere und getragene Weisen und schließt endlich das Fest mit der Melodie des Chorals: Nun danket Alle Gott, während der Spiegel der seenartig sich ausbreitenden Alster im Widerglanze des bengalischen Feuers, der die Gegend in ein Feenreich zu verwandeln scheint, leuchtet. Fernher aus der Stadt klingen von den hohen Türmen die den nahenden Sonntag einläutenden Glocken.

Adam Jensen und Dorothea gehen einsam am Ufer entlang und setzen sich auf eine im Gebüsch versteckte Bank. Er drückt sein Weib an sich und sagt:

„Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat! Gott erhalte Dich mir und uns Beiden unsere Töchter, unsern Sohn. Er lasse unser Geschlecht blühen bis in ferne Zeiten hinaus." . . . .

Sie küßt ihn und flüstert „Amen!"

* * *

Draußen, wo der Garten der Villa an die Straße grenzt, geht gebückt am Stabe ein gebrochener Greis, aus dessen Augen ein unheimliches Feuer leuchtet.

„Da feiert er wieder ein Fest, der — Judengenosse," brummte er vor sich hin. „Ich mag ihn so wenig wie seinen Schwiegervater. Könnte ich ihnen noch heute etwas anhängen, ich thäte es, so wahr ich Horny heiße. Aber Kraft und Vermögen sind dahin. Hart ist's, daß ich von der Gnade meines Bruders leben muß. Ich bin trotz aller meiner Klugheit doch zu Schanden geworden. Der Körper siech, der Geist matt, — alle Hoffnung dahin." —

Er schaut durch eine Lücke im Boskett, welche eine Aussicht auf die Villa gestattet. Deutlich kann er die Inschrift lesen:

An Gottes Segen ist alles gelegen.

Die Worte fallen ihm auf das laut klopfende Herz.

„Ja, dergleichen . . . . habe ich nie in Rechnung gezogen," seufzt er . . . . „Selbst ist der Mann!? . . . . Vielleicht aber haben die Leute doch recht . . . . Es giebt Fälle" . . . .

In tiefes Nachdenken versunken, setzt Horny seinen Weg fort. Sein aufgeregtes Innere beruhigt sich nach und nach. Eine fast friedevolle Stimmung kommt über ihn.

„Ja, ja, es mag so sein," spricht er leise. „Der Beispiele giebt's doch viele .... Gott sei mir gnädig .... Ich will versuchen, nicht länger zu hassen, wenn ich auch noch nicht zu segnen vermag. Adam Jensen und Joachim Slichting bedürfen meines Segens nicht. Sie befinden sich sichtlich in den besten und mächtigsten Händen."

Lübische Schläge.
Eine wahre Geschichte.

Manche Bewohner Lübecks werden sich des alten Kapitäns, von dem die folgenden Aufzeichnungen handeln sollen, noch erinnern. Er wohnte einst als Schiffer-Ältester in dem bekannten Schifferhause, welches damals jedoch noch kein öffentliches Wirtschaftslokal war.

Nichtsdestoweniger pflegten sich aber zum kühlen oder stärkenden Trunke bei der Pfeife Tabak oder der glimmenden Cigarre auf den harten Bänken und an den langen rohen Tischen der mit alten Gemälden, Schiffsmodellen, Heiligenbildern und sonstigen Raritäten geschmückten Halle abendlich Gäste aus dem Schiffer- und Kaufmannsstande einzufinden, um sich über Schiffahrts- und Handelssachen zu unterhalten. Mancher breitschulterige Graubart, dem man es ansah, daß er auf den Meeren während eines langen Lebens etwas durchgemacht hatte, erzählte von seinen Erlebnissen, heitern und traurigen. Das Hauptinteresse aber erregte stets unser Alter, welcher denn auch gar oft der an ihn ergehenden Aufforderung entsprach:

„Schümann, vertellen Se Ähre Korsarengeschichte!“

„Dat will ick dohn," antwortete er dann. „Man, Ji dräft mi nich unnerbräken und ook nich den olen Snickſnack wedder vorbringen. Sunſten ſcheide ick ut, und Ji könt denn ja naleſen, wat ick Anno 1818 in den „Hamborger Korreſpondenten" hebbe drucken laaten. Seht Kinners, ick hebbe dat to'r Tid mit den Spruch holen: Help di ſulbens, denn helpt di Gott! Ick konn datomal nich darup luren, of man ens for us wat dohn woll, und ick weer ja ook Ruſſiſch und hadd nicks nich na Lübeck to fragen."

Er deutete damit auf Vorwürfe hin, die man ihm gemacht hatte, weil er durch forſches Vorgehen die hanſeatiſche Diplomatie wegen der zum Zweck der Auslöſung gefangener Seeleute aus den Klauen algierſcher Korſaren beſtehende Sklaven-Kaſſe in Verlegenheit gebracht haben ſollte.

Da man ihm freundlich zutrank und verſicherte, daß man ihn ganz wohl verſtehe und zu würdigen wiſſe, begann er zu erzählen, ſo friſch und lebendig, daß jeder Hörer davon einen dauernden Eindruck behielt.

Ich wiederhole in freier Weiſe ſeine anſchauliche Schilderung.

* * *

Es war am 3. Juli des Jahres 1817.

Die ruſſiſche Galliot „Induſtrie", von Riga nach Carril, dem Hafen von San Yago di Compoſtella, mit einer Ladung Flachs beſtimmt, befand ſich nach verhältnismäßig kurzer und günſtiger Reiſe auf der Höhe von Kap Finiſterre.

Da man bei der ſteifen Briſe hoffen konnte, ſchon am nächſten Tage den Beſtimmungshafen zu erreichen, ſo waltete an Bord Heiterkeit ob, die ſich im Singen fröhlicher Lieder kundgab.

Kapitän Johann Jochen Schümann war aus Lübeck gebürtig, wie auch vier der Matrosen. Nur drei Russen befanden sich unter der im Ganzen elf Köpfe zählenden Besatzung, die ihren „Alten", einem entschlossenen, großen und kräftigen Manne, der zwar ein tüchtiges Stück Arbeit von jedem verlangte, aber freundlich und gerecht handelte, hoch verehrte und für und mit ihm sozusagen den Teufel aus der Hölle gejagt hätte.

Das nur leicht beladene Schiff lief gute Fahrt. Auf Deck beschäftigte sich die Mannschaft mit Färben (Anstreichen) der Rehling und des Roofs, damit die „Industrie" in möglichst tadelloser Toilette in Carril einlaufe. Als man um Mittag loggte, schmunzelte Schümann vergnügt und äußerte:

„Acht Milen! Se loppt sick fülbens vörbi! Dat Schipp, wat ähr wat wisen kann, mutt noch ersten bugt warden, Orlogsschäpen und Kapers natürlich utnahmen. Na, von dat verdohmte Korsarenpack, wat de Mittlandsche See unsäker makt, hebben wi woll nicks nich to furchten. Wi willen usen Koors man fudderseilen. Mann an't Rohr, holt goden Strich!"

Der Kapitän ging in die Kajüte, um seine Bücher und Rechnungen in Ordnung zu bringen. Er ließ den Befehl zurück, ihn sofort zu rufen, falls sich irgendetwas Außergewöhnliches ereignen sollte.

Trotz der lustigen und übermütigen Streiche, welche die Matrosen unbeschadet des regelmäßigen Fortgangs ihrer Arbeit verübten, wurde von dem Manne vorn auf der Back, welcher nur hin und wieder in helles Lachen über die tollen Späße seiner Kameraden ausbrach, ein scharfer Ausguck gehalten. Er bemerkte nichts sonderlich Beachtenswertes. Vögel, welche die Nähe der Küste ver-

kündeten, strichen über die weite von mäßigen Wellen bewegte Wasserfläche hin, aus welcher zu Zeiten Scharen sich tummelnder Delphine auftauchten. Kein Segel war zu sehen.

„Steffen," rief ihm der Zimmermann zu, „kiek Di man de Ogen nich ut'n Kopp! Wenn Du alle halwe Stunne eenmal de Kimming afföken deist, denn hest Du äwerleidig genog dahn. — Ick will Di wat seggen, min Jung! Griep Di nich to hart an. Dar kummt nicks nich rut as Pien und Flimmern vor de Ogen. Wenn se de Rundreise maken schölt, denn bedeene Di man den Kieker hier. Ick segge Di, Steffen, dat is en feinet Glas. Där en Stuck Ekenholt kannst Du dar mit sehen, wenn" . . . .

„Wenn ick en goden Bohr to 'r Hand hebbe," versetzte Steffen lachend.

Der Zimmermann überreichte ihm ein gewaltig langes Fernrohr, welches letzterer sogleich auseinanderzog, es augengemäß stellte und dann, mit einer Hand es stützend und an den Fockstag lehnend, den Horizont bestreichen ließ. Nach einigen Minuten legte er das Rohr hin und rief:

„Timmann, dat Glas is en Leesail for de Ogen. To sehn is twarstens nicks as Water und Luft, und dat kann ick ook so wahrnehmen. De lange Fläuten (Flöte) to holen, makt Arme und Hänne bewerig. Nehmt dat Undiert man wedder an Jo!"

„Gewohnheit thut den Fehler schön machen, Steffen! Laat Di de Sake nich verdreeten. Wenn Du mal ens Stürmann oder Kaptein bist, denn darfst Du dat Glas bi Nacht und Dage nich ut 'r Hand laaten. Spendeer Di man na 'ne Wile noch so lütte Mäude (Mühe) darmit."

Obgleich Steffen, gelegentlich seine Augen rundum schweifen lassend, nichts Neues entdeckte, so griff er doch aus Pflichtgefühl wieder zum Fernrohr und benutzte es in der eben beschriebenen Weise. Plötzlich hielt er dasselbe auf einen bestimmten Punkt hingerichtet, ließ es dann sinken, um gleich wieder hindurchzustarren, gewissermaßen, als ob er sich über irgend etwas Sicherheit verschaffen wollte. Er schüttelte den Kopf und legte das Rohr abermals hin, um es nach wenigen Sekunden auf's neue zu benutzen.

„Donnerwär, dar is doch wat to sehn," murmelte er. „Wenn mi nich allens drögen deit, is dar in S. W. en Schipp in Sicht . . . . Timmann, kamt ens mal up de Back! Darnäwer," bedeutete er den neben ihm Stehenden, als er ihm das Glas übergab.

„De Bramseils von 'ne Brig," sagte der Zimmermann. „Wenn se up dissen Koors liggen blifft, kumt se uns for de Boog. Dat ähr doch dat gläunige Donnerwär! . . . . Dat is doch nich?" . . . . sprach er vor sich hin. „Na, wi willen dat Beste hapen. Indessen doch mutt de Ole woll Bescheed kriegen. Wahr Du man Dinen Posten, Steffen, und laat dat Fahrtüg nich ut de Ogen."

Der Zimmermann verfügte sich in die Kajüte und ersuchte den Kapitän, an Deck zu kommen und auf der Back nach dem auftauchenden Segel zu sehen.

Schümann folgte und blickte lange durch das Glas, sagte aber garnichts und veränderte auch kaum eine Miene. Als er aber mit dem Fernrohr unter dem Arm auf die Focksaling stieg, und dort scharf auslugte, da richteten sich aller Blicke auf ihn. Der eben noch so lustige Sang verstummte. Nur noch flüsternd verkehrte Einer mit dem Andern. Als man zu gewahren meinte, daß der „Alte"

nach wiederholter Beobachtung ein sehr ernstes Gesicht aufsetzte, da bemächtigte sich der sonst so leichtsinnigen Leute Furcht und Besorgnis. Ihre Unruhe steigerte sich, als Schümann, wieder auf Deck erscheinend, äußerte:

„De Brig dargunnen — Ji könt ähr all dütlich sehen — kummt mi nich ganz ächt vor. Wi möten aberst usen Koors wahren und de Sake aftöwen. De Racker seilt as en Strahl. Ut'n Wege könt wi ähr nich kamen. Neeger an de Wall (Küste) dräft wi nich holen, wenn wi nich Schipp und Ladung riskeeren willen. Na Kinners, man ruhig Blood! Et mag woll allens god gahn. Und for den slimmsten Fall verlett de leewe Gott kinen goden Dütschen nich, und wenn he ook unner fromde Flagge, as wi hier an Bord, seilen deit. Töwt et in Geduld af und doht Joe Arbeit und Plicht, as Ji 't schuldig west. Is dat wurklich een von de verdohmten algierschen Korsaren, denn mutt he us doch woll lopen laaten, denn mit use Russisch Kaiserliche Majestät ward he sick nich inlaaten willen. Dar hett so'n Keerl denn doch Angst, wenn ook kinen Respekt, for."

Die Segel und Masten der Brig stiegen inzwischen immer deutlicher am Horizont empor. Bald vermochte Kapitän Schümann mittelst des Fernrohrs auch über die Gestalt des Schiffskörpers sich zu unterrichten. Die Geschichte gefiel ihm nicht. Er war in Versuchung, den Kopf zu schütteln, doch besann er sich und unterließ es der Mannschaft wegen. Er war bereits der festen Überzeugung, daß die „Industrie" mit einem Korsaren in Berührung kommen werde. Die Kerle pflegten sich den Kuckuck um Verträge und Flagge zu scheren.

Die Brig näherte sich mit unheimlicher Schnelligkeit und zeigte sich bald in voller Gestalt. Der langgestreckte,

schwarze, niedrige, mit einem schlanken weit ausladenden Gallion versehene Rumpf trug eine ungewöhnlich hohe Bemastung. Die Segel standen untadelhaft. Einen Kauffahrer hatte man nicht vor sich, so viel war sicher. In Kanonenschußweite von der „Industrie" drehete die Brig, an deren Gaffel die englische Flagge emporstieg, bei. Ein scharfer Schuß beorderte die Galliot, welche die russische Trikolore zeigte, das Gleiche zu thun. Kapitän Schümann, die bezüglichen Befehle gebend, denen sogleich Folge geleistet wurde, brummte vor sich hin:

„Mag de Düwel Di Hallunken halen! En Engelsmann bist Du nich! Dat makst Du so 'n Waterrotte as mi nich wies! . . . . Wat is to dohn? Mit liker Munze kann ick Di leider nich betalen, denn Kanonen hebbe ick nich an Bord . . . . Jungens," redete er die Mannschaft an, „laat Jo nich verbluffen! Sind wi dar vör, kamt wi'r ook woll dör. Süh mal süh, dat Pack sett't all en Boot af. Nu warden wi gliks to hören kriegen, wat de Geschichte to bedüden hett."

Das stark mit Bewaffneten bemannte Boot legte auf Seite der „Industrie" an. Ein Dutzend Korsaren — denn das waren sie und nichts anderes — stieg mit blanken Säbeln und gespannten Pistolen und Flinten an Bord. Ihr Offizier forderte den Kapitän auf, ihm sofort nach der Brig zu folgen, um seine Papiere zu zeigen. Da Schümann keine andere Wahl hatte, so wich er der Übermacht und folgte, seine Dokumentenkapsel in der Hand, begleitet von zweien seiner Leute, in das Boot, welches nach der Brig zurückruderte. Eine genügende Mannschaft ließen die Korsaren zur Bewachung der Galliot zurück.

Auf Deck der Brig, welche eine ungewöhnlich starke und gut bewaffnete Besatzung und ein halbes Dutzend

blanker Geschütze an Bord hatte, wurde Kapitän Schümann von dem Kommandanten, einem Afrikaner, dem die äußerste Entschlossenheit an der Stirn geschrieben stand, höflich empfangen und in gebrochenem Englisch nach seinen Papieren und besonders nach dem türkischen Paß gefragt. Kapitän Schümann antwortete artig, aber entschieden, daß er letzteren nicht besitze und desselben auch nicht bedürfe, weil er kaiserlich russischer Untertan und das Schiff russisches Eigentum sei. Er legte zum Beweise seine sämtlichen Papiere vor, sich der Hoffnung hingebend, daß unter solchen Umständen er vielleicht ohne weiteres seinen Kurs würde fortsetzen dürfen. Er suchte in englischer Sprache dem Kommandanten seine Meinung zu verdeutlichen und setzte auf Plattdeutsch leise hinzu:

„Gott schall Di verdammen und de Düvel Di mitsamt Dine ole Brig und dat ganze Räuberpack den Koors na de Hölle stüren!"

„I do not understand," erwiderte lächelnd der Korsar und sagte darauf mit höhnischer Miene dem ehrlichen Schümann, daß er durchaus nicht gewillt sei, auf dessen Auseinandersetzungen und die Schiffspapiere die mindeste Rücksicht zu nehmen; er erkläre vielmehr die „Industrie" für eine gute Prise und ihn selbst, den Kapitän, und die ganze Mannschaft der Sklaverei verfallen.

Kapitän Schümann protestierte mit Leib und Seele im Namen des Völkerrechts und der bestehenden Verträge, jedoch vergeblich. Der Korsar blickte ihn grinsend an und verwies, übrigens in höflicher Form, auf die Bewaffnung der Brig und die wilde beutegierige Besatzung, welche ihn umgab.

„Macht geit for Recht," dachte der deutsche Schiffer. „Wat schall ick maken? Et is hart, Schipp und Ladung

to verleeren und mit Jan und Allemann as Sklave na Algier to möten. Wer weet, wo lange wi dar brummen könt! Denn eher dar achter in Rußland en Hahn na us kreiht, dar könt wi lange up töwen . . . . Ick will aberst an Gottes Hulpe und mine Slauheit und Kraft nich gliks verzagen . . . . Keem mi doch en kloken Infall!“ . . . .

Schümann schloß seine Papiere mit aller Gemächlichkeit und Ruhe wieder in die Blechkapsel und sagte dann dem Korsaren, daß er der Gewalt weichen müsse, weil ihm keine Mittel der Abwehr zu Gebote ständen. Er protestiere jedoch hiermit feierlich, behalte sich seine Rechte vor und mache ihn, den Kommandanten, für die Folgen verantwortlich.

„Und denn will ick doch mal sehn, of dat nich gahen deit und ick Di nich dennoch en X for en U make! So kam ick am Ende doch noch free und smiete dat Pack, wat mi de Keerl as Prisenmannschaft mitgewen deit, äwer Bord,“ brummte er in den Bart. Er hatte einen Plan gefaßt.

„Please! I dont understand your bad English. You better speak plain,“ herrschte ihn der Korsar an und stieß drohend mit dem Säbel auf die Decksplanken.

Schümann nahm all' sein bischen Englisch zusammen und setzte dem Kommandanten auseinander, daß es wohl am Besten sein würde, wenn er selbst, Kapitän Schümann, an Bord der „Industrie“ bliebe und selbige nach Algier unter der Aufsicht der Prisenmannschaft bringe.

„My mate is a drunk fellow — suppt as en Swien, wenn 't nochtern is,“ erklärte er ihm. Mit dem Kerl sei garnichts anzufangen. Der könne weder mit der Mannschaft noch mit dem Schiffe, welches schlecht segle und schwer steure, fertig werden. Es könne ihm, dem Komman-

danken der Brig, doch nur daran liegen, daß die „Induſtrie“ ſo raſch wie möglich nach Algier gelange, damit das Geſchäft, welches er machen wolle, perfekt werde.

Der Korſar dachte einige Minuten lang nach und nickte dann einverſtanden. Er befahl einen verſchmitzt und ſehr beherzt ausſehenden Kerl zu ſich, der offenbar die Rolle eines Oberoffiziers ſpielen ſollte. Dann teilte er zehn kräftige Geſellen von der Beſatzung ab, die, mit Waffen und Munition wohl verſehen, Kapitän Schümann und ſeine beiden Leute nach der Galliot eskortierten, Beſitz von derſelben ergriffen, vorn, am Kajütsroof und am Steuerruder ſich verteilten und die an Bord gebliebene Mannſchaft zwangen, das Schiff wieder unter Segel zu bringen. Der Steuermann, zwei Matroſen und zwei Jungens, die ihr ſchreckliches Los vor Augen ſahen, aber mit dem Worte:

„Denn helpt dat nich! De leewe Gott ward us nich verlaaten,“ ſchieden, wurden mit dem zurückkehrenden Boot an Bord der Brig gebracht, welche dann gleich unter vollen Segeln einen nördlichen Kurs einſchlug und raſch außer Sicht kam.

Steffen, der die Korſaren zuerſt entdeckt hatte, ein ſehr mutiger und kräftiger Lübecker Junge mit gewaltigen Fäuſten und nervigen Armen, war auf der „Induſtrie“ geblieben. Kapitän Schümann ſchätzte ihn ſehr und hatte ihn ſchon mehrfach in ſein Vertrauen gezogen. Jetzt befahl er ihn zum Dienſt in die Kajüte.

Nachdem die Kaper die ruſſiſche Flagge von der Gaffel geholt und die Räuberflagge Algiers geſetzt hatten, machten ſie ſich über die Effekten des Kapitäns in der Kajüte her und nahmen alles irgend Wertvolle an ſich. Dann ſtürmten ſie in das Volkslogis, öffneten die Schiffs-

kisten der Leute und plünderten sie aus; ja, sogar damit begnügten sie sich nicht: sie unterzogen die Wehrlosen einer körperlichen und peinlichen Untersuchung und beraubten sie ihrer Uhren, Gelder, Goldsachen und einzelner Kleidungsstücke. Jan Maat murrte und ballte die Fäuste. Am liebsten hätte man dreinschlagen mögen. Aber die Vernunft siegte. Man mußte sich ja sagen, daß jeder Versuch eines thätlichen Widerstandes zum sofortigen Verderben ausschlagen könne.

Kapitän Schümann wandte sich an den als Prisenmeister fungierenden Korsaren und bat ihn um die Erlaubnis, der übriggebliebenen Mannschaft, die er als eine träge und ungehorsame Bande, auf die wenig Verlaß sei, die nur durch harte Worte und Prügel zur Arbeit zu zwingen sei, den Standpunkt durch eine Anrede klar machen zu dürfen, was ihm zugestanden wurde. Er versammelte die Leute um sich und redete sie im Beisein der Korsaren mit Stentorstimme, rauh und polternd, folgendermaßen an:

„Jungens, Lüde! Wi sittet in 'n Dreck und möt'r wedder rut! Dat gläunige Donnerwär schall Jo regeeren, wenn Ji nich uppassen doht. Dat Packgood um us her hett leider dat Regeer an Bord. Dat Schipp is futsch, de Ladung darto und wi alle schälen verkofft warden as Joseph na Ägypten! Willen wi us dat gefallen laaten? Tum Henker, nie und nimmer mehr! Äwer Bord smieten willen wi de Hallunken, heel oder stückwise, as sick dat grade passen deit. Hört nippe to! Ick will Jo wat seggen, Ji Düwelsjungens: Wi möten jem säker maken. West so obsternatsch gegen mi, as dat man jichtens geit, doht und fatet nicks nich godwillig an. Dar draf kin Hü und kin Hott sin. De dar" — er deutete mit den Augen auf den Offizier — „mutt glöwen, dat Ji Hasenföte und

Bangeboxen sind, von de se nicks to befurchten hebben; insläpern möten wi jem. Ick denke for Jo, for us alle, na und will use Sake all an't rechte Ende anfaten. Gott ward us bistahn. Steffen, Du Däskopp, schallst jem Bescheed gewen, wat to dohn is. Und nu, Ji Donnerwärsgod, laat't Jo von mi en Duchtigen achter de Ohren gefallen und gaht hen mit Hapnung in'n Harten und Wedderwörde up de Tungen!"

Schümann trieb seine murrenden und widersprechenden fünf Mann mit Ohrfeigen auseinander; wie begossene Pudel verfügten sie sich auf ihre Posten. Steffen stand brummend, heulend, ja flennend, in der Kajüte und nahm unter dem fortwährenden Schelten Schümanns eine nach der geschehenen Plünderung höchst notwendige Einräumung der Kisten und Schränke vor.

Die „Industrie" segelte, so lässig wie möglich bedient und geführt, ihren südwärts gerichteten Kurs am 3. und 4. Juli weiter. Die Kaper verstanden, wie sich bald herausstellte, nicht eben viel von Matrosenarbeit, Navigation und dergleichen und wurden, da sie immer mehr einsahen, daß Kapitän und Mannschaft auf dem schlechtesten Fuße miteinander standen und des Kapitäns Autorität sehr wenig respektiert ward, von Stunde zu Stunde lässiger in ihrem der Bewachung der Galliote gewidmeten Dienste.

Schümanns Berechnung erwies sich somit als richtig. Er baute darauf seinen Plan, sich der lästigen Gesellen durch einen Handstreich mit Gewalt zu entledigen. Steffen zog er in sein Vertrauen und beauftragte ihn, den Leuten das Einzelne des beabsichtigten Anschlages so vorsichtig wie möglich mitzuteilen. Siegen oder sterben war die Parole, welche der Kapitän ausgab — und die anfangs besorgten und ängstlichen Leute stimmten bei, im Vertrauen

auf Gottes Hilfe, des Kapitäns Umsicht und ihre starken Fäuste. Blieb ihnen doch auch keine andere Wahl, wenn sie dem Elend der Sklaverei entgehen wollten. — . . . . . „Steffen," flüsterte Schümann, als er ihn in der Kajüte am Abend des 4. Juli traf, „haal de Luke in'r Piek mal up!"

Steffen gehorchte. Schümann legte sich auf den Fußboden und holte aus dem Behälter etwas hervor, das, als er es gegen das kleine Kajütsfenster hielt, wie blankes Metall blitzte.

„Dat is de Biel! Haarscharp! Verstick se in Dine Koje, Steffen, aberst so, dat se god to'r Hand is. De Offzeer schall'r an glöwen, wenn ick em man erst morgen hier unnen hebbe. — Du läßt dat Isen up sinen Hals dalsusen, wenn ick Di mit de Ogen toplinkere. Hebben wi den Keerl tum Düwel spedeert, dann warden wi mit dat annere Donnerwärsgod bald klar. Ick nehm sinen Degen und eene von sine Pistolen, wenn he kolt is, Du de annere. Du nimmst den Korsaren, de an't Rohr sick upholllt, up't Korn und ick den Mann, de vor't Roof schildern deit. — Steffen, segg nu de Lüde vorn, dat se up den ersten Schuß, so gaue as se könt, na achter kamen und sick achter dat Roof verstäken. Dat Annere' ward sick finden. Steffen! Dat wi de Hallunken aberst ja de Pistolen afnehmt! Jeden hett twee und so kamt wi to Wehr und Waffen."

„Kaptein," antwortete Steffen, und seine Stimme zitterte, „ick hebbe verstahn. Dat — ward — ja — en — Slachterarbeit!"

„Steffen, dat helpt nu mal nich. Et mutt sin, dar geit kin Weg vörbi. Darum forsch drup los! De leewe Gott gew dar sinen Segen to und stärke Di Hart und

Arme und mi und us alle ook. Wi Lübschen Lüde könt doch mit Räuber und Torken woll noch klar warden, wenn wi ook man en Handvull sind. Wi sind Hanseaten! Wo wi hefft tosamenstahn, hett us Numms noch wat dahn. Steffen! Kolt Blood und Slauigkeit, dat dat Rackertüg kine Lunte ruken deit!"

„West ahne Sorg," Kaptein Schümann!"

* * *

Am 5. Juli, morgens, befand sich die „Industrie" nach dem Besteck des Kapitäns in der Nähe von Lissabon bei leichter Briese, welche ein Einlaufen in den Tajo begünstigte.

Obgleich die Korsaren beim Roof und am Steuerruder noch immer Wache hielten, so hatte sich doch eine Art freundlichen Verhältnisses mit den Leuten, welche den Anordnungen ihres Kapitäns gegenüber im höchsten Grade widerspänstig sich bezeigten, hergestellt. Schümann fuhr fort, sie in den härtesten Ausdrücken, mit internationalen Flüchen gespickt, zu schimpfen und versuchte gelegentlich sogar, thätlich zu werden, so daß die Korsaren ihn bedrohten und die Matrosen in Schutz nahmen, die sich, als von Furcht und Haß gegen ihn erfüllt, geberdeten.

Nichtsdestoweniger hatte Steffen der Mannschaft die Einzelnheiten des von ihrem Kapitän beabsichtigten Anschlages gegen die Kaper insgeheim mitgeteilt und ihnen die genauesten Verhaltungsmaßregeln gegeben.

Da man für die Beköstigung der Seeräuber sorgen mußte, so befahl Kapitän Schümann, Häringssalat zu bereiten, den die Kerle sehr liebten. Das gab gute Gelegenheit, sie zum Trinken zu verleiten. Er ließ daher auch Pfeffer und Salz nicht sparen. Den eigenen Leuten wurde

durch Steffen die möglichste Enthaltsamkeit zur Pflicht gemacht, unter Beobachtung aller Vorsicht, damit kein Argwohn aufkommen könne.

Hei, wie ließen sich die Kaper den leckeren, öligen Salat schmecken! Der Appetit wuchs mit dem Essen, der von Schümann gewünschte Durst stellte sich in vollem Maße ein, und für Löschung desselben aus dem Branntweinfaß trug man Sorge. Den Kommandanten nahm Schümann selbst auf sich. Er schmunzelte befriedigt. Dann befahl er Jan Maat, wieder unter Fluchen und Schelten und mit den härtesten ihn zu Gebote stehenden Worten, Leesegel zu setzen. Er wolle, wie er dem Prisenmeister sagte, den günstigen Wind nach Kräften ausnutzen, um schnell nach Algier zu gelangen. Seinen Befehlen wurde aber kaum irgendwie Folge geleistet, und, was die Mannschaft anfaßte, that sie so ungeschickt, daß ihm die Galle überlief. Scheinbar außer sich vor Wut wandte er sich an den Prisenmeister, machte nicht allein ihn auf die Widerwilligkeit der Leute, sondern auch auf die zur Bewältigung der Arbeit offenbar ungenügenden Kräfte derselben aufmerksam und ersuchte ihn, in Rücksicht darauf, daß die Brig der „Industrie“ ihre besten Matrosen entführt habe, sechs von seinen Leuten zur Hilfe nach vorn zu geben. Der Prisenmeister, welcher das Verlangen des Kapitäns billig zu finden schien, erließ die nötigen Befehle, denen sechs Korsaren sogleich gehorchten.

„De Sake kummt in de Riege“, brummte Schümann vor sich hin. „Wenn ick nu den verfluchten langen Keerl sulbens man up den richtigen Drei kreeg!“

Er sandte ein stilles Stoßgebet zum Himmel, dessen unmittelbare Erhörung er zu erfahren glaubte, als der Korsar herrisch von ihm zu trinken forderte.

„Nu is 't Tid!", rief Schümann dem unten in der Kajüte beschäftigten Steffen zu. „Hool Di parat und sett Rum und Water up den Disch!"

Er lud den Korsaren ein, mit ihm in der Kajüte ein gemütliches Glas zu leeren. Der Kerl folgte, nachdem er noch einige Worte mit der an der Thür des Roofs stehenden Wache gesprochen hatte. Er setzte sich dem Kapitän gegenüber auf die Bank, jedoch rittlings, so daß er zu gleicher Zeit diesen und den in einer Ecke beschäftigten Steffen zu beobachten vermochte. Dann sprach er dem ihm vorgesetzten Rum und Wasser tapfer zu und wurde ganz gesprächig. Schümann, dem das Herz gar gewaltig schlug, bemühete sich, ihm zu antworten. Eine Verständigung mit Steffen bot die größesten Schwierigkeiten. Nur während eines einzigen Augenblickes, als der Prisenmeister nicht aufschaute, konnte er die Schultern wie verneinend in die Höhe ziehen. Der Kerl verfolgte unausgesetzt ihn und Steffen mit seinen Blicken. Guter Rat war teuer. Was thun? Jetzt oder nie, hieß es. Die Gelegenheit sollte und durfte nicht unbenutzt vorübergehen.

Plötzlich fuhr Schümann ein Gedanke durch den Kopf. So mußte es gehen!

Er begann mit dem Korsaren über den Kurs und den gegenwärtigen Ort des Schiffes zu reden, über welche Punkte eine Meinungsverschiedenheit entstand. Beide disputierten eine Weile lebhaft mit einander, ohne in Übereinstimmung zu kommen. Dann erhob sich Schümann. Er wollte, sagte er, die Seekarte holen, um auf ihr den Beweis für die Richtigkeit seiner Ansicht zu liefern.

Steffen, der die Lampe putzend, noch in seiner Ecke stand, schob er unsanft und unter scheinbar harten Worten zurück, die auf gut Plattdeutsch jedoch lauteten:

„Du Donnerslag, nu paß up! De Keerl is lewert . . . . Heft Du de Biel to'r Hand?", flüsterte er im Vorbeigehen ihm zu. „Kolt Blood un forschen Slag! Mit Gott un richtige Überleggung!"

Er nahm die Karte aus dem Schrank, entrollte, breitete sie auf dem Tische aus und fuhr mit dem Finger auf dem Papier hin und her.

„Here Cape Finisterre, Sir!", rief er. Here Lisbon! And, look here, — Algiers! Algiers!"

„Schümann wiederholte das Wort noch einige Male und drückte seinen braunen Zeigefinger auf einen bestimmten Punkt.

Da wendet sich der Korsar zu ihm hin, bückt sich, die Arme auf den Tisch stützend, nieder, um genau sehen zu können und im selbigen Momente winkt Schümann mit den Augen. Steffen ergreift das Zimmermannsbeil und schlägt das scharfe Eisen mit solcher Gewalt dem Korsaren in den entblößten Nacken, daß der Stiel zersplittert. Lautlos stürzt der Mann zusammen. Schümann giebt ihm mit einem schnell ergriffenen Stockdegen einen Stich durch das Herz. Mit starren Augen liegt er in seinem Blute entseelt auf dem Boden.

Bleich vor Entsetzen steht Steffen da, am ganzen Körper zitternd.

„Um Gottes Willen, Steffen, flüstert Schümann. „Mak' Di stark und segg' kin Woord."

Nun nimmt er dem Toten den Säbel und die beiden geladenen Pistolen ab, deren eine er an Steffen, der sich inzwischen gefaßt hat, giebt. Beide öffnen leise die Kajütskappe, ziehen die Pistolen hervor und feuern sie ab, der Kapitän auf den Posten am Roof und Steffen auf den in der Nähe der Ruderpinne liegenden Korsaren. Sie

haben gut gezielt. Die auf das Korn Genommenen stürzen todt zusammen. Sie reißen ihnen die geladenen Pistolen aus dem Gürtel und rufen Hurra.

Mittlerweile haben sich die vorn auf dem Schiffe arbeitenden Matrosen schleunigst nach dem Hinterschiffe begeben. Zwei besetzten die Gänge zu beiden Seiten des Roofs, welches als Deckung dienen muß.

Die noch übrigen acht Korsaren sind dermaßen überrascht und erschrocken, daß sie sich kaum zu besinnen vermögen. Den für ihr Leben und ihre Freiheit ringenden Leuten von der „Industrie" gelingt es, einige von ihnen im ersten Anlauf unschädlich zu machen. Die noch übrigen aber nehmen den Kampf auf und feuern ihre Pistolen und Flinten ab. Zum Glück richten die Kugeln kaum Unheil an, — die wenigen Verwundungen sind unbedeutend.

Der Roof trennt die Kämpfenden, da die Korsaren nicht wagen, in dessen Nähe zu rücken.

„Jungens," ruft Kapitän Schümann, den erbeuteten Säbel des Prisenmeisters schwingend, „wi möt'r up los! Se dröft nich von Frischen laden. Brukt Joe Füste und haut wacker to, et geit for't Lewen! Hurra hoch! Mit Gott! Hurra!"

Jetzt entsteht ein entsetzliches Handgemenge. Die erbitterten Leute schlagen sich wie Rasende und geben keinen Pardon. Der Schwächste der Matrosen wird überwältigt und wälzt sich mit einem Piraten auf dem Decke des Roofs herum, in der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Da stürzt Schümann hinzu und haut dem obliegenden Feinde den oberen Teil des Schädels ab, daß das Blut hochaufspritzt und das Großsegel färbt.

„Schade um das Seil", brummt er.

Voll Grauen und Entsetzen springt einer der Korsaren über Bord.

Schümann läßt die von der furchtbaren Blutarbeit erschöpften Leute einen Augenblick sich verschnaufen und befiehlt dann, anstatt der zerhauenen eine neue Rudertalje einzuscheeren, damit das hin- und herschlingernde Schiff wieder vor den Wind gebracht werden kann.

Dann soll das von Blut triefende Deck gereinigt und von den umherliegenden Leichnamen gesäubert werden. Kein Korsar ist mehr am Leben.

Die Leute greifen die befohlene Arbeit an. Da öffnet sich plötzlich die Rooftthür und ein Kerl, der sich versteckt hatte, kommt an Deck, seine Blunderbüchse auf den Kapitän anlegend. Eiligst springt Schümann zur Seite. Der Schuß geht los. Eine streifende Kugel verwundete ihn leicht am Kopf. Er rannte in die Mitte des Schiffes. Der Korsar folgte ihm, in jeder Hand eine geladene Pistole haltend, die er zu gleicher Zeit losdrückte. Sie versagen. Nun stürzt sich der Kapitän, den Säbel in der Faust, auf den Wehrlosen, und sticht ihn nieder. Er wälzt sich in seinem Blute auf den Planken. Die Matrosen, außer sich vor Wut, hauen den Menschen fast in Stücke und stehen erst dann von ihm ab, als sich sein Mund, der die gottlosesten Verwünschungen noch im Sterben ausstößt, für immer geschlossen hat.

„Gott loff! dat weer de Letzte", ruft Schümann ganz erschöpft aus. „So Kinners, nu schält Ji Dank hebben. Ji hefft Jo schlagen als Dütsche und lübsche Mannen. Steffen, Du bist en resolveerten Keerl, Du bist de beste Mann west. Dine erste Arbeit weer de Hauptsake. — Laat't us nu reinen Kram maken, Jungens, darmit wi

und use ole Galiot wedder in den richtigen Verfaat kamen. Disse Arbeit ist man slecht, aberst se mutt sin."

Und nun wirft man die Leichen über die Rehling und entdeckte dabei, daß noch einer der Seeräuber (der über Bord gesprungene) zur Seite des Schiffes an einem Tau, welches er krampfhaft festhält, schwimmt. Er fleht kläglich um Pardon. Die erbosten Leute aber kappen ohne Gnade und Barmherzigkeit das Tau und überlassen ihn seinem Schicksale. Er versinkt nach wenigen Augenblicken in den Wellen. —

. . . . Das Deck ist bald von den schrecklichen Spuren des Kampfes gesäubert, der grade eine Stunde, von 11—12 Uhr, gedauert hatte. Das Schiff, wieder unter russischer Flagge, segelte mit günstigem Winde der Mündung des Tajo zu. —

. . . . „Wi willen Gott de Ehre geven", rief Kapitän Schümann, als er mit verbundenem Kopfe und in frischem Zeuge nach einer Weile aus der Kajüte an Deck kam. „Laat't us Jeder still for sick bäen und den Herrn danken!"

Alle knieeten nieder bis auf den Mann am Ruder, der aber auch in das Amen einstimmte, welches Kapitän Schümann am Schlusse eines gemeinsamen Vaterunsers sprach.

Steffen, der wieder vorn auf der Back mit dem Fernrohr ausschaute, lief plötzlich zu dem Kapitän und sagte:

„Dat is ja en snakschet Fahrtüg dar gunnen! Is dat en Loots?"

Schümann sah lange durch das Glas. Dann legte er es hin und erwiderte:

„De Loots is vörut. Dat dar in't Süden is wedder en von de verfluchten Kapers. He kummt aberst grade en Stunne to laate, um mit us antobinnen. Na, wi hadden em ook woll noch gehörig verpuhlt! Indessen doch is et bäter so!"

Die Räuber-Schebecke kam außer und das Lootsenboot in Sicht.

Am 6. Juli mittags ging die „Industrie“ in Lissabon vor Anker, —

. . . . Das Heldenstück, wie sich Kapitän Schümann und seine fünf Mann der elf Korsaren erwehrte und sie überwunden hatten, erregte allgemeine Bewunderung.

* * *

Das ist die Geschichte, welche Kapitän Schümann erzählte.

Die Schicksale, welche den von der Korsarenbrig entführten Teil der Mannschaft betroffen hatten, berührte er nur kurz. Seine im Eingange erwähnte Schrift sagt darüber das Folgende:

„Die Leute wurden befreit durch Vermittelung des schwedischen Generalkonsuls. Sie befanden sich auf dessen Landsitz, als ein Sekretär eines andern Konsuls die Unvorsichtigkeit beging, dem Dey von Algier eine europäische Zeitung mitzuteilen, worin die Anzeige enthalten war, daß ich mit meinem Schiffe „Industrie“ in Lissabon angelegt, und was seinem Raubgesindel widerfahren sei. Meine unschuldigen Leute sind sofort wieder arretiert und abermals in die Sklaverei geführt worden und später daraus, wahrscheinlich auf Befehl des großen Kaisers Alexander, ohne Zahlung eines Lösegeldes, dem Herrn schwedischen Generalkonsul wieder übergeben worden.

15000 Piaster hatte man für sie verlangt! England, Amerika und Rußland zahlen solch' schändlichen Tribut an die Barbaren nicht! . . . . . Und möchte solchen Beispielen“, schließt er seine Schrift, „doch auch mein geliebtes Vaterland, oder die ganze deutsche Nation, welche

ja in jedem Fache auch einsichtsvolle und brauchbare Männer hat, in der Abwehr und Züchtigung jenes erbärmlichen, nur durch bisherige Ungestraftheit, so dreisten Raubgesindels bald folgen!“ . . . . . „Ick hebbe to'r Tid dat Minige dahn“, pflegte er, dröhnend seine derbe Hand auf den Tisch schlagend, seine Erzählung zu schließen. „Und dat deit mi nich leed und ward mi in alle Ewigkeit nich leed dohn!“

* * *

Ja, Kapitän Johann Jochen Schümann, Du hast das Deinige gethan!

Und solange der Säbel des Prisenmeisters und die erbeutete Flinte des Korsaren in dem Glaskasten über Deinem einstigen Sitze im alten Schifferhause zu Lübeck hängen, wird man Deiner nicht vergessen. Hat man Dir einst Vorwürfe gemacht, so wirst Du Dich, wie schon so Mancher, mit dem Worte an den Pfeilern des Schifferhauses getröstet haben:

„Allen zu gefallen ist unmöglich!“

Du hast die alte Lübische Ehre gewahrt. —

Deine Schläge waren Lübische von der alten guten deutschen Art, die, wenn's darauf ankommt, Deine Nachfahren gegen alle Feinde zu Wasser auch anwenden werden, wie sie's zum Erstaunen der Welt, zu Deutschlands Ruhm und Heile, zu Lande 1870 und 1871 gethan haben.

Jan Ballast.
Erzählung.

Ich müßte kein guter Bremer (nicht Bremenser, wie man uns in gänzlich undeutscher, unberechtigter Form so oft zu nennen beliebt) sein, wenn ich nicht nach besonders hart gefühlter Last und Hitze des Tages mir mal einen guten Trunk in den kühlen Hallen des Ratskellers gegönnt hätte. Oft freilich ist's nicht geschehen, denn der edle Rheinwein, welchen die hoch- und wohlberühmte kleine Weserrepublik dort zum Heile durstiger Kehlen und zum besten des oft bedenklich leeren Staatssäckels verzapfen und entkorken läßt, ist ein immerhin teurer Tropfen.

Ich hab's nie geliebt, mein Schöppchen stehend vor dem stets stark umlagerten Schenktisch in Eile hinunterzuschlürfen und gelegentlich mit diesem und jenem ein flüchtiges Wort zu wechseln. Auch weilte ich nicht gern an jenen Tischen, welche Abend für Abend Stammgäste besetzten, die ihre alten Witze und Schnurren in wechselnder Reihenfolge an den Mann zu bringen suchten, alte und jüngere Herren, deren Gesichter im Laufe der Zeit bei ihrer rosigen Laune auch eine immer dunkler werdende Rosenfarbe annahmen. Ein einsames Plätzchen im Halbdunkel in der Nähe der riesigen, mit vergoldetem Wappen

und allerlei Fratzen und Getier, unter welchem die grinsenden Affen und hohnlachenden Kater nicht fehlten, verzierten Fässer zog ich vor. Hier konnte ich nach Belieben meinen Gedanken nachhängen oder auch Blicke in den von eigentümlichem Leben erfüllten Keller werfen. Manch' liebe Erinnerung ist mir da erwacht, manches Bild in der Phantasie erschienen, und allerlei Leute haben sich im Geiste vor mich hingestellt, bittend, sie zu porträtieren und Geschichtchen von ihnen, die sie mir in's Ohr raunten, weiter zu erzählen. Das habe ich aber meistens aus guten Gründen unterlassen, denn — Nackenschläge sind stets sehr unangenehm. Ab und an habe ich aber doch wohl eine Ausnahme gemacht — aus Höflichkeit, nämlich, wenn — Frauenzimmer das Ansinnen stellten, wie z. B. die gute, alte Husheersche*), die mir noch kürzlich im Traum „von Guntsid" (von Jenseits) hat sagen lassen, sie sei mir durchaus nicht böse, daß ich sie „an der Wasserkante" unter die Leute gebracht habe. Ob ein gewisser alter Seebär, der sich glücklicherweise noch an dieser sichtbaren Kante der Welt befindet, mir ebenso gnädig gesinnt ist, weiß ich nicht. Sein liebes, ehrliches Gesicht ist mir auch im Ratskeller öfter erschienen, immer dasselbe freundliche Lächeln zeigend. Ich lebe daher des Glaubens, daß er's mir nicht verübelt, wenn ich das, was ich gelegentlich von seinen gemütlichen Erzählungen aufgeschnappt habe, zu Schicke und an die Öffentlichkeit brachte.

Ihn, meinen alten guten Freund, sah ich so oft vor mir, obgleich ich fern von Madrid, wollte sagen Bremen,

*) Siehe die Erzählung „Die Husheersche" in der Sammlung desselben Verfassers „Von der Wasserkante", Bilder aus dem Seeleben. 4. Auflage. Preis *M.* 2, geb. *M* 3.
Die Verlagshandlung.

weile, und lange nicht mehr in der Lage gewesen bin, zur Aufbesserung der Finanzen meiner guten Vaterstadt ein Trankopfer zu bringen.

Im Geiste aber schlürfe ich den goldigen Rheinwein aus dem großen grünen Römer; ich denke vergangener köstlicher Tage, wie ich den edlen Stoff im Lichte funkeln sah; ich höre den wohlbekannten heiseren und so durchdringenden Klang der Schelle an der Thür des Kellers. Ich blicke auf und sehe eine wohlbekannte Gestalt die Stufen der hölzernen Treppe herabsteigen:

„Ja, wahrhaftig! wie er leibt und lebt! Kapitän Lüder Rohrpenn!*)

Er hat freilich ein wenig gealtert, der weiße Vollbart stimmt nicht mehr ganz zu der lockigen grauen Perücke, welche seine breite Stirn krönt. Aber mit noch elastischen Schritten strebt er dem Tische zu, an welchem ich mich niedergelassen habe. Sein Begleiter, „min Bilöper", wie er ihn nannte, der Konsumtionsgehilfenassistent Holzenberger, hat Mühe ihm zu folgen, obgleich er dem Aussehen nach vielleicht eine halbe Stiege Jahre weniger zu tragen hat.

Im Gewühl der Kellergäste sind die beiden plötzlich verschwunden. Während ich sie noch mit den Augen suche, legt sich eine schwere Hand mir auf die Schulter und eine bekannte Stimme sagt:

„Donner vok! Welke Wind hett Se olen Twasdriwer denn mal ens wedder na Bremen weiht?"

---

*) Siehe die Erzählung „Lüder Rohrpenn's erste Reise" in der Sammlung desselben Verfassers „Wind und Wellen". Neue Geschichten und Bilder aus dem See- und Kaufmannsleben. Preis *M.* 3, geb. *M.* 4.

Die Verlagshandlung.

„Goden Abend, Kaptein Rohrpenn“, erwiderte ich und wollte meiner Freude, den alten Burschen wiederzusehen, beredten Ausdruck geben. Allein er ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern fuhr fort zu sprechen:

„Hier an dissen Disch is Holzenberger sin und min Hawen (Hafen). Se hefft sick dat rechte Flach utsöcht. Wie willt hier ook vor Anker gahn und us von de Reisestrapatzen dör en lüttjen Druppen upmüntern. — Steward, Kellnähr, woll ick seggen, enen Buddel „slecht und recht!“ Na, Se wät't all, wat ick meene: von den gewöhnlichen Kutscher!“

Er sah sich die halbe Flasche an, welche vor mir stand, drehte die Etiquette nach der Gasflamme und sagte, wohlgefällig lächelnd:

„Nä, dat freit mi doch, dat Se de Hawer noch nich stickt. Jümmer bescheiden! Der Wein braucht nicht zu sein fein, sondern nur rein! Und denn deit he sine Schuldigkeit, makt das Harte vull Freid und klart den Geist en bäten up. Darfor bin ick de Herren von der Kellerdeputatschon dankbar, so oft ick hier landen doh. Hier kleit und smeert se doch noch nicks nich tosamen, wat enen den Kopp güllen und den Magen versuren deit. Na, stöten Se mal mit mi an: Welkamen in Bremen! Holzenberger, drinken Se doch en rejellen Sluck! Vanawend kummt et up en halwen Buddel mehr nich an .... Kriegen Se doch nich de Angst! Wat mehr is as gewöhnlich, dat geit up min allenigte Räknung. — So“, und er wandte sich an mich, „nu vertellen Se mi ook en bäten von Lübeck. Ick bin dar twarstens nie nich wesen, ook nich in de Ostsee, ick heff awerst doch för de lüttjen Lüde, ick meene darmit de Ostseeschippers, wat ävrig“.

„Erst Ähre Gesundheit, Kaptein Rohrpenn und Herr

Holzenberger!“ erwiderte ich und stieß mit den beiden alten Knaben an, die sich ihre Cigarren ansteckten und gemüthlich in den hohen Stühlen zurücklehnten. Dann erzählte ich von Handel und Wandel, von Schiffahrt und Schiffen an der Trave.

Kapitän Rohrpenn hörte aufmerksam zu und schüttelte manchmal den Kopf, vor sich hinbrummend:

„De Damp! De verfl .... Damp! Indessen doch, Fortschritt mutt sin, ahne den gung de Welt to Grunn.“

Ich erzählte, daß der hauptsächliche Schiffahrtsverkehr des Lübecker Hafens von Dampfern bewältigt werde, daß nur noch wenige kleine Küstenfahrer die Verbindung mit den dänischen Inseln und den benachbarten kleinen Häfen vermitteln, daß man aber dann und wann, wenn der nordische Holzhandel sehr lebhaft gehe, noch zahlreiche Segelschiffe auf der Trave sähe, die aber, Ausnahmen abgerechnet, fast alle alte Kasten seien, die eine Reise um Skagen bei hochgehender See wohl kaum würden aushalten können.

„Swommende Windmöhlen!“ rief Rohrpenn lachend.

„Ganz recht, Kaptein“, antwortete ich. „Dat geit lustig in Lübeck her, wenn de Wind weiht. Denn dreiht sich dar so väle Windmöhlen an Bord as jichtens rundum en hollandsche Stadt up'n Walle.“

Holzenberger blickte tiefsinnig in sein Glas. Er schien nicht zu verstehen, wovon die Rede war. Ich erbarmte mich daher seiner und erklärte ihm, daß die alten Holzfahrer meistens so leck seien, daß Menschenkraft selten ausreiche, sie lenz zu pumpen. Daher habe man den Wind in Dienst genommen, welcher vermittels eines Flügelkreuzes auf Deck die Pumpen in Bewegung setzen müsse.

„Praktisch is dat,“ meinte Rohrpenn. „Ick will de

Sake nich verſmieten. Jedenfalls ſpart de Möhlen en paar Hänne, un dat is bi de Luſefrachten upſtunns wat wert."

„Se nennt in Lübeck de Möhlen den „Beſten Mann an Bord," Kaptein."

Rohrpenn lachte, that einen herzhaften Zug und verſetzte dann:

„Ganz recht! Nu man fudder in 'n Koors! Wo ſteit dat denn mit de Rhederee bi Jo? Dar ſind doch woll noch ſo 'n paar grote iſerne Schäpen, de up Fracht buten Landes fahrt? De Lübecker Baaſen harren to miner Tid den richtigen Slag weg, und ick heff mennich eene feine Brig und Bark unner de rod-witte Flagge ſehn."

„Lübecker Rhederee, Kaptein Rohrpenn?" — Je, ja, je, ja, de hett nich väl to bedüden. En paar Dutzend Oſtſeedampers, dat is allens! Doch, dat ick nich lögen doh! En Seilſchipp is doch noch dar: En hellſchen Kaſten von 'en Galliot un darbi ſo 'n oldmodſchet Ding, dat ick glöw, ſe is de letzte Reſt von de ole hanſeatiſche Orlogsflotte."

„Wat Se ſeggen doht! Ick heff mi doch wat anners vorſtellt. Dar hett dat ole Lübeck ſick ja von Flensborg vorbilopen laaten."

„Na, de Lüde an 'r Trave ſind wenigſtens bi de Rhederee nich verarmt as de von Roſtock un Wismar. Indeſſen, wat Flensborg deit, dat konn Lübeck ook dohn. De Herren ſitt't upen Geldſack un laat't ſick de beſte Gelegenheit äwer'n Kopp wegweihen. Viellicht giwt de Nordoſtſeekanal jem nochmal en todräglichen Schubbs."

„Willt dat beſte hapen," entgegnete Rohrpenn. „Heff ick Se all mal vertellt, dat ick ens up'n Lübſchet Schipp fahren däh, un wat mi dar paſſeert is?"

„Nä, dat ick nich wußt! Leggen Se los, wenn Se willt."

Kapitän Rohrpenn steckte sich eine frische Cigarre an, schenkte sein Glas nochmals voll und setzte sich zurecht, nachdem er Holzenberger, der ihn bedenklich anblickte, gesagt hatte:

„Holzenberger, Se sind mi voruplopen! Jetzt bin ick Se wedder bi. Jeder is nu bi sin drüttet Glas."

Er wollte gerade mit Erzählen beginnen, als ihm jemand auf die Schulter klopfte und bei Namen nannte.

„Donnerwär! Potz Shanghai, Swatow und Peiho!" rief Rohrpenn. „Herr Konsul, welcher Monsoon hat Sie an die Küste, wollte sagen in unsern Bremer Ratskeller geworfen? Herr Konsul Manling, meine Herren! Ein alter Gönner und Freund von der chinesischen Küste her. Herr Konsul!: Mein Freund, Herr Holzenberger und Herr von Grohn aus Lübeck. Wollen Sie nicht ein bischen sitzen gehen, Herr Konsul? Einen Whist können wir hier freilich nicht machen, obgleich wir zu vieren sind. Da wollte uns ein hoher Senat hübsch auf die Pfoten klopfen lassen."

„Ich reflektiere auch garnicht auf einen Whist, lieber Kapitän, sondern auf Ihre und Ihrer Herren Gefährten Gesellschaft. Sie waren wohl just dabei, von Ihren Fahrten zu Wasser und zu Lande zu erzählen? Lassen Sie mich davon profitieren, und wenn Sie nicht gar zu toll aufschneiden, dann will ich die Herren auch nicht mit meinem gewöhnlichen Witz: Lügenhaft zu erzählen, aber doch wahr, elenden."

„Ich bin Ihnen sehr zu Dankbarkeit verpflichtet, Herr Konsul! Da Sie kein Kontrollör sein wollen, so erlauben Sie mir, ein Spendör zu sein. Mit gefangen, mit gehangen!

Sie müssen schon von unserm „Lustigberger," der durchaus kein Scharlachberger ist, und die Nase nicht kupfern thut, mittrinken. Kellnähr, noch eine Flasche von dem Bekannten!"

Holzenberger machte ein verdutztes Gesicht und sah starr vor sich nieder, indem er seiner Cigarre wahre Gewitterwolken von Rauch entzog.

„Wat hefft Se to fieken, Holzenberger?" fragte ihn Rohrpenn. „Wat extra is geit allens för mine Räknung. Se betalt man blos dat gewöhnliche Deel, wenn Se ook, wat dat Drinken anbedrapen deit, en bäten äwer de Snoor hauen schollen. Ick sorge dafor, dat Se bi Ähre Fro nich in Ungelegenheiten kamt."

Holzenberger erwiderte nichts, nickte aber stillvergnügt und zustimmend, schob sein Glas hin, als die neue Flasche gekommen war und dem Konsul, der sich anscheinend sehr ergötzte, der Willkommstrunk geboten wurde.

„Lassen Sie sich in nichts stören und fahren Sie in Ihrer Erzählung fort. Betrachten Sie mich als eine stumme Figur, die Sie nichts angeht, alter Freund Kapitano!"

„Dat ick doch den Düwel dohn scholl, Herr Kunsel. Ick heff nich umsunst mit den Damenkaptein*) fahrt, de mi Höflichkeit bibrocht hett. — Meine Herren, der Herr Konsul hat das geborene Glück, ein Hesse zu sein und versteht als solcher nicht sehr gut unser ungebildetes Platt. Ich werde mir daher erlauben, das, was ich Ihnen er-

*) Siehe die Erzählung „Der Damen-Kapitän" in der Sammlung desselben Verfassers „Wind und Wellen." Neue Geschichten und Bilder aus dem See- und Kaufmannsleben. Preis ℳ 3.—, gebunden ℳ 4.—.

Die Verlagshandlung.

zählen wollte, in feinem Hochdeutsch vorzutragen. Der Wein wird mir hoffentlich die Zunge etwas geläufig machen. Es heißt wohl: Platt und ewig natt!, aber auch: Hoch, hett nümmer genog!"

„Bravo, bravo, Kapitän," riefen alle.

„So, Kinners," antwortete er, „nu holt mi aberst ook nich mit Snack mehr up. Also, wo wollte ich doch noch von sprechen? Richtig, von dem Lübecker Schiff!"

„Ja, wie kam ich eigentlich auf den Kasten? Ich war dazumal Leichtmatrose, und das blanke Geld stach mir noch ganz gewaltig in die Augen. Der Heuerbaas bot mir einen ganzen Thaler Monatsgage mehr als auf unsern Bremer Schiffen gangbar war. Warum sollte ich nicht zugreifen? Zudem lag der Lübecker auch in Bremerhaven. Und das muß ich sagen: sie war eine ganz schmucke kleine Bark, die „Freia". Auch die Mannschaft gefiel mir schon gut, lauter junge fixe Kerls; auch die beiden Steuerleute schienen umgänglich, wenn sie auch nur ein recht schlechtes Platt schnackten. Wenn man sich nur gegenseitig verstand, — und das stimmte! Der Kapitän befand sich noch nicht an Bord als ich mit meiner Kiste anrückte und mir's im Volkslogis bequem machte. Von meinen Mitkollegen hatte ihr noch niemand je gesehen. Die Steuerleute durften wir wegen seiner nicht fragen, denn die würden uns schöne Redensarten an die Köpfe geworfen und zu verstehen gegeben haben: Töwt Ji den Olen man af und scheert Jo in'n Ävrigen um nicks Anners, as um Joe Arbeit! Das ist ja unter Schiffern und Soldaten 'mal so Mode, daß einen auch die besten Offiziere stets ganz gehörig anschnauzen. Wir gaben uns denn auch zufrieden, zumal das Essen (Jan Maat braucht dafür stets den hochdeutschen Ausdruck, das Fressen), welches vom

Lande geholt wurde, denn dazumal hatte die Polizei Feuer und Licht an Bord der Schiffe im Hafen verboten, gut und reichlich war.

Unsere Bark, die im Übrigen just so schnick aussah und in ebenso gutem Trimm sich befand, wie alle die andern hübschen Schiffe im Hafen, wurde, das merkte ich bald, von den Schiffsmannschaften der letzteren nicht für ganz voll taxiert. Weswegen aber, das konnten wir zuerst nicht klarkriegen, da keiner recht mit der Sprache herauskam und auf Befragen nur mit den Achseln gezuckt wurde. Erst als wir „Freia"-Leute uns entschlossen, die Ehre unseres Schiffes mit den Fäusten zu verteidigen und eine solenne Prügelei mit den Leuten der neben und bei uns liegenden Schiffe anfingen, bei welcher Gelegenheit wir gehörig etwas auf die Jacke, dicke Köpfe und blaue Augen kriegten, da mußten wir hören, daß man unsere „Freia" — „Freitag" und ein Unglücksschiff nannte und unsern Kapitän — Jan Ballast schimpfte. Was das Erstere betraf, so wußte ich ja nun, was die Glocke geschlagen hatte. Ich lief eines Abends spät durch den Ort, suchte eine Schmiede und nahm heimlich ein verrostetes Hufeisen, für welches ich einen Mariengroschen auf dem Ambos zurückließ. Das Hufeisen nagelte ich in aller Stille über meiner Koje fest, — in meinem Heimatsdorfe wurde in ähnlichen Affairen das Gleiche mit großem Erfolge praktiziert. Jan Ballast wollte ich abwarten. Wenn er seinem Namen Ehre machte, dann mußten die Tage an Bord der „Freia" nicht just zu den unbequemsten gehören, denn Ballast ist ja bekanntlich eben nicht beweglich.

Eines Abends spät kam denn unser Kapitän — Dubbelblock war sein Name — an Bord. Die Steuerleute hatten zwei dicke Planken nebeneinander, die mit

einem starken Taugeländer versehen waren, als Steg über die Rehling legen lassen und auf Deckseite auch eine bequeme standfeste Treppe hingestellt. Wir standen in ehrerbietiger Entfernung, als Kapitän Dubbelblock anrückte. Die Barke legte sich ein wenig über, während er auf die Rehling trat, was etwas heißen wollte, da wir schon mehr als die Hälfte der Ladung übergenommen hatten. Ja, das war wirklich und wahrhaftig ein — Jan Ballast! Der Mann mit dem dicken hochroten Kopfe keuchte und pustete wie eine Dampfmaschine und wog gewiß seine Vierteltonne (500 Pfund). Er war riesengroß, und trotzdem er unbeschreiblich voll und rund gebaut erschien, wie eine holländische Tjalk, so bewegte er sich doch ziemlich leicht. Er bot uns freundlich guten Abend und verfügte sich sogleich mit den beiden Steuerleuten in die Kajüte, wo die Drei lange unter angelegentlichen Gesprächen beieinander blieben, die im Verlaufe zu Scherz und Gelächter übergingen, wobei deutlich das oftmalige Aneinanderklingen von Gläsern vernehmlich wurde. Die Steuerleute krochen nachher, ohne noch ein Wort mit irgend jemand von uns gewechselt zu haben, zu Koje. Auch Kapitän Dubbelblock erschien nicht wieder an Deck. Wir hörten ihn aber in seine steuerbords liegende Kammer mit schweren unsichern Schritten stapfen und sich zu Koje legen. Wie das knackte und knarrte! Und — lögen will ick 'r nich um — eine geringe Schlagseite nach Steuerbord über hatte die „Freia" diese Nacht doch, denn, soviel konnte ich bei Vollmondschein gewahren, daß der Barometer im Oberlicht der Kajüte nicht ganz lotrecht hing. Töne drangen aus der letzteren hervor, als wenn ein Elefant schnarcht und als ob stumpfe Sägen das härteste Eichenholz bearbeiteten.

Ich will nun, um nicht weitläufig zu werden und

um meinen Freund Holzenberger, der unter dem strengen Regiment seiner Frau steht und immer pünktlich zu Hause sein muß, nicht in Ungelegenheiten zu bringen, nur kurz berichten, daß wir bald in See gingen, und zwar in Gesellschaft von einem Halbdutzend Schiffen, sämtlich gute Segler.

„Holzenberger," schaltete Rohrpenn ein, „sehen Se doch nich so verlegen ut! Ähre Olsche hett ganz recht, dat se up Punktlichkeit hollt. Se weeren sonst jümmer in Gefahr, sick mit Snack länger as god is uptoholen."

Holzenberger grinste vor sich hin, sagte aber garnichts.

Kapitän Rohrpenn fuhr fort, nachdem er alle Gläser nochmals gefüllt und sich die ausgegangene Cigarre wieder angezündet hatte:

Was die „Freia" nun anbetraf, so lief sie bei leichter Südwestbriese allen Mitseglern bald vorbei. Ihre Segel standen wie Bretter und sie lag steif in Lee, weil unser Kapitän sich dort an der Quarterdecks-Rehling niedergelassen hatte und daselbst den Tag über und die ganze Nacht verblieb, bis wir uns mitten in der Nordsee befanden und keine Mit-, Vor- und Nachsegler mehr in Sicht hatten. Hinterher freilich ging er in die Kajüte und machte sich dort mit Flaschen und Gläsern zu schaffen, unbekümmert darum, ob unsere Bark vorwärts kam oder nicht. Zum Glück versah der stärker werdende Wind seine Stelle und drückte sie in ihre beste Segellage. Dann und wann kam Jan Ballast wohl noch wieder an Deck, sah sich um, guckte nach Kompaß und Segeln und erteilte den Steuerleuten Befehle. Sein Kopf nahm von Tag zu Tag an Röte zu, und dem Anscheine nach wurde der Mann immer unbeholfener. Als wir den Kanal hinter uns hatten,

bekümmerte sich der Kapitän wenig mehr um das Schiff. An Deck sah man ihn kaum noch, und immer seltener steckte er seinen rotglühenden Kopf aus der Kajütskappe hervor und befahl den Steuermann der Wache zu sich her. Die „Freia" verfolgte ihren Kurs so gut oder so schlecht wie sie's grade vermochte. Da Kapitän Dubbelblock sich seines Kommandos dem Anscheine nach gänzlich begeben hatte, so wurden allmälig die Steuerleute in der Wahrnehmung ihrer Pflichten lässig. Jan Maat strengte sich auch nicht sehr an, und so riß denn nach und nach eine heillose Wirtschaft an Bord ein. Die Segel wurden kaum noch regelrecht bedient, auf die Zeichen bevorstehender Witterungsveränderungen gab man nicht acht, und so geschah es wohl, daß bei plötzlich einfallenden Böen nicht nur Segel aus ihren Lieken rissen und wegflogen, sondern auch wohl eine Rae brach und Bramstengen von oben kamen. Aus der Kajüte hörte man nur Brummen und Schnarchen, das Klirren von Gläsern und Flaschen, welche letztere, aus den Fenstern geworfen, oft bei Dutzenden im Kielwasser des Schiffes davontrieben. Daß die Pumpen nur selten und unregelmäßig gerührt wurden, können Sie denken. Es war nur ein Glück, daß die Kalfaterer in Bremerhaven ihre Schuldigkeit gethan hatten, denn das Schiff machte nicht übermäßig viel Wasser.

„Wenn dat man god geit," dachte ich oft.

Eine solche Lodderei an Bord eines Schiffes war mir noch nicht vorgekommen. Auf andern Schiffen hatte ich gesehen, daß Jeder, vom Kapitän herab bis zum Kajütsjungen, seine Schuldigkeit that. Auf der „Freia" herrschte die größte Gleichgiltigkeit und Trägheit. Da der Koch aber gutes Essen und es an Getränken ein reichliches Maß gab, so war Jan Maat zufrieden und lebte lustig

und in Freuden. An tollen Streichen fehlte es nicht. Da ich ein aufgeweckter Bursche war, der nichts anbrennen ließ, so that ich bald mit, ohne mich mit viel Nachdenken zu quälen. Ging's bei schlechtem Wetter mal ein bischen hart her, selbst dann rührte sich niemand übermäßig. Jeder fand sich mit dem Gedanken ab, daß ja doch wenig bei der Sache zu machen sei. Die „Freia", hieß es, ein Schiff, dessen Kiel an einem Freitage gelegt, das an einem Freitage vom Stapel gelaufen und zuerst in See gegangen wäre, sei ein Schicksalsschiff, auf dessen Gang menschliche Eingriffe wenig Einfluß hätten: „Laat't den olen Kasten driwen, wo'r he hen will! Kummt he an, denn is't god. Geit he tum Düwel, denn hefft wi woll noch ens Gelegenheit, aftokraulen!" Im Hinblick auf ein solches nicht unmögliches Ereignis hielt man aber doch die Böte in leidlich gutem Zustande, ja, der Bootsmann hatte sogar einige Sicherheitsmaßregeln für den Notfall getroffen.

Ich habe ja wohl rein vergessen, zu melden, daß wir nach einem ostindischen Hafen bestimmt waren, schaltete Kapitän Rohrpenn noch ein, nachdem er seine Kehle wieder etwas angefeuchtet hatte.

„Holzenberger, Se harren mi doch mal erinnern komt, denn min Gedächtnis ward allnagrade swäcker. Se ritet ja doch sonst jümmer Ähren Mund apen. Aberst to rechter Tid sind Se stumm as en Fisch!"

„Ja—a!" antwortete Holzenberger so gedehnt wie möglich, schwieg aber dann zu Gunsten Rohrpenns, welcher fortfuhr:

Das Kap der guten Hoffnung passierten wir bei einem fliegenden Sturm an einem Freitage, ohne Mynheer van der Straten, den fliegenden Holländer, zu Gesicht zu bekommen. Wohl aber geschah etwas anderes, höchst

Sonderbares. Unser Jan Ballast, will sagen Kapitän Dubbelblock, nämlich, zwängte sich durch die enge Kajütsthür und stand plötzlich auf dem Quarterdeck. Wohl glühete sein Kopf, aber heller noch funkelten seine Augen. Er blickte sich rundum, sah nach oben, nach unten, nach vorn und achter. Dann erteilte er mit starker Stimme einige Befehle, die Hand und Fuß hatten und blieb die ganze Nacht auf seinem Posten. Fortan nahm er täglich im Wechsel mit den Steuerleuten die Wache wahr. Das Klirren von Flaschen und Gläsern in der Kajüte hatte gänzlich aufgehört.

„De Ole hett lenz pumpt," ging es bei Jan Maat von Mund zu Mund.

Und wirklich war auch der ganze Vorrat an Wein und Spirituosen in der Kajüte von unserm Alten vertilgt worden. Von nun an blieb derselbe so nüchtern wie ein neugeborenes Kind. Zuerst freilich war er noch matt, krank und welk, wie eine zusammenfallende Steckrübe. Er mußte ja auch einen Riesenkater nach solch' anstrengendem Wirken, wie er es seither betrieben, haben. Ick harr de Koppien und dat Magensnören nich hebben mocht! Und von solten Hering konn kine Rede sin. De harren wi längst äwer Sid staut und vergäten.

Kapitän Dubbelblock erholte sich aber trotzdem außerordentlich rasch. Er war jetzt der liebenswürdigste Alte, den man sich nur wünschen konnte; er verstand es, Offiziere und Mannschaft bis zu den Jungens herab in Tritt zu bringen. Das ganze Schiff ließ er von oben bis unten schön machen, die Takelage reparieren, die Segel recken. Wir alle arbeiteten mit Lust und Liebe. Die „Freia" segelte wieder wie ein Strahl und näherte sich rasch ihrem Bestimmungshafen.

Für mich hatte Jan Ballast eine besondere Vorliebe gefaßt. Ich war freilich nicht auf den Mund gefallen und wußte ihm, natürlich in aller Bescheidenheit — Leichtmatrosen müssen immer bescheiden sein, ich hätte es den meinigen nicht anders raten wollen — in aller Bescheidenheit sage ich, zu antworten, wenn er seine Witze machte. Vielleicht kam's daher, vielleicht aber auch daher, daß er auch mal mit dem alten Kapitän Handspaken,*) der auf Cuba leider ins Gras beißen mußte, gefahren hatte.

Die „Freia" befand sich im schönsten Trimm, als wir in Bangkok einsegelten. Wir hatten sie hübsch in Farbe gesetzt, die Masten und Raen geschrapt und geölt, das Tauwerk gesalbt. Die Segel standen untadelhaft. Die große Lübecker Staatsflagge mit dem Doppeladler wehete von der Gaffel, von den Toppen Nummer-, Signal- und Namenflagge. Es muß vom Lande aus gesehen das reine Bild gewesen sein. Leider war die Briese nur schwach. Trotzdem aber liefen wir keine üble Fahrt, und als wir ein vor Anker liegendes Bremer Schiff, es war die „Elisabeth", passierten, hörte ich ganz deutlich die mir wohlbekannte Stimme von Kapitän Schnackmann herüberschallen:

„Dat nimmt mi kin Wunner! Jan Ballast steit ja in Lee. Und doch hett dat Freedagsschipp kin Gluck harrd, denn de Bark kummt dree Wäken laater as all de Schäpen, de to gliker Tid von de Elbe und Werser (Weser) seilt sind. Ahoi, Freia! Welkamen, Kaptein Dubbelblock!"

Unser Alter grüßte wieder. Ich stand neben ihm

---

*) Siehe die Erzählung „Lüder Rohrpenns erste Reise" in der Sammlung desselben Verfassers „Wind und Wellen". Neue Geschichten und Bilder aus dem See- und Kaufmannsleben. Preis ℳ 3.—, gebunden ℳ 4.—.

Die Verlagshandlung.

und glaubte zu bemerken, daß er etwas verlegen aussah und daß sein Gesicht, noch röter anlief, als es gewöhnlich ließ (aussah), besonders als er bemerken mußte, daß alle die andern Schiffe von Hamburg und Bremen schon fast gänzlich gelöscht hatten, ja teilweise schon wieder Reis als Rückladung an Bord nahmen.

Wir waren leider, dagegen ließ sich nicht streiten, das letzte Schiff der ganzen ausgelaufenen Flotte. Na, dat Freedagsschipp!, hieß es allgemein; und meist bedauernd, maß man diesem Umstande die Schuld bei. Wir, die ganze Mannschaft, stimmten dem zu und schwiegen über alles andere. Unsern Alten hatten wir zu lieb gewonnen, um etwas zu verraten. Der böse Freitag hatte im letzten Grunde wenig mit unserem Mißgeschicke zu thun, welches noch dadurch sich vergrößerte, daß ein Teil der Ladung beschädigt ausfiel. Wie jetzt meine Überzeugung ist, kann ich auf gut Platt sagen: Dat heillose Supen von Jan Ballast drog alle Schuld!"

Im Hafen von Bangkok ging Dubbelblock fast gar nicht von Bord. Er beschränkte sich nur auf die ganz notwendigen Wege zu den Korrespondenten des Schiffes und wies alle Einladungen der anwesenden Hamburger und Bremer Kapitäne ab. Wie ich Ursache habe, anzunehmen, rührte er in dieser Zeit weder Spirituosen, noch Bier und Wein an. Er nahm seine Geschäfte auf das Beste und Sorgfältigste wahr und bewies sich uns gegenüber als ein so sorgsamer und guter Kapitän, daß wir alle für ihn durch das Feuer gegangen wären. Trotz der herrschenden großen Hitze schien ihm seine Körperfülle nicht sehr beschwerlich zu fallen; er bewegte sich an Bord mit verhältnismäßiger Leichtigkeit. Ich sehe noch die riesige, in einen ganz weißen Anzug gehüllte Gestalt vor

mir; die kleinen Augen blitzten schelmisch aus dem hochroten Gesicht hervor, und die klare, sanfte und gutmütige Stimme, die scherzhaften Wendungen, welche er gern gebrauchte, klingen mir noch heute im Ohr. Der dicke Jan Ballast war im Grund seines Herzens ein braver Mann, der aber leider sich zu leicht, und dann gründlich vom Saufteufel unterbringen ließ. Und dann freilich war er keinen Schuß Pulver wert.

Die andern deutschen Kapitäne kamen nicht bei uns an Bord, weil unser Kapitän sich nicht um sie kümmerte. Eine Ausnahme machte nur der Führer des großen Bremer Schiffes „Elisabeth", des schönsten im Hafen, Kapitän Schnackmann, der öfter erschien und mit unserm Alten gut übereinkonnte. Beide liebten den Spaß und neckten sich gegenseitig. In der Kajüte, wo sie rauchend beieinander saßen, riß die Heiterkeit nicht ab. Unser Alter wieherte oft so laut vor Vergnügen, daß die Scheiben des Oberlichts klirrten und daß die von der Heiterkeit angesteckte Mannschaft unwillkürlich in das Gelächter einstimmte. Kapitän Schnackmann war ein hochaufgeschossener dünner Mann. Dubbelblock nannte ihn nur den „Aal", wogegen er selbst den sehr passenden Namen „Pottfisch" eintauschte. Die Unterhaltung wurde natürlich plattdeutsch geführt. Auch Kapitän Schnackmann bemühte sich, gleichfalls vergeblich, unsern Alten zu bewegen, ihn an Bord der „Elisabeth" zu besuchen.

„Dar ward nichts ut, Schnackmann," hörten wir Dubbelblock öfter rufen. „Fang ick dat Besöken bi Eenen erst an, denn is'r kin Enne in und ick gah dör so väle Hänne, dat ick toletzt as en Plattfisch tosamendruckt de Husreise antreden mutt. Laat Du mi rund und gesund bliwen."

„Du bist en Narr, Jan Dubbelblock," erwiderte Schnackmann. „Du blifst doch Din eegen Herr und kannst dohn und laaten, wat Du wullt. Du bist man to swerfällig von Entfluß und Dohn. Ji Lübeckers sind nich mehr de ole forsche Art, und dar kummt dat ook von her, dat Ji jümmer achter de Tid anseilen doht, just as Dine ole „Freia" achter de Hamborger und Bremers."

Dubbelblock lachte und sagte:

„Segg mi nicks gegen de „Freia". Du seilst jetzt dree Dage for mi ut. Ick lope Di doch noch up, segge ick Di, und wenn Du Di ook dreihen und winden deist as en Aal in't Water."

„Nimm Di nicks for, denn fleit Di nicks fehl, Du ole Pottfisch! Doh mi aberst doch den Gefallen und besök mi ens an Bord. Du mußt doch mal von den ächten Bremer Rotspon drinken."

„Den Besök schallst Du togode hebben, Schnackmann. Ick will an Bord kamen, wenn Aal und Pottfisch sick up See dräpen doht. Segg ens, sind Dine Davits up der „Elisabeth" god ud fast? Up dat Fallreep kann ick nich klattern. Du mußt mi mitsamt de Gig an Bord halen."

„Dar kannst Du Di up verlaaten, Dubbelblock! En Mann en Woord."

„Ja, en Mann en Woord!", wiederholte Dubbelblock und schlug so kräftig seine Rechte in die von Kapitän Schnackmann, daß dieser laut schrie.

Bald nachher erhob er sich und ging. Als er in seinem Boot saß, rief ihm unser Alter noch zu:

„Du, Schnackmann, vergitt nich Dine Räknungen alle intofoddern ud to betalen. Ik bringe Di sonst de Mahnung an Bord, wenn — Aal und Pottfisch sick up hoge See dräpen doht."

Schnackmann fuhr lachend ab und nickte noch lange von seinem Boot unserm Kapitän zu, der, über die Reh-ling gelehnt, vor sich hinbrummte:

„Töw Du man, ick will Di langschinkigen Bremer mal ens wat wisen!“ —

. . . . Kapitän Rohrpenn pausierte. Er schenkte die Gläser wieder voll, wobei er die Vermutung aussprach, daß draußen Ostwind wehen müsse, weil ihm die Kehle so trocken werde. Als er bemerkte, daß seines „Bilöpers“ Glas erst halb geleert war, sagte er:

„Holzenberger, dohn Se doch nich so, as of Se nicks nich mehr mochten. Ick weet dat bäter. Dar Se man blos den stahenden halwen Buddel to betalen hefft, so brukt Se ja for Ähre Olsche kine Angst to hebben. Genieße, was Dir Gott beschieden! Dat geit ook up Ihnen!“

„Kaptein Rohrpenn, Se hefft jümmer recht,“ grinste Holzenberger freundlich verlegen, ließ sich seinen Römer füllen und nippte dann befriedigt daran, indem er ein herzhaftes Prost rief, welches eine so günstige Wirkung äußerte, daß unser alter Freund sogleich fortfuhr, zu erzählen:

„Die „Elisabeth“ segelte denn auch richtig ab und drei Tage später klabasterten wir hinter ihr her, wie die Holländer sagen. Der Wind war günstig und von solcher Stärke, daß wir volle Segel tragen konnten. Die „Freia“, welche einen fast ganz neuen Kupferbeschlag hatte, lief eine mächtige Fahrt. Mit halbem Winde, wie er war, segelte sie am Besten, da dann ihre hübschen feinen Linien sich vorteilhaft geltend machten. Vor dem Winde wäre ihr die viel größere und längere „Elisabeth“ vielleicht überlegen gewesen.

Unser Alter war sichtlich guter Laune. Er verließ seinen Platz auf der Leeseite des Quarterdecks fast garnicht und malträtierte sein Nasenbein fast unaufhörlich durch das Aufsetzen seines Kneifers. Das Fernglas benutzte er nur höchst selten. Es war eine Eigentümlichkeit von Jan Ballast, daß er mit seinen, durch die Brillengläser bewaffneten Augen fast ebenso scharf sah, als wenn er sich des Fernrohrs bediente, dessen Halten ihm zuviel Unbequemlichkeit verursachte.

Wir alle an Bord waren des Glaubens, wie Sie wissen, daß die „Freia" schärfer anlag und schneller lief, wenn der Kapitän in Lee stand, als wenn er seinen Posten mal für einige Zeit verließ. Mag sein, daß das ein Aberglaube war, — keiner ließ sich aber diesen Glauben abstreiten.

Jeder an Bord wußte, daß es sich darum handele, die „Elisabeth" wiederzukriegen. Sie können wohl denken, daß der schärfste Ausguck gehalten und daß die Fockbramsaling selten von Besuch leer wurde und das beste Fernrohr den vor der „Freia" liegenden Horizont absuchen mußte. Aber nur Himmel und Wasser war zu sehen, von Schiffen keine Spur zu entdecken.

„De „Elisabeth" hett ähre besten Stäbeln antrocken," meinte Kapitän Dubbelblock trocken. „Aberst töw man," setzte er lachend hinzu, „ick kam Di doch noch vor de Boog, denn ick weet ganz genau, wat Du kannst und wat Du nich kannst. Bi dissen Wind bin ick Di äwer, und de steit na mine Gissung noch en paar Etmale dör."

So erregt die Mannschaft war, so ruhig und gleichgiltig blieb anscheinend der Alte.

„Hett garnicks to seggen, Kinners", rief er. „De „Elisabeth" is us so säker as de Dod."

Und als der Ausgucker auf der Saling — ich selber war es — endlich ein Segel glaubte auftauchen zu sehen und das ganz aufgeregt dem Kapitän meldete, indem er ihm das Fernrohr überreichte, da sagte er lachend:

„Du glöwst doch nich, min Jung, dat ick na bawen schall! Dat hoolt de Wanten und de Stengen nich ut. Kiek ens, de — Ballast hört na unnen, en Windbüdel na bawen. Und for'n Windbüdel as Du bist, deist Du mi doch woll nich taxeeren? Heff man noch en bäten Geduld und wahr dat Seil vörut. SSW. seggst Du? Ja!? Na, Mann an't Rohr, en paar Strich mehr an! So, Rohrpenn, nu klatter as en Aap wedder an Din Flach und kiek ut as en Falk!"

Jan Ballast stand jetzt steif und fest auf seinem Posten. Behaglich rauchte er seine kurze Pfeife und regte kaum ein Glied. Nur ab und an schaute er auf seine Taschenuhr. Endlich legte er die Pfeife zur Seite, nachdem er sie frisch gestopft hatte, zog seinen Kneifer aus der Westentasche und begann, denselben mit seinem rotseidenen Taschentuche bedächtig aber eifrig, zu putzen. Dann ging er nach der Back, lehnte sich an die Luvseite des Gangspills und schaute mit aufgesetztem Kneifer scharf voraus. Ein feines Lächeln flog über seine Züge. Er schmunzelte und brummte vor sich hin:

„Dat is he! Utknipen kann he mi nich mehr. Vor de Wind loopen laaten draf he ähr nich, dat komm em slecht bekamen. Töw Du man, Schnackmann. Argern schallst Du Di doch en bäten!"

Dann verfügte er sich an das Steuerrad, sah nach dem Kompaß und befahl, scharf Kurs zu halten. Den Bootsmann beauftragte er, die Gig fertig zu machen, prüfte die Davits, in welchen sie hing und die Taljen und nickte

zufrieden. Sodann ließ er mich, der ich inzwischen wieder an Deck gekommen war, rufen und fragte mich:

„Du, Rohrpenn, bist Du nich von de Werser (Weser) to Huse? Ja!? Na, Ji Jungens dar wät't god mit Böte umtogahn und hefft ook bannige Macht, uttoholen. Du schallst mi an Bord de „Elisabeth" setten und dann ook retourbringen. Den Bootsrohrpenn will ick all regieren."

Da ich kein unfreundliches Gesicht machte, klopfte er mir befriedigt auf die Schulter — ick glöw noch sine grote Tatze to föhlen — und sagte:

„Denn mak Di klar, Rohrpenn. Trecke Din bestet Jack an und laat Di von den Stürmann en Glas Win inschenken, dat Du Forsche kriggst. Wi willt en plaiseerliche Reise tosamen maken."

Trotzdem die „Elisabeth" keine Miene machte, beizudrehen oder Segel zu kürzen, liefen wir ihr jetzt sehr auf, da der Wind aufgefrischt hatte. Unser Alter ließ alle Flaggen setzen, und bald darauf stieg auch auf der „Elisabeth", deren Kapitän einsehen mußte, daß er der „Freia" nicht entrinnen könne, die ganze Flaggengala empor; — der lübsche Doppelaar und der bremer Schlüssel begrüßten sich. Es war ein stolzer Anblick als die beiden Schiffe sich näherten, beide im besten Trimm und, da sie eben aus dem Hafen kamen, noch hübsch und glänzend von Farbe.

Unsere Bark schnitt förmlich durch die nur leicht bewegte See; ich glaube, so gerannt, wie an diesem Tage hatte sie noch nie. Wir passierten den Bremer, der fast aussah, als ob er still läge, gingen dann vor seinem Bug vorüber und drehten gleich darauf bei. Die „Elisabeth" desgleichen. Kapitän Schnackmann stand auf dem Quarterdeck und sah ärgerlich aus, wie ich durch das Fernrohr zu bemerken glaubte. Doch kehrte seine Laune bald zurück.

Wenigstens winkte er lebhaft herüber, als ob er unsern Alten einladen wollte. Dubbelblock ergriff ein Sprachrohr und rief ihm mit Stentorstimme zu:

„Töw en bäten, Schnackmann! Mak de Davits klar, dat Du mi mitsammt de Gig an Bord halen kannst. Du schallst minen Besök mit allen Respekt empfangen. Bi de ole Lübsche Ehre, ick lös' min Wort in und will denn ook mine Ehre von Di hebben.

„Dubbelblock ahoi!" antwortete Schnackmann. „Kumm Du man räwer! Ick weet de Ehre to schätzen und will Di besten upwahren" (aufwarten).

Die Davits unserer Bark waren binnenbords gedreht. Die Blöcke mit den Taljen hakten tadellos und gut versehen in den Ringen des Bootes am Vordersteeven und Stern. Ich saß auf der Ruderducht und hatte die Remen bereit gelegt. Der Zimmermann hatte von Reservehölzern eine Art Treppe vor dem Boot gebaut, über welche Kapitän Dubbelblock jetzt in dasselbe einstieg. Die Bootshölzer knackten, als seine Füße sie berührten und die Steuerducht desgleichen, als er sich niederließ. Dann wurde das Boot in die Höhe gewunden, die Davits drehten sich und wir, Jan Ballast und ich, schwebten zwischen Himmel und Wasser. „Wenn dat man god geit", dachte ich, denn ich mußte fürchten, daß die Ringe aus ihren Befestigungen reißen würden und das Boot über Kopf zu Wasser käme. Es ging aber alles gut. Die Blöcke wurden ausgehakt und die Reise konnte losgehen. Der Alte regierte das Steuer. Herr des Himmels! Wie lag das Boot auf dem Gatt! Kaum acht Zoll Bord war dort, während der Bug hoch aus dem Wasser ragte. Es war ein schweres Stück Arbeit für mich, zu rudern; unmöglich, wäre die See nicht so ruhig gewesen.

Wir näherten uns rasch der „Elisabeth“, die beigedreht blieb, während unsere „Freia“ gewendet hatte, um auf Ordre des Alten zurückzusegeln. Gegen Abend sollte sie wieder den alten Kurs verfolgen und in die Nähe der „Elisabeth“ kommen, die langsam weiter segeln würde. Wir wollten mit dem Boot unserer Bark entgegenfahren, die uns dann wieder aufnehmen sollte.

Ich mußte fürchterlich reißen, um das Boot einigermaßen aus der Stelle zu bringen, denn für so ungleiche Belastung wie Jan Ballast und ich abgaben, waren die an und für sich feinen Verhältnisse der Gig nicht berechnet. Wir langten denn auch, und den Umständen nach ziemlich elegant, auf Seite der „Elisabeth“ an, von deren Davits schon die Taljen bereit hingen. Auch war ein gut bemanntes Boot zu Wasser, um uns behilflich zu sein.

„De Kukuk schall Ji halen“, schrie Dubbelblock, als die Leute Miene machten, sich uns zu nähern. „Nich rühr an! Wi könt ganz alleenig klar warden. Wer sine Füste leef hett, de latt se von us af. Use eschen Remens hefft en godet Slagwark.“

Viel Bewegung durfte allerdings bei unserer Gig nicht gemacht werden, sonst konnte es ein Unglück geben. Mit großer Geschicklichkeit hakte der Alte den Haken der Talje in den Ring am Stern, während ich nach vorn kroch, um das Gleiche am Stevenringe vorzunehmen.

„Hal up!“, kommandierte Dubbelblock. „Vorsichtig! Sinnig, Kinners! De Boot is stark laden und nich glikmäßig staut. Schnackmann, paß up! Sonst hest Du mi up'n Gewäten.“

Alles ging gut. Unser Alter schlug seine Rechte in die dargebotene Hand von Kapitän Schnackmann, der ihn lachend empfing. Dann maß er das Deck mit dröhnenden Schritten.

„En Mann en Woord, Schnackmann! Ick mutt mi nu verträen. In so'n lüttjet Boot sitt man sick ja rein de Knaken in't Liv herin und ward stiv as en Handspaken. Dine „Elisabeth" loppt jo as de Brand. Ick harr Last, Di bitokamen. Du hest den Bodden am Enne noch mit brune Seepen smärt?!"

„Tat nich, Dubbelblock. Di will ick Dine Stivigkeit aberst wedder torechte smären. Kummt mit!"

So spaßten sie noch eine Weile miteinander und verschwanden dann in der Kajüte, während ich's mir in der Back gemütlich bei einer Pfeife Taback und einem Glase Genever machte und auf die vielen Fragen nach unserm Jan Ballast nur antwortete:

„Ji hefft em ja nu an Bord und könnt sülbens sehen, wat an em is."

Die „Elisabeth" verfolgte mit kleinen Segeln ihren Kurs. Unsere Bark entfernte sich sichtlich und war nur undeutlich noch zu erkennen, um so weniger, als die Luft etwas diesig wurde.

Aus der Kajüte schallte hin und wieder die starke Stimme unseres Alten zu mir herüber, die sich, wie ich zu hören glaubte, fortwährend vor Aufregung steigerte. Ich mußte leider annehmen, daß er den Getränken mehr zusprach, als ihm zuträglich war. Mir graute vor der Rückfahrt.

Gegen Abend stiegen die beiden Kapitäne auf das Quarterdeck. Dubbelblock setzte seinen Kneifer auf und lugte nach der „Freia" hin. Als er sie entdeckte und sah, daß sie ihren alten Kurs vom Morgen früh wieder verfolgte, lachte er zufrieden. Dann ließ er mich rufen, und wir beide setzten uns wieder in unsere Gig, die gut zu Wasser und von den Taljen loskam.

„Hol Di hart, Dubbelblock! Pottfisch gode Reise!“, rief ihm Schnackmann zu.

Unser Alter antwortete mit einem derben Witz, in welchem der Aal eine Rolle spielte. Mir fiel auf, daß seine Worte mit etwas lallender Zunge zu Wege kamen. Sein Kopf glühete wie ein Feuerball, die Augen waren der geschwollenen Lider wegen kaum zu sehen. Er benutzte seinen Kneifer nochmals und sagte abgebrochen:

„Allens in Ordnung. Hal schlank ut, Rohrpenn. Ick troe dat Wär nich. Wi möt't maken, dat wi wedder an Bord kamt.“

So ruderte ich von dannen. Über dem Wasser lag ein leichter Nebel, während die Luft in der Höhe klar war.

Der Alte steuerte, schwieg aber. Ich strengte mich an, so sehr ich's vermochte. Plötzlich merkte ich, daß er das Steuerruder losgelassen hatte. Der Kopf war ihm auf die Brust gesunken. Er lag in tiefem Schlafe da und schnarchte laut und in wirklich unheimlicher Weise. Ich bemühete mich, ihn durch Zuruf zu wecken. Aber vergeblich. Ich war ganz allein auf mich angewiesen. Vorsichtig wandte ich mich um und suchte die „Freia“ zu entdecken. Aber ich sah nur Luft und Wasser und in ganz undeutlichen Umrissen die davon eilende „Elisabeth“. Dem Stande der Sonne nach konnte ich ungefähr die Richtung bestimmen, welche ich einzuhalten hatte. Wie aber sollte ich unsere Bark treffen, wenn man von ihr aus das Boot nicht sah? Meine Lage gestaltete sich sehr peinlich. Wenn es nur hell genug blieb und zunehmender Nebel mich nicht ganz hilflos machte!

So weit ging noch alles gut, da die See ziemlich glatt blieb und die kolossale Gestalt des Alten ganz un-

beweglich verharrte, wodurch das Boot grade lag. Ich hoffte alle Augenblicke die Masten und Segel der „Freia“ auftauchen zu sehen, fand mich aber stets getäuscht. Um einen besseren Vorausblick zu haben, ruderte ich von Zeit zu Zeit nach Hamburger Manier, mit dem Gesicht nach dem Vordersteeven gerichtet. Ich konnte dann freilich den schlafenden Kapitän nicht beobachten, der sich aber durch fortgesetztes Schnaufen, Schnarchen und Stöhnen bemerkbar genug machte. Die Sonne sank mehr und mehr und verschwand bald gänzlich in der See, welche, da in südlichen Breiten die Dunkelheit plötzlich eintritt, bald wie ein schwarzes, wallendes Sarglaken um mich her sich ausbreitete. Es war todtenstill. Nur das taktförmige Geräusch der Ruderschläge und des Alten unheimliche Laute, das Plätschern des Wassers am Bug, wenn das Boot eine Welle zerschnitt, unterbrachen das tiefe Schweigen. Das geschah jetzt öfter, denn der Wind nahm zu, kräuselte die See zuerst und regte sie dann zu freilich nicht übermäßiger Bewegung auf. Da die Briese meinem Kurse entgegenstand, so wurde mir das Rudern sehr erschwert. Noch aber machte das Boot Fahrt; die Hoffnung, bald unsere Bark zu erreichen, stählte meine Kräfte. Ich litt furchtbar vom Durst, zu dessen Stillung mir's an jeglichem Mittel gebrach, weil wir's nicht für nötig gefunden hatten, unser Boot mit Wasser und Mundvorrat zu versehen.

Ich ruderte und ruderte, aber die „Freia“ war nicht zu entdecken. Laternen führten zu damaliger Zeit die Schiffe auf See nicht. Warum aber gab man keine Signalschüsse ab? Ich fand das unbegreiflich. Da fiel mir ein, daß unser Kapitän das Pulver unter Verschluß hielt. Er hatte wohl nicht bedacht, daß der Fall eintreten könne,

einen Kanonenschuß lösen zu müssen, um den Ort des Schiffes uns anzuzeigen.

Dazumal war ich noch ein leichtlebiger und sehr sorgloser Bursche, keineswegs ängstlich; dennoch aber pochte mir das Herz bei dem Gedanken an die peinliche Lage, in welcher ich mich befand. Wie ein linder Trost strahlte über mir der südliche Sternenhimmel in all' seiner Pracht. Solange der Mensch Licht sieht, hält er den Mut aufrecht. Ich konnte nach einem leuchtenden Sterne die Richtung des Bootes, welche ich für die gegebene hielt, innehalten, und das beruhigte mich einigermaßen, wenngleich Wind und Seegang immer stärker wurden und schon manche Spritzer über den Bug kamen . . . . . Was ist jetzt los? Das Boot legt sich plötzlich auf Seite und schöpfte Wasser, — eine unverschämte Welle lugte über Bord. — Der Kapitän hatte seine Lage verändert und war nach Steuerbord zu hinübergesunken. Das Boot hatte eine Schlagseite bekommen und achter kaum noch eine Hand breit Bord behalten. Jetzt war Holland in Not. Ich rief den Alten und flehete ihn vom Himmel bis zur Erde an, im Gleichgewichte zu bleiben. Es war aber als ob ich einen Stein anschrie: Er hörte nicht; im Gegenteil, noch steigerten sich die schrecklichen Töne seines Schnarchens.

Was sollte ich machen? Ich konnte kaum mehr thun, als mich bemühen, den Bug des Bootes so zu halten, daß keine Welle überkommen konnte, — wir wären verloren gewesen, wenn es ernstlich Wasser geschöpft hätte. Die Richtung, in welcher ich bisher gerudert hatte, konnte ich nur mehr ungefähr und mit der äußersten Anstrengung verfolgen. Ich mußte von zwei Übeln das kleinste wählen; die Rettung unseres Lebens blieb die nächste Pflicht. Es war ein Glück, daß der Wind zeitweise etwas nachließ,

sodaß ich weniger aufmerksam sein durfte. Die ruhiger gewordene See gewährte mir die Möglichkeit, meine fast gelähmten Arme, die sich nur noch mechanisch bewegten, eine Weile still zu halten.

Nie in meinem ganzen Leben ist mir eine Nacht so lang geworden. Ich flehete Gott um Hilfe und um Kraft an, fürder die Remen festhalten und bewegen zu können. Ließ ich sie los oder verlor sie, dann wurde das Boot ein Spielball der Wellen; ja, wir gingen vielleicht rettungslos verloren. Den Kapitän durch Rütteln und Schütteln aufzuwecken, war ganz unmöglich. Denn — Jan Ballasts Gewicht hatte es achter ja so niedergedrückt, daß es sinken mußte sowie ich Miene machte mich nach hinten zu von meiner Ducht zu bewegen.

Die furchtbare Anstrengung des fortwährenden Ruderns begann mich endlich zu übermannen. Meine fast gelähmten Hände konnten die Remen kaum noch festhalten. Schon fand ich mich darein, sie fahren lassen zu müssen und uns in unser Schicksal und in die Hände Gottes zu ergeben, den ich bat, mir meine Sünden zu verzeihen und sich meiner und der Seele des Kapitäns, der doch bei all' seinen Fehlern ein gutes Herz besaß, zu erbarmen. Das Boot schwankte nur leise noch hin und her. Der Wind schlief ein und die See glättete sich. Meine Sinne wollten schwinden.

Plötzlich richtete sich das Boot gerade, das Schnaufen und Pusten auf der Steuerducht verstummte und statt dessen hörte ich die klare Stimme des Alten:

„Rohrpenn, wo sind wir denn? Et is ja rein düster wurden. Dat hett ja gaue gahn. Ick heff woll en poor Ogen vull Slaap nahmen?! Na, use Bark mutt glicks in Sicht komen. Se hefft doch woll en Luchten bawen in'n Fockbramstag hungen. Roje fix to, Boy!".

„Kaptein", sagte ich, „ick bin möe as en Hund. Ick heff de ganze leewe lange Nacht rojet un kann kumm de Knaken noch rögen. Se hefft slapen as en Rotte (Ratte)!"

„Dat Di de blaue Düwel ut'n Dom to Bremen!", rief er. „De Keerl von Schnackmann hett mi an Bord de „Elisabeth" mehr tospölt as ick marken däh. Töw man, Du glatten Aal, ick will Di betalen, wenn ick Di mal wedder unner de Füste kriege. Du Stötelsuldat Du! (Anspielung auf das Bremer Schlüsselwappen). Rohrpenn, spann' nochmal Dine besten Kräfte an! Ick will stüren. De Steerne na to räken, hest Du de Boot in'n richtigen Koors holen. In't Osten ward et all wedder helle."

Dubbelblock hatte recht gesehen. Ich zog die Remen mit neuem Mut und mit Aufwendung meiner letzten Kräfte durch das Wasser. Jan Ballast kriegte seinen Kneifer aus der Westentasche, setzte ihn auf die Nase und schaute aus — minutenlang.

Dann ließ er das Glas am Bande plötzlich fallen und äußerte:

„Dar liggt se, hal mi de Henker, bidreiht! Se töwt up us. De bittere Not hest Du nu äwerstahn, Rohrpenn, min Jung! Ick harr Di und mi bald in Ungelegenheit brocht. Dat verdammte Supen! Ick will Di wat seggen, Rohrpenn: Wahr Di for dat Supen! En Drunk in Ehren, kann nums nich wehren. Aberst dat Supen, dat Supen! Wer dat Supen nich verdrägen kann, de fang et garnich an. Und kin Minsch kann dat Supen verdrägen. Ick am allerwenigsten. Mak mi nich slecht an Bord! Et hett mit mi ook de längste Tid wahrt" . . . .

. . . . Nach Verlauf einer halben Stunde gelangten wir an Bord der „Freia" und kamen auch glücklich an Deck. Ich ging gleich zu Koje und habe drei Tage lang

in einem Zuge geschlafen. — Man hatte unser Boot nicht abfahren sehen, auch die „Elisabeth“ außer Sicht bekommen und vorausgesetzt, daß wir in dem nebeligen Wetter überhaupt nicht abfahren würden. Deswegen war auch keine Laterne ausgehängt worden. Signalschüsse konnten nicht gelöst werden, da der Kapitän richtig das Pulver verschlossen gehabt hatte. —

Die „Freia“ kam zuerst von allen Reisschiffen in Falmouth s. o. an. Kapitän Dubbelblock that auf der Reise vollkommen seine Pflicht. Er hatte, wie er mir in einem vertrauten Augenblick sagte, sofort nach unserer Ankunft von der „Elisabeth“ allen Wein und alle Spirituosen über Bord geworfen. —

. . . . Das, meine Herren, war es, was ich von meiner Reise mit der Lübecker Bark „Freia“, Kapitän Dubbelblock, erzählen wollte.

Ich verheuerte mich nicht wieder auf ihr, da sie einen andern Kapitän erhielt. Dubbelblock blieb am Lande, in irgend einem kleinen Ostseenefte, wo er zu Hause war, hat aber nicht lange mehr gelebt. Der Schlag rührte ihn. Zu seinem Begräbnis mußte eine stärkere als die gewöhnliche Bahre angeschafft werden. Doppelte Träger wurden gestellt, und doch haben alle die schwarzen Kerle über das große Gewicht von — Jan Ballast gestöhnt. Seine Seele, des irdischen Ballasts los, den er, wie ich weiß, tief empfand, hat ihre Ruhe in Gott gefunden . . . .

* * *

Kapitän Rohrpenn schenkte den letzten Rest der Flasche in die vier Römer und schellte dann nach dem Kellner. Der Konsul und ich, wir griffen nach unsern Börsen.

„Willt Se dat woll bliwen laaten,“ rief Rohrpenn.

„Kine Beleidigung nich! — Holzenberger, Se heft achtein Grote for 'n halwen Buddel to betalen!"

Der „Bilöper" schmunzelte zufrieden und rückte mit den schmutzigen runden Silberblechen heraus.

Ich schlug noch eine Flasche Rüdesheimer vor. Aber Kapitän Rohrpenn wehrte ab, erhob sich — Holzenberger desgleichen — und sagte:

„Wi hefft just genog harrd. En Buddel in Ehren kann nums nich wehren! Aberst, mine Herren, wat sä Jan Ballast?: De dat Supen nich verdrägen kann, de fang et garnich an! Und nums kann et verdrägen! — Auf Wiedersehen, meine Herren. In vier Wochen treffen Sie mich mit Holzenberger wieder hier. Vielleicht erzähle ich Ihnen dann australische Geschichten. — Dat is wat for Se und Ähre Upsnideree, de Se denn an den Mann bringen könt! Ich meine Ihnen, Sie alter Lübecker!"

* * *

Als ich aufblickte, befand ich mich allein. Kapitän Rohrpenn, sein Bilöper und der Herr Konsul waren verschwunden.

Ich saß ruhig an meinem Schreibtisch, und als ich nach der Uhr sah, bemerkte ich, daß ich eine lange Zeit geträumt, oder vielmehr im Geiste im Ratskeller meiner alten Vaterstadt an der Weser gewesen war.

K3.40

25/1. 06. M3 - 1/4

Americana

p 175 - America (Lübische Schlange)

48.931

1895